Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Hermann Mensch

Logen-Reden : Bausteine zum Tempel der Humanität ; Reden und Ansprachen gehalten in Freimaurer-Logen

2. Aufl., Berlin: Wunder, 1906

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024307905

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Logen-Reden.

Reden und Ansprachen

von

Br. Wilhelm Arndt.

XXX ЭП-3267

Logen-Reden.

1906.

(Reden u. Ansprachen
v. Wilhelm Arndt)
[d. i. Hermann Mensch]

[Berlin: Wunder 1906]

1941.g.1199.

Inhalt.

	Seite
I. Reden	1—142
1. Inwiefern kann uns Johannes der Täufer ein Vorbild sein?	1—4
2. Sind alle Menschen unsere Brüder?	4—8
3. Hat die Freimaurerei sich überlebt?	8—13
4. Welche Kulturaufgaben harren der Loge in unserer Zeit?	13—17
5. Freimaurertum und Patriotismus	17—21
6. Arbeitet die Loge sozial?	22—24
7. Die Stellung der Loge zum philosophischen Materialismus	24—27
8. Optimismus und Pessimismus in der Weltanschauung der Loge	28—31
9. Wie stellt sich der Freimaurer zu der Rassenfrage?	31—33
10. Die Bedeutung der Freimaurerei in der Gegenwart	34—36
11. Unser Tempelbau	36—38
12. Die Bedeutsamkeit unseres Lehrlingswortes	38—41
13. Das Verhältnis der Maurerei zum Judentum	41—46
14. Zur Feier des Jahresschlusses	46—54
15. Zur Weihe eines neu hergestellten Tempels	54—55
16. Zum Geburtstage des Kaisers	56—68
17. Die Freimaurerei und unsere Dichter	68—90
18. Weisheit, Stärke, Schönheit in Goethes Dichtung „Das Märchen“	90—93
19. Die Macht der Töne im Leben des Maurers	93—95
20. Was versteht der Maurer unter Glück?	95—98
21. Moderne Dichtung und Freimaurertum	98—102
22. Was bedeutet dem Maurer die Kunst?	102—105
23. Friedrich der Große als Freimaurer	105—111
24. Die Angriffe der Kirche gegen die Freimaurerei	111—119
25. An einem Schwesternfeste	119—127
26. Trauerloge	128—134
27. Am Grabe eines Bruders	135—136
28. Ist die Menschheit sittlich fortgeschritten?	137—142
II. Ansprachen	143—156
1. Am Johannisfeste	143—145
2. Nach der Bekleidung	145—152
3. Nach der Beförderung zum Gesellen	152—155
4. Nach der Meisterweihe	155—156

Vorwort.

Die vorliegenden Reden sind in erster Linie für ungeübte Festredner bestimmt, nicht blofs zur Benutzung in entsprechenden Fällen, sondern hauptsächlich dadurch, dafs sie eine Fülle von Mustern darbieten. Aber auch für geübte Redner werden sie nicht ohne Nutzen sein, da diese neue Motive und Wendungen aus ihnen schöpfen können. Endlich können die Reden in sogenannten Instruktions-Logen zum Vorlesen verwendet werden.

Das Leben ist von Dezennium zu Dezennium reicher geworden und für den Maurer, der es sich immer angelegen sein liefs, in Fühlung mit der Welt da draufsen zu bleiben, ergeben sich somit eine Fülle neuer Gesichtspunkte, die er in seine Gedankenwelt mit hineinziehen mufs. Soziale Fragen, Neubildungen in Kunst und Wissenschaft berühren auch die Arbeit der Loge direkt und indirekt. Deshalb tritt die zweite Auflage dieser gut eingeführten und allenthalben mit Wohlwollen aufgenommenen Logen-Reden mit wesentlichen Zusätzen und Ergänzungen vor die Brüder hin. Dankbar begrüfst dürften diese Zusätze namentlich von solchen werden, die das Bedürfnis fühlen, den Anschauungskreis der Reden bei Fest- und Arbeitslogen zu erweitern durch Hineinziehung solcher Betrachtungen, die dem Maurer jeder Lebenstag nahe legen kann und die seinem Bedürfnis nach Belehrung entsprechen.

Reden wie: Arbeitet die Loge sozial? Welche Stellung nimmt die Loge dem wissenschaftlichen Materialismus gegenüber ein? Die Stellung der Loge zur Rassenfrage etc. etc. sollen nun keineswegs den Vortragenden von der eigenen Denkarbeit entbinden, weshalb das angeschlagene Thema auch nie ganz erschöpft worden ist, wohl aber ihm Anregung und Anleitung gewähren, den Stoff noch weiter auszuführen oder einen verwandten Gegenstand unter ähnlichen Gesichtspunkten zu behandeln.

Die Trinksprüche bei der Tafel werden in einem selbständigen Bande erscheinen.

Der Verfasser.

I. Reden.

1.

Inwiefern kann uns Johannes der Täufer ein Vorbild sein?

Das Johannisfest hat uns wieder in diesen Hallen zu einem schönen herzerhebenden Feste vereinigt. Wen könnte der Gedanke kalt lassen, daß heute auf der ganzen Fläche des bewohnten Erdballs alle Freimaurer sich in ihren Logen versammeln, daß heute in allen gebildeten Sprachen ein vielstimmiger Hymnus aus tausend und aber tausend Kehlen zum großen Baumeister aller Welten emporsteigt; daß heute die große Bundeskette, aus tausend und aber tausend Bruderhänden gebildet, den ganzen Erdkreis sichtbar umfaßt! Von dieser Kette auch ich ein Glied, in diesem Hymnus auch ich eine Stimme! Welch ein schöner Gedanke!

Aber warum wurde eben der Tag Johannis des Täufers zur Bundesfeier der Freimaurer erwählt? Warum war gerade Johannes der Täufer würdig und geeignet, zum Schutzgeist eines Bundes gewählt zu werden, der Gottesfurcht und Menschenliebe, Eifer für Wahrheit und Tugend, Liebe des Guten um des Guten willen, Selbstverleugnung und Demut, Abstreifung der Bande der Sinnlichkeit, Freiheit des Geistes und Willens, Festigkeit und Ausdauer bis zum Tode seinen Jüngern zur Pflicht macht, und was hat der Freimaurer von diesem Vorbilde zu denken und zu lernen?

Von dem herrlichen, reich ausgerüsteten Manne, dessen Namen unsere Kunst führt, hat uns die Geschichte leider kaum

einige Züge aufbewahrt, durch deren sorgsame Zusammenstellung wir uns einen Umriß seines Bildes entwerfen können. Lassen Sie uns diese wenigen Züge zu einem Bilde zusammenfügen, dessen ernste Beschauung uns erbauen und zu würdigen Vorsätzen entflammen wird.

Versetzen wir uns im Geiste in jene Gegend zurück, wo die Morgenröte der neuen Lehre zu dämmern beginnt. Noch ruhen die Nebel der Unwissenheit und des fanatischen Truges auf dem Lande; noch ist das verblendete Volk von den Lügen gleißnerischer Lehrer und von den Banden der Sinnlichkeit umstrickt. Auf dem Thron erblicken wir einen, den Lüsten der Welt ergebenen Fürsten, der seinem lebenden Bruder sein Weib entrissen hat. In dieser Zeit erstand Johannes, ein hochherziger, ernster, feuriger Jüngling, ein Blitz Gottes, die Nacht der Sünde zu durchzucken, damit das blöde Auge der Menschen aufmerksam werde und sich vorbereiten sollte auf das volle Licht des Heilandes.

So erblicken wir Johannes in der Wüste, abgezogen von allen weltlichen Zerstreuungen, entronnen allen Banden der Sinnenlust, mit einem härenen Gewande bekleidet, von wildem Honig und Heuschrecken sich nährend. Hier predigte er denen, die ihm gefolgt waren, die Sträflichkeit der Gleißnerei, die nur mit dem Munde die Tugend bekennt, die Verwerflichkeit der lauen Gesinnung, die sich mit dem Scheine und Vorsätzen begnügt; die Notwendigkeit eines ernsten und festen, durch gute Früchte und Werke seine Echtheit bekundenden Strebens, nach dem, was jedem bessern Menschen als Ziel seiner moralischen Vollendung vorschweben muß.

Diese edle Freiheit des Geistes und Herzens hatte sich Johannes in der Wüste bewahrt. Das bewies er durch seine edle Bescheidenheit und Anerkennung höherer Verdienste, durch seine reine Liebe zum Guten, nur um des Guten willen, durch sein freimütiges Verhalten am Hofe des Königs. Johannes genoß den lautesten Beifall der Welt; der Zulauf seiner Anhänger und Hörer war gewaltig. Aber ihn schwindelte nicht, er bekannte laut vor allem Volke, daß er nicht würdig sei, Jesu die Schuhriemen aufzulösen und antwortete diesem, als er zu ihm kam: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?

So bescheiden war Er, welchen Christus selbst unter allen vom Weibe Geborenen für den größten erachtete, so wußte Er

das höhere Verdienst anzuerkennen und sich demselben unterzuordnen.

Als Christus seine Laufbahn begann, freute sich Johannes, übertroffen zu sein, sagte mit frohem Herzen: Ich muß abnehmen, Er aber muß wachsen, und wies selbst seine Jünger an den größern Lehrer, dessen Vorläufer er nur gewesen zu sein offen bekennt.

Ganz besonders bewährte aber Johannes die Freiheit und Stärke seines Geistes durch sein Verhalten, als er an den Hof des Herodes berufen wurde. Dort beglaubigte er sie durch sein Leiden und durch seinen Tod. Sein erstes Wort zu diesem Könige war: Es ist nicht recht, daß Du Deines Bruders Weib habest.

Diese Worte, einem Fürsten, der Macht über Leben und Tod hatte, in das schlafende Gewissen zu donnern, war nur einem Manne möglich, der, von jeder Rücksicht frei, die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen für Pflicht hielt und dieser Pflicht alle Güter und Freuden des Lebens aufzuopfern entschlossen war. Herodias, das beleidigte Weib, verzieh ihm jene strafende Anrede nicht, sie verleitete den schwachen Herodes zu der Ungerechtigkeit, seinen Ratgeber in den Kerker werfen zu lassen, ja sie stiftete ihre eigene Tochter an, als sie vor dem Könige getanzt und die Gewährung einer Gnade erhalten hatte, Johannis Haupt auf einer Schüssel zu erbitten. So fiel unwürdig einer der trefflichsten und edelsten Menschen, die je die Erde geziert haben. Aber nicht vergebens sei sein Blut geflossen! Sein Leben wie sein Tod sei in allen Jahrhunderten Zeugnis von der Kraft und Erhabenheit menschlicher Tugend, sei Vorbild der edelsten Nacheiferung für jeden Freund des Guten und Edlen, vorzüglich aber für jeden Jünger der Kunst, die sich nach seinem Namen nennt.

Inwiefern kann der Maurer Johannis Beispiel, das mehr ist als alle Lehre, zum Vorbild nehmen?

Auch der Maurer flieht aus dem Getümmel der Welt in die der Betrachtung geweihte Einsamkeit, auch er verschmäht den äußern Prunk und alle Flitter des Glücks, auch er verstattet sich nur einfachen und mäßigen Genuß. Weiser Gebrauch der Glücksgüter, dankbarer Genuß der Freuden, die der Allgütige uns schenkte, ehrt den Maurer, wie den Menschen überhaupt. Aber wer sein Herz an die Freuden und Genüsse dieses Lebens

hängt, wer sie Gewalt über sich gewinnen läßt, der verdient unbemerkt die Herrschaft über sich selbst und wird ihr Sklave, ohne es zu wissen.

Auch der Maurer findet seinen schönsten Lohn in dem Zeugnis seines innern Richters, und wenn ihm der Beifall der Menge zu teil wird, so überhebt er sich nie und unterwirft sich willig denen, die Verdienst oder Gesetz über ihn stellen.

Der rechte Maurer soll im stillen Gutes wirken, ohne Aufsehen, nur um des Guten willen. Der Bau unsers Tempels ist unsichtbar, und unsere Arbeit geschieht in heiligem Dunkel. Aber der Tempel wird gebaut, nur der Tor sieht es nicht und spottet darüber.

Du, edler Märtyrer für Wahrheit und Recht, wir schauen mit dem Auge des Geistes dein teures Haupt. Noch im Tode ruht die Festigkeit der Tugend und der Ernst des Pflichtgefühls in deinen Zügen. Deine im Todeskampf erblichenen Lippen öffnen sich, um uns zur Nachfolge zu mahnen. Nicht fruchtlos verhalle die Stimme in der Wüste! In unserm Herzen sei ihre Stätte!

2.

Sind alle Menschen unsere Brüder?

Wenn es wahr ist, daß alle Menschen Brüder sind, warum sondern wir uns dann mit wenigen Erwählten ab von den Übrigen, die nicht, wie wir, die Maurerweihe empfingen? Warum öffnen wir nicht unsere Tempelhallen der sogenannten profanen Welt und gründen einen öffentlichen, allgemeinen Menschenbund?

Auf solche Fragen, die nur zu oft gehört werden, ließe sich vielleicht durch andere Fragen Antwort erteilen. Feiert man die Mysterien der Liebe auf offenem Markte? Haßt man denn seinen Nächsten, wenn man sich auf Stunden von ihm entfernt, um für Liebe empfänglicher, zu Rat und Hilfe kräftiger zu ihm zurückzukehren? Die Mauer der Verschwiegenheit, die unsere Hallen umgibt, ist keine chinesische, die nur isolieren, jede verderbliche,

aber auch jede heilsame Einwirkung von außen abhalten würde. Sie ist eine unsichtbare, geistige Mauer, wie unser Tempel selbst, den sie schirmend umzieht, ein unsichtbares, geistiges Bauwerk.

Denn der Zweck der Maurerei, dessen Erreichung, oder vielmehr, da diese hienieden nicht möglich ist, dessen Verfolgung zugleich ihr Geheimnis ausmacht, ist ja doch kein anderer, als echte Humanität zu befördern und das Herz für Bruder- und Menschenliebe zu erwärmen. Diese Kunst kann aber nur durch Übung mitgeteilt werden.

Der Uneingeweihte kann sie aus der umständlichsten Beschreibung der maurerischen Arbeit so wenig erlernen, als der Nichtkenner der Musik aus dem beschriebenen Notenblatte die Melodie herauszuhören vermag.

Wäre es aber möglich, dieses echte Geheimnis unserer Kunst Profanen mitzuteilen, dann möge es doch recht viele Verräter geben. Wir wollten solche zunftlose Maurer freudig und herzlich begrüßen, wo wir ihnen im Leben begegnen möchten, ohne zu fragen, in welcher Loge sie Schurz und Zeichen empfangen hätten. Wir aber, meine Brüder, wir wollen ohne Unterlaß uns bestreben, in unsern Hallen das Reich der Liebe fester zu begründen, damit es von hier aus sich verbreite über die ganze Oberfläche der Erde. Dazu bedarf es nicht der Enthüllung tief verborgener Geheimnisse. Der Bund verlangt nicht sowohl, daß seine Glieder etwas Neues und Unerhörtes lernen, als vielmehr, daß sie manches verlernen, was das alltägliche Leben ihnen angeeignet hat. Brüder wieder zu werden, dazu ladet der Bund die Menschen ein. Das ist mit wenig Worten die ganze Aufgabe der Freimaurerei.

Die einfache Wahrheit, daß alle Menschen unsere Brüder sind, sollen wir nicht sowohl mit dem Verstande begreifen, als mit dem Herzen praktisch üben, indem wir alle Menschen als unsere Brüder mit inniger Liebe umfassen. Was der Kastengeist, was Völker- und Religionshaß, was Hochmut und Egoismus gespalten haben, das will unsere Kunst versöhnend wieder in Liebe einen. Darum entkleiden wir den Suchenden von dem Metall, welches verderblich aus den Schachten der Erde emporsteigt, um die Menschen zu entzweien; darum stellen wir ihn schmucklos an die Pforten des Heiligtums; darum achten wir nicht die Unterschiede des Glaubens, Volkes und Standes, welche Brüder in Feinde und Verfolger verwandeln.

Aber wehe uns, wenn wir diese Gesinnung nur bekennen, solange wir die Werkzeuge führen, wenn wir, zurückgekehrt ins wirkliche Leben, den Unglücklichen, welchen das Schicksal auf eine niedrige Stufe des Ranges oder der Bildung stellte, deshalb verachten, als ein Wesen niederer Gattung lieblos behandeln! Der Engherzige oder Verblendete verkennt die Würde der Menschheit in denen, die von ihm durch eine Kluft der kirchlichen oder bürgerlichen Verfassung getrennt sind. Dem Hindu ist der Paria ein Greuel, dem Bekenner des Koran jeder andere Religionsverwandte ein Giaur, ein ungläubiger, unreiner Hund, und der Pflanzer hielt vor nicht langer Zeit seinen Sklaven nur für ein aufrechtgehendes Arbeitstier.

Und wenden wir den Blick von diesen fernen Verhältnissen auf uns selbst und unsere Umgebung zurück, greifen wir in den eigenen Busen: müssen wir uns dann nicht gestehen, daß auch wir oft verleitet wurden, in dem minder begünstigten, durch Konfession und äußere Unterschiede uns entfremdeten Mitmenschen den Bruder zu verkennen?

Darum rufen wir uns bei jeder maurerischen Versammlung zu, daß wir alle, alle Kinder Eines Vaters sind und erinnern uns liebevoll der zerstreuten Brüder, der geweihten, wie der ungeweihten, auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens.

Ein Wesen, das gleich mir nach dem Bilde Gottes geschaffen, den Blick zu den Sternen erhebt, das gleich mir die Arme ausbreitet, um gleichfühlende Geschöpfe an sich zu schließen, ein Wesen, dessen Sprache in meinem Herzen wiedertönt, das gleich mir von dem Sinne für Recht und Wahrheit belebt, über die Schranken der Sinnlichkeit hinaus zur sittlichen Freiheit sich zu erheben vermag; ein Wesen, das gleich mir, von dem Göttlichen in uns getrieben, zu dem Göttlichen über uns sich aufschwingt, ein Wesen, das nach dem Verschwinden dieser flüchtigen irdischen Erscheinung des Lebens zu unendlicher Fortdauer und zu unendlicher Vervollkommnung berufen ist, das sollte ich nicht lieben? In ihm sollte ich nicht die hohe Würde der Menschheit erkennen und achten?

Zwar kann ich nicht alle Menschen mit gleicher Liebe umfassen, aber kein Wesen, dem die schaffende Natur den Stempel der Menschheit aufdrückte, sei ausgeschlossen von meinem liebenden Herzen! Auch ihr, die ihr, gefangen in den Schlingen des Lasters und des Wahnes, abirrtet vom Wege der Wahrheit und

Tugend, ich bedaure euch, aber auch ihr seid Menschen, seid meine Brüder, auch euch wird der alliebende Vater, vielleicht nach langen Irrgängen, zurückführen auf den Weg zum gemeinsamen Ziele. Auch ihr, Millionen, die ihr noch den Segnungen der Gesittung und einer heilbringenden Religion entbehrt, wie beklage ich euch! Aber auch ihr seid Menschen, seid meine Brüder. Auch auf euch wartet die Stunde der Erhebung. Mit jedem neuen Jahrhundert zerstreuen sich immer mehr die Nebel der Barbarei und Unwissenheit, die auf einem großen Teile unserer Erde lagern, immer mehr ebnet sich die Kluft, die Völker von Völkern scheidet.

Nach allen Seiten hin verbreitet sich Christentum und europäische Kultur in die weitesten Fernen. Nicht Menschenliebe und Eifer für das Gute allein, auch Eigennutz und geschäftige Tätigkeit führen auf Handelswegen zugleich geistige Güter den unerleuchteten Heiden zu. Ja, wie der Sturmwind den Samen heilsamer Gewächse auf seinen Flügeln davon trägt, um den wüsten Boden in entlegener Ferne zu befruchten, so trägt auch in der moralischen Welt der Sturm des Krieges auf seinen nicht bloß von Unheil schwangern Fittigen auch den Samen der Kultur in die bezwungenen Länder.

Ja, es wird eine Morgenröte aufsteigen aus der Dämmerung, und ein Tag wird folgen, wo Ein Hirte sein wird und Eine Herde. Dann wird unser Planet seine Laufbahn vollendet haben und der neuen Bestimmung seines Schöpfers entgegen harren.

Wir verlassen mit dem letzten Hauche unseres irdischen Daseins unsere erste Schule der Humanität, um von der Hand der ewigen Weisheit geleitet, immer höhere Systeme eines unendlichen Lebens zu durchwallen, wovon hier nur ein flüchtiges Bruchstück erschien, und rastlos der Vollendung entgegen zu eilen. Wir schließen, wenn der Tod als vorbereitender Bruder uns naht, eine Lehrlingsloge, um eine höhere zu eröffnen. Und wir wollten unseren irdischen Schulgenossen nicht lieben, weil er in einer niedrigeren Klasse oder auf der untersten Bank saß? Können wir denn wissen, ob er uns nicht auf höheren Bildungsstufen unserer unendlichen Laufbahn vorauseilen wird? Maurer, die wir übergehen sollen zu einer höheren Loge, wollten wir unseren Bruder nicht lieben, weil er nicht hienieden mit uns denselben Grad der Weihe empfing?

Nein, meine Bbr., wollen wir würdig Kelle und Schurz tragen, so beschränken wir uns, echte Menschen zu sein und den, der der Menschheit Stempel auf seiner Stirn trägt und der gleich uns zu hohen Stufen sich berufen fühlt, zu lieben. Wir alle sind Brüder!

3.

Hat die Freimaurerei sich überlebt?

Von vielen Seiten her, nicht bloß von Ungeweihten und Gegnern der Freimaurer-Brüderschaft, sondern selbst von Mitgliedern und Freunden derselben, haben seit mehr als sechzig Jahren sich laute Stimmen erhoben, daß die Freimaurerei sich selbst überlebt habe, daß sie nur der Körper eines früheren ehrwürdigen Institutes geblieben, die Seele aber entwichen sei, daß sie ihre Auflösung selbst erklären, oder ihren Zweck und ihre Mittel ändern müsse.

Von jeher, so lange ihr Wirken bekannt ist, hat die Freimaurerei im wesentlichen denselben Zweck gehabt, welchen sie gegenwärtig verfolgt: Beförderung der Humanität im edelsten Sinne des Worts. Wir verstehen unter Humanität die Summe der Eigenschaften, die uns den Charakter des edelsten, mit Sprache, Vernunft, Freiheit des Willens, Gewissen, Überzeugung ewiger Fortdauer und Religion ausgerüsteten Erdengeschöpfes verleihen. Nicht von Erreichung ihres höchsten Gipfels, sondern von Beförderung der Humanität kann bei uns die Rede sein; Streben nach Vollkommenheit, nicht Vollkommenheit selbst ist unser Ziel. Nicht für einen bestimmten Zeitraum, für alle Folge der Zeiten ist dieses Streben die Aufgabe der Menschheit, wie der Maurerei,

> Beschäftigung, die nie ermattet,
> Die langsam schafft, doch nie zerstört,
> Die zu dem Bau der Ewigkeiten
> Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
> Doch von der großen Schuld der Zeiten
> Minuten, Tage, Jahre streicht.
>
> (Schiller: Die Ideale.)

Die Maurerei verlangt unermüdetes Fortschreiten zum Ziel, das in der Unendlichkeit liegt. Mehr kann man von ihr nicht fordern. Ist man aber in den Anforderungen an sie ungerecht, so könnte sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Ist das Christentum überflüssig, weil dasselbe seit seinem Entstehen in der Wirklichkeit nie und nirgends bisher vollkommen sich dargestellt, nirgends die ungetrübte Gemeinschaft des heiligen Geistes aufgewiesen hat? Sie teilt mit demselben gleiches Los, und nur nach beharrlichem Ringen winkt beiden jenseits des Grabes die Palme der Vollendung.

Und dieses Streben sollte in der Gegenwart veraltet sein, weil die Humanität Gemeingut aller Gebildeten geworden?

Es wird immer nur wenige Menschen geben, die den geistigen Fortschritt bezweifeln. Aber, wohl gemerkt, den geistigen Fortschritt! Wie aber steht es mit dem sittlichen Fortschritt? Daß die Menschen wissender geworden sind, glauben wir. Sind sie auch besser geworden? Haben die Leidenschaften sich vermindert, die bösen Neigungen abgenommen, der Haß und die Feindschaft sich gemildert? Haben die Tugenden ein größeres Gebiet erobert; hat die Liebe herrlichere Triumphe gefeiert; hat die Sanftmut die Sitten der Menschen gebessert; hat der Freimut die Würde des Menschen gehoben? Mit einem Worte, hat die Sittlichkeit gegen früher zugenommen?

Es ist von mancher Seite und keineswegs von ununterrichteter oder böswilliger oder leichthin nehmender Seite auf Erscheinungen hingewiesen worden, welche scheinbar dem Fortschritt auf sittlichem Gebiete widersprächen. Eine dieser Erscheinungen betreffe den Kontrast zwischen sittlichen Handlungen und sittlichen Grundsätzen. Es ist gesagt worden, es gäbe keine Religion, die wirklich auf den Namen einer Religion Anspruch machen könne, und die nicht die allgemeinen Sittlichkeitsbegriffe, obenan den der Liebe, zu religiösen Geboten erhöbe. Dennoch fände man in ununterbrochener Wiederkehr durch alle Zeiten dieselben Verstöße sowohl einzelner, wie ganzer Gesellschaftskreise und ganzer Völker gegen jene Sittengebote.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der einzelne Mensch in seinem Jähzorn, seiner Rache, seinem Haß, seiner Verfolgungssucht, seinem Neide, seiner Eitelkeit, seiner Mißgunst, kurz in allen Äußerungen seines bösen und anderen Menschen nachteiligen Wollens immer derselbe geblieben sei. Und

wie der einzelne, so ganze Klassen und Völker. Noch immer der alte Kastengeist; noch immer die alte Verketzerungssucht; noch immer die alte Unduldsamkeit; noch immer der alte Völkerhaß; noch immer die menschenzerfleischenden Kriege! Nichts habe sich in alle dem geändert, was die Neigung zum Bösen anbelange. Der einzige Fortschritt bestehe nur darin, daß man geeignetere und rascher wirkende Mittel gefunden habe, um die verderblichen Folgen jener bösen Neigungen für den Einzelnen wie für die Gesamtheit zu mildern. Nur diesen aus dem intellektuellen Erfindungsgeist der modernen Menschen, zum Zweck besserer Abwehr und hinlänglicheren Schutzes geschaffenen Mitteln habe die Gesellschaft es zu verdanken, daß die Leidenschaften und unsittlichen Neigungen der Evaskinder nicht zu denselben verderblichen und gemeinschädlichen Ausbrüchen gelangten, wie ehedem. Der Wille selber aber sei keineswegs ein sittlicherer geworden.

Weil die Maurerei die Lücken auszufüllen strebt, welche Staat und Kirche gelassen haben, weil sie zur Veredlung des Menschen die Mittel benutzen will, welche beide nicht ausschließlich in Anspruch genommen haben, weil sie ihr Augenmerk auf den ganzen Menschen, auf die harmonische Ausbildung seiner eigentümlichen Vorzüge gerichtet hat, darum muß sie das ganze Gebiet der Humanität umfassen, und nicht bloß, wie einige wünschen, ein einzelnes Feld anbauen wollen. Darf man den Erzieher tadeln, der seinen Zögling zum Menschen, nicht zum Mitgliede einer bestimmten Kaste zu bilden sucht? Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind uns gegeben durch eine bedeutungsvolle Symbolik, durch die Instruktionen der verschiedenen Grade und durch erläuternde Vorträge über sie und verwandte Gegenstände.

Andere finden, daß das Ritual auf die Länge nicht anspreche. Auch die kirchliche Liturgie macht nicht auf jeden Hörer den beabsichtigten Eindruck. Die Schuld liegt dann entweder an der Agende, oder am Gebrauch derselben, oder am Hörer selbst. So ist es auch mit unserem Ritual; entweder wird es zweckwidrig eingerichtet oder schlecht behandelt sein. Ich kann aus eigener Erfahrung nur sagen, daß viele Stücke unseres Rituals trotz ihrer zahllosen Wiederholung noch jedesmal Gesinnungen und Empfindungen echter Humanität in mir neu belebt haben, und ich halte mich fest versichert, hier aus der Seele aller Brüder zu sprechen.

Die Logen-Vorträge werden einer oft bemerkbaren Trivialität und Auftischung bekannter Gemeinplätze beschuldigt. Ich will nicht Seitenblicke nach den Kanzeln werfen und fragen, ob wir von dorther immer und überall gediegene Vorträge vernehmen, sondern dies freimütig zugestehen. Wie Liturgie und Gesang oft einer unbefriedigenden Predigt, so können auch Ritual und Instruktion einem verfehlten Logen-Vortrage aushelfen. Bei uns kommt aber noch das trauliche Zusammensein, der freundliche Verkehr der Brüder in den Logen, die praktische Übung der Humanitätslehre hinzu.

Die großen Geister und ausgezeichneten Köpfe sollen sich von ihrer maurerischen Tätigkeit zurückgezogen haben, oder halten sich der Loge fern. Wenn wir diese Tatsache auch zugeben, so entsteht billig die Frage, ob sie mehr den Verlassenen und Gemiedenen, oder den Ausgeschiedenen und Fernstehenden zum Vorwurf gereiche. Der Nichtbeitritt großer Geister in die Loge läßt sich sehr wohl aus ganz anderen Beweggründen erklären, ohne daß man bei ihnen gerade eine Überzeugung von der Nutzlosigkeit oder gar Schädlichkeit der Maurerei voraussetzen darf. Diese Anstalt gewährt keine Celebrität, der Logenredner darf weder den stürmenden Zulauf großer Volksmassen, noch Schriftstellerruhm durch den Druck seiner Arbeiten, noch weniger Beförderung, Ehrenstellen und Geldvorteile hoffen. Leider sind aber die großen Geister, die eminenten Köpfe nicht immer im gleichen Grade mit so vortrefflichen Herzen und so einfach lauterer Sinnesart verbunden, daß ihnen das stille Wirken in einem beschränkten Kreise und der brüderliche Verkehr mit einfachen Leuten zusagen und als Lohn ihrer Anstrengungen und Leistungen genügen sollte. Zum Glück bedarf aber auch die Maurerei nicht eben großer Genies und eminenter Köpfe, sondern redlicher aufgeklärter Männer von verständiger Einsicht, hellem Blick und regem Eifer für die gute Sache. Solche Lichter leuchten wohl noch in allen Logen, der blendenden und flackernden Kerzen bedürfen wir nicht.

Die Maurerei wird von ihren Gegnern entbehrlich gefunden, weil es möglich sei, ihren ausgesprochenen Zweck auch außer der Loge zu erreichen. Auch außer der Kirche ist es möglich den religiösen Sinn zu erwecken und zu nähren, deshalb aber wird kein Vernünftiger sie entbehren wollen. Jener Zweck kann

jedoch in der Loge, vermöge der vereinten Kräfte ihrer Mitglieder, schneller, sicherer und völliger erreicht werden.

Wenn man von der Maurerei ein öffentliches Hervortreten in die äußere Welt verlangt, so verkennt man auch hier das eigentümliche Wesen derselben. Das hieße in der Tat, einem Fische zumuten, aufs Land zu gehen. Die Maurerei kann und will ja unmittelbar nur auf ihre Mitglieder wirken und diese veredeln, damit sie in den Wirkungskreisen ihres Lebens mit Maurersinn handeln und Maurersinn soviel als möglich auch unter Nichteingeweihten verbreiten.

Die geistige Bewegung des Menschengeschlechtes gleicht nach ihrer Natur und nach der Erfahrung von Jahrtausenden dem Schwanken des Perpendikels, der beständig über die senkrechte Linie nach beiden Seiten hinausschweift. Die Maurerei aber, indem sie die rechte Mitte hält und die Abweichungen nach beiden Seiten hin vermeiden lehrt, ist für alle Zeiten gegeben und das Heilmittel für alle fehlerhaften Tendenzen des Geistes der einen Zeit wie der anderen. Das Senkblei und das Winkelmaß regeln alle Krümmungen und Schiefheiten.

Es ist mancherlei Gutes, was die Maurerei in ihrer jetzigen Gestalt bei regem und treuem Eifer ihrer Mitglieder ohne idealische Überspannung wirklich zu erzielen vermag. Die großen Güter der Menschheit, die wir in dem Namen Humanität zusammenfassen: Aufblick nach oben, Mitteilung durch Sprache und Schrift, Freiheit des Willens, Fähigkeit sich zu vervollkommnen, Sinn für Liebe und Freundschaft, für Wahrheit und Recht, Gewißheit der Fortdauer nach dem Tode, Aufschwung zur Idee der Gottheit — sie werden von unserer Symbolik und unseren Lehrmitteln umfaßt. Welche reichhaltigen Gegenstände zur Erleuchtung des Verstandes, zur Erwärmung des Herzens! Einfach, aber wichtig und heilsam sind die Begriffe und praktischen Weisheitslehren der Maurerei. Es bedarf keiner künstlichen Systeme und Theorien zu ihrer Begründung, sondern der öfteren Wiederholung, auf daß sie mit Liebe aufgefaßt und geübt werden. Dazu sind wir berufen, und wir können unseren Beruf erfüllen, wenn wir nur ernstlich wollen. Auch der gründliche Anbau einzelner Felder des Wissens durch einzelne Brüder kann für unsere Kunst fruchtbar sein. Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist so öde, oder liegt so ferne, daß der kenntnisreiche

Anbauer desselben nicht eine Auswahl blüten- und fruchttragender Pflanzen in den Garten der Humanität versetzen könnte.

Wissen ohne Handeln aber ist nur Stückwerk. Möge unser brüderlicher Umgang und Verkehr der Spiegel der reinsten Menschenliebe sein, und möge der hier genährte Sinn auch hinausreichen in unser Privateben. Möge der Bruder, der hier verträglich, zuvorkommend und freundlich nach den Vorschriften des Bundes seinen Brüdern entgegentritt, die wohltätige Übung auch im gewöhnlichen Leben benutzen und sich erinnern, daß alle Menschen Brüder sein sollen. Möge der, welcher hier gegen den dienenden Bruder kein hartes Wort sich gestattet, auch Schonung und Freundlichkeit für jeden Untergebenen mitnehmen.

Endlich lehrt die Maurerei auch bei unseren gesellschaftlichen Unterhaltungen Ordnung, Mäßigkeit und Sinn für das Edle und Schöne. Mit verzeihlichem Selbstgefühl dürfen wir sagen, daß unsere Maurermahle nicht bloß Muster für andere sein sollen, daß sie es in der Regel auch sind. Möge unser dadurch veredelter und verfeinerter Sinn das Schlechte und Gemeine von den geselligen Kreisen fern halten, die wir außer der Loge betreten.

O möchte in uns allen die Überzeugung leben, daß die Sache der Maurerei auch in der Gegenwart eine löbliche, eine für die Menschheit wichtige, eine heilige Sache ist. Nur bei dieser Überzeugung dürfen wir uns von unserm Eifer Kraft und Ausdauer, von unseren Bemühungen segensreiche Erfolge versprechen.

4.

Welche Kulturaufgabe harren der Loge in unserer Zeit?

Die Welt, auf welcher die Augen eines Mozart und Goethe geruht haben, kehrt nicht wieder; sie ist unwiederbringlich dahin. Unsere Zeit steht unter ganz anderen Lebensbedingungen. Und doch darf auch ihnen gegenüber das Maurertum seine Macht behaupten, seine Anziehungskraft auf alle idealen Gemüter.

Denen, die sonst im praktischen Leben durch Beruf, Vermögen, Stellung, Konfession getrennt sind, etwas Gemeinsames zu geben, den Brudersinn und die allgemeine Menschenliebe zu pflegen, war von Anbeginn das Streben der Logen und ist es bis zur Stunde geblieben. Ist dieses Streben nunmehr etwa unnütz geworden? Man sagt uns da vielleicht: Die Loge hat ihre geschichtliche Mission längst erfüllt; das, was sie einst mit Fug und Recht anstrebte, ist jetzt dermaßen Gemeingut aller Gebildeten geworden, daß es dieser Institution garnicht mehr bedarf. Volksbildungsvereine, ethische Kultur, Künstlervereine, ohne Zweifel sind das alles Einrichtungen, die dem Einzelnen und der Gesamtheit zu Gute kommen, deren ideale Tendenzen und praktischen Erfolge unverkennbar am Tage liegen. Aber die Loge ersetzen sie deshalb doch nicht, denn der Schwerpunkt unserer Arbeit ruht auf keinem utilistischen Gebiet. Um die Hebung der Sittlichkeit des ganzen Menschen ist es uns zu tun. Wir brauchen den fortwährenden Ausblick in eine Welt, die nicht getrübt ist durch die Rücksicht auf materielle Interessen, wir begehren den Aufschwung über die irdischen Dinge, wir brauchen die Welt der Ewigkeit, und alle unsere Symbole reden diese Sprache der Ewigkeit. Aufs engste sind sie verknüpft mit dem Wesen unserer Freimaurerei; sie sind nichts zufälliges, nichts gleichgiltiges, belangloses, das man ebenso gut fallen lassen könnte.

Man hat wohl auch in superkluger Weise geredet von einer Modernisierung der Loge. Wozu die Geheimniskrämerei? Warum halten die Freimaurer noch an ihren alten geheimnisvollen Bräuchen fest?

Solche und ähnliche Redensarten kommen uns nicht überraschend, wir sind auf sie aber auch genügend vorbereitet, und können jedenfalls zunächt darauf entgegnen:

Die Loge hat wie jede andere große Bewegung des Geistes eine geschichtliche Entwickelung genommen. Man kann deshalb von Abschnitten, Phasen, Wendepunkten in ihr sprechen, weil sie von der Kultur der Zeit nie unbeeinflußt geblieben ist und andererseits doch auch wieder dieser Kultur aus ihren Mitteln bestimmte Merkmale aufgedrückt hat. Diese Wechselbeziehungen sind noch immer zu wenig erschöpfend behandelt worden. Das konnte auch garnicht anders sein, weil die Loge nicht demonstrativ auf den Markt, in die laute Öffentlichkeit hinaustritt, weil ihre Mitglieder eine Gemeinde bilden, deren Wirksamkeit

sich in schlichter, geräuschloser, ich darf wohl sagen, heiliger Stille zu vollziehen hat.

Diese „heilige Stille“, auf die wir besonders Wert legen müssen, hat uns auch eine eigene Sprache, eine an tiefen Symbolen reiche Sprache geschaffen, die wir keineswegs fahren lassen können. Denn diese Symbole sind für uns nicht etwa leere Dekoration, wie vielleicht die Profanen meinen, sie sind der sichtbare Ausdruck für eine ideale Lebensgemeinschaft, eine abgekürzte Form, keine leere, aber sehr inhaltsreiche Formel für den Zutritt zu höheren Geheimnissen, als das Alltagsleben sie mit sich führt. Keine Zauberer sind die Freimaurer, als welche sie noch ein im Mittelalter stecken gebliebener Aberglaube denunzierte, aber jedenfalls Leute, die sich nicht genügen lassen an dem was nur das Auge sieht und das Ohr hört, die mit ihrer Willenskraft sich eine Welt erobern wollen, die über die materielle, über den Bereich materieller Genüsse hinauswächst.

Wenn bei unserer Arbeit die Bibel aufgeschlagen liegt, so bezeichnet das einen tatsächlichen Protest gegen die Gottesleugnung. Atheisten sind von unserem Bunde von jeher ausgeschlossen gewesen und das muß auch in Zukunft so bleiben, denn unsere ganze Arbeit ruht auf dem unerschütterlichen Glauben an eine Welt jenseits des Staubes, den der deutsche Dichter recht populär ausdrückt mit den Worten: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“.

Wir leben in einer Zeit des Zwiespaltes und der Zerissenheit wie kaum je zuvor. Die Welt da draußen mit all ihren gesteigerten Ansprüchen und mannigfachen Aufregungen läßt sich so schwer mit der Welt in unserem Innern in Einklang bringen, und da zeigt sich nun der Loge die schöne Aufgabe, dem Friedebedürfnis der erregten Menschheit entgegenzukommen, eine Stätte des Friedens zu bieten in dem aufgewühlten Meer der Leidenschaften.

Unglaube und Unzufriedenheit nagen an der Lebenswurzel der meisten Menschen. Um sich aus dieser Stimmung zu retten, jagen sie nach den flüchtigen Genüssen der Stunde, um dann von diesen doppelt ermattet und enttäuscht zu den Pflichten des Alltags zurückzukehren.

Der Freimaurer kann sich diese Enttäuschungsgefühle ersparen, denn er hat gelernt, von seinem kleinen Ich, von seinem persönlichen Interesse abzusehen und den Blick aufs Allgemeine

zu richten. Es ist wohl heute viel die Rede von Allgemeinwohl und von Nutzen fürs Ganze, aber, wenn man genauer hinschaut, ist es doch häufig ödes Phrasengedresch, hinter dem sich der krasseste Egoismus verbirgt. Mit der Redensart: ich widme meine Kräfte dem öffentlichen Leben und habe stets nur das große Ganze im Auge, so daß es wohl vorkommen kann, daß ich auch nicht unter allen Umständen Rücksichten auf den Nächsten nehmen kann. Mit diesen schönen Redensarten entzieht sich gar mancher seinen Verpflichtungen. Den Maurer darf dieses Phrasenwerk nicht blenden. Er steht unter dem Gesetz: tue deine Pflicht auch im Kleinen und Kleinsten. Der Menschenfreund Pestalozzi hat einmal gesagt: „Selig ist der Mensch, der nicht schuld ist an der Armut eines seiner Nebenmenschen.“ Das lautet so einfach, so schlicht und umfaßt doch so viel, denn es gibt einen handfesten Maßstab für unser Wollen und Handeln. Im Katechismus des Maurers ist diese kurze, klare Sittenlehre deutlich enthalten, und mit ihr kann er hineinleuchten in die oft sehr unlauteren Interessenkämpfe, bei welchen die Beteiligten, die sich sonst wenig um Philosophie zu kümmern pflegen, doch das viel mißbrauchte Wort vom „Recht des Stärkeren“ aufgegriffen und sichs im Sinne des kleinlichsten Privategoismus zurecht gelegt haben.

„Wenn ich der geistig Überlegenere, der Klügere bin, dann kann ich den Dummen, unfähigen Konkurrenten niedertrampeln und mich an seine Stelle setzen, das ist mein gutes Recht!“ So reflektiert der materialistisch gesinnte Erdensohn, der Maurer kann niemals so denken; auch für ihn existiert ein Recht des Stärkeren. „In dem Maße, als du Liebe besitzest, überwindende, duldende, helfende Liebe, bist du der Stärkere!“ Und ich glaube, meine geliebten Brüder, die Loge hat heute in unserer Zeit wiederum reichlich Ursache, dieses Recht des Stärkeren zu betonen und aus ihm ihr Recht an der Lösung der Kulturaufgaben der Gegenwart herzuleiten. Zwei mächtige Feinde besitzt die heutige Gesellschaft: den in träge Genußsucht verstrickten Kapitalisten, der es ablehnt mit seinem Pfunde zu wuchern und den grollenden Proletarier, der eo ipso den Besitzenden als den „ungerechten Reichen“ haßt und befehdet.

Des Maurers Ideal besteht darin, daß er den Versuch unternimmt, die getrennten Welten zu versöhnen, indem er sich zum Träger einer Auffassung macht, die Lessings „Nathan“ in der

Derwischweisheit des Al Hafi so wunderbar herrlich verkündet: Auf den irdischen Besitz stolz zu sein oder ihn zu beneiden — dazu liegt nicht der geringste Grund vor. Das lohnt sich nicht! Nach andern Freuden, nach Freuden und Schätzen geistiger Natur strebt der Maurer, und dieses Streben ist es, das ihn mit Glückseligkeit erfüllt und ihn mit innerem Freiheitsgefühl ausstattet.

„Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Tun,
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun."

Kultur, geliebte Brüder, ist niemals etwas Äußerliches. Nicht in unseren Eisenbahnen, Telegraphen- und Telephonnetzen steckt sie — das alles ist mechanische Zivilisation —, sie erwächst aus der sittlich-geistigen Weltanschauung des ganzen Menschen, sie ist der sichtbare Ausdruck für das, wodurch er innerlich vorgeschritten ist, wodurch er an ethischer Kraft gewonnen hat. In diesem Sinne wollen wir ferner bestrebt sein, als Lichtbringer und Kulturträger unser Teil an der Arbeit des Tages, an den Aufgaben der Zeit zu verrichten.

5.

Freimaurertum und Patriotismus.

Wir Freimaurer bilden einen Bund, der sich über die ganze Erde, die ganze zivilisierte Menschheit erstreckt. Die Loge ist die Trägerin von Idealen, die unabhängig von Konfession und Nationalität sind, weil sie auf dem Grunde der allgemeinen Menschenliebe aufgebaut wurden. Aber darin unterscheidet sich die Loge von anderen internationalen Genossenschaften, daß ihre Mitglieder sich nicht als Flüchtlinge oder Heimatlose fühlen und in diesem Gefühl eine Kampfesstellung einnehmen gegen das Land, den Staat, dem sie angehören. Nein, im Gegenteil, des Maurers kosmische Weltanschauung ist befähigt, sich mit einem gesunden Patriotismus zu verbinden. Der Vaterlandsgedanke stellt auch dem Maurer seine besonderen Aufgaben. Wir wissen, mit der Größe des Vaterlandes, mit der

Entfaltung seiner realen und idealen Kräfte können auch wir nur wachsen und einer erfreulichen Zukunft entgegenschreiten. Wir haben unser Wohlgefallen am Gedeihen des Staates, an der Aufrechterhaltung seiner Stützen. Wir träumen von keinem Zusammensturz des Bestehenden, wir können den uns angepriesenen „Zukunftsstaat", der auch mit allen unseren maurerischen Idealen Kehraus machen würde, keinen Reiz abgewinnen. Wir wollen, mit Einem Wort: den Fortschritt, aber nicht den Umsturz. Und diesen Fortschritt halten wir deutsche Maurer am kräftigsten garantiert durch den deutschen Reichsgedanken, der durch Bismarck Gestalt angenommen hat. Wir wollen uns das Hochgefühl nicht rauben lassen, das einst unser Herz durchflammte, unser Auge erglühte, wenn die Worte „Kaiser und Reich" erklangen, wenn von Barbarossas Erwachen, des Reiches Herrlichkeit die Rede war.

Sind diese Zeiten entschwunden? Ist Frost und Nebel auf die Blüte unserer Begeisterung gefallen?

Vor etlichen Jahren schrieb ein deutscher Poet dem Sedantage die charakteristischen Verse:

„Du kommst so ernst gegangen,
So wandermüd und bleich
Und warst im einst'gen Prangen
So hoher Ehren reich.
Schon rüttelt hie und dorten
Im deutschen Vaterland,
An deinen Ehrenpforten
Feindselig manche Hand."

Dieses „feindselige Rütteln" — oft genug haben wir's verspürt! Aus unseren Friedensgedanken, die wir hier an unserer Arbeitsstätte sammeln durften, hat es uns oft jäh aufgeschreckt.

Wir können es uns nicht verhehlen, daß da außerhalb unseres heiligen Tempelbezirks entfesselte Kräfte toben, die vorläufig durch kein maurerisches Beschwörungswort sich bannen lassen. Diese Elemente außer acht zu lassen, hieße Vogel Strauß-Politik treiben. Wir übersehen diese Mächte nicht, aber wir fürchten sie auch keineswegs. Wir glauben ihnen gewachsen zu sein, nämlich solange wir in unseren Reihen die Tugenden der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit und Sittlichkeit pflegen. Alle gehören sie enge zusammen. Nur der gute und tüchtige Mensch ist ein Segen für sein Vaterland, für seine engere Volksgemeinschaft. Die gedankenlosen Mitläufer, die an einer bestehenden Ordnung, an einer hergebrachten Verfassung nur eben halten, weil die

Gewohnheit es also gefügt hat, sind keine Staatsstützen, weil sie nur so lange die Treue halten, als der eigene Vorteil es mit sich bringt.

Der echte Patriot scheut auch das Opfer nicht, wenn es gilt einzutreten für die hohen nationalen Güter, deren Verlust uns wieder zurück in Barbarei und Anarchie schleudern würde. Der Maurer kann in seiner Bauhütte die Tugenden lernen und pflegen, die der Staat braucht, um innere Krisen zu überwinden. Es ist gewiß in unserer bürgerlichen Gesellschaft nicht alles wie es sein soll. Oberflächlichkeit, geschmacklose Genußsucht, unbedenkliche Gewinngier und Spekulationswut haben hier und da den Boden, auf dem wir stehen, stark unterhöhlt. Aber, wenn diese Erkenntnis da ist, dann ist auch die heilsame Umkehr nicht weit, das Aufsuchen solcher Wege, die einem höheren Ziele zuführen. Wer wie der Maurer arbeitet mit dem Ausblick auf die ewigen Bauhütten, dem kann es auf Erden, in seiner irdischen Heimat nur wohl werden, wenn er sie durchzogen weiß vom Odem Gottes. Die materiellen Genüsse können ihn nicht froh machen, und so sagt er sich auch: wohl muß einem Staat das materielle Wohl seiner Bürger am Herzen liegen, muß er bedacht sein, möglichst günstige Lebensbedingungen zu schaffen, aber niemals kann das seine einzige Aufgabe sein. So wie der Einzelne sich den echten Ehrbegriff erarbeiten soll, so gibt es auch eine Ehre des Staates. Diese hängt zusammen mit seinem Ansehen nach außen. Seine Pflicht, mit den anderen Mächten gute Nachbarschaft zu halten, ist aufs engste verbunden mit der Sorge für das Ansehen des Reiches. Ein herabgewürdigtes Reich findet auch keine freundlichen Nachbarn, denn es liegt nun einmal tief begründet, in der menschlichen Natur nur dem Starken, dem gesichert Dastehenden den Zoll der Achtung abzutragen. Aussichtsreiche Friedenspolitik gründet sich einzig auf genügende Machtmittel, durch welche man den Frieden nötigenfalls nicht de- und wehmütig erflehen, sondern diktieren kann. Der verewigte Generalstabschef Graf Moltke hatte das sehr richtig erkannt und ausgedrückt mit dem Satze: „Im Herzen von Europa muß eine Macht entstehen, die so stark ist, daß sie den anderen Mächten den Krieg verbietet.“ Eine solche Macht ist Deutschland geworden, dank der Gründer des Reiches und derer, die in ihren Bahnen weiterschreiten. Die langen Friedensdezennien — wem verdanken wir sie — als der strammen Organisation, dem klar

durchgeführten Einheitsprogramm unserer Führer. Im Osten und im Westen fühlt man es: es ist nicht gut, in Deutschland einen Feind zu besitzen! Die Überlegenheit unseres Schwertes sichert uns den Frieden!

Jene „Volksbeglücker" aber, die auf ihren haß- und gift-durchtränkten Parteitagen fortwährend von ihrem Weltbürgertum schwatzen, unsere Wehreinrichtungen als volksvernichtenden „Militarismus" schmähen und am liebsten in die Reihen der wehrpflichtigen Jugend den Geist der Widersetzlichkeit und Empörung tragen möchten — sie würden aus dem Lande Kaiser Wilhelms und Bismarcks sehr bald ein Deutschland geschaffen haben, das dem nach der Zeit des 30jährigen Krieges verzweifelt ähnlich sieht: verwüstet im Innern, ohnmächtig nach außen; sie sind ja nicht praktisch verantwortlich diese Herren von Dresden und Jena.*) Die Kritik ist von jeher sehr leicht gewesen, und am gehässigsten fällt sie da aus, wo die positive Arbeit versagt.

Des Maurers Ideal kann mit diesen Umsturzbestrebungen, die weit entfernt sind von heilsamen Reformideen, auch nicht eine Stunde Umgang pflegen. Sein Bestreben muß vielmehr auch dahin gehen, für seine Person dazu beizutragen, daß dem Staate seine natürlichen Machtmittel nicht verkürzt werden. So ist der Ausbau unserer Flotte geradezu eine Lebensbedingung für unseren Handel. Wir beneiden wahrlich nicht die Herren um ihren Scharfsinn, die im Jahre 1848 eine Versteigerung der deutschen Kriegsschiffe beantragten. An solchen politischen Schildbürger-ideen fehlt es leider auch in unseren Tagen nicht; wir brauchen ja nur in gewisse Parteiorgane blicken! Solchem vaterlandslosen oder doch zum mindesten gedankenlosem Treiben hält der Hesse Gottfried Schwab eine prächtige, poetische Standrede in seinem Gedicht vom „schäbigen Michel".

„Michel, Michel ei der Daus!
Michel, Michel, laufe!
Zieh die alte Jacke aus,
Eine neue kaufe!
Denn die alte zwickt und zwängt,
Daß die Nähte krachen,
Vorne ist sie ausgesprengt,
Hinten grad' zum Lachen.

*) Anspielung auf die letzten sozialdemokratischen Parteitage. Die Namen der Städte können später natürlich durch die aktuellere Tagung ersetzt werden.

Hier ein Schlitz und dort ein Loch
Und so knapp und enge!
Michel, frag Dich selber doch,
Geht das in der Länge?
Flickst und strickst nur immerzu,
Wo die Schäden klaffen;
Michel, wenn man wächst, wie Du,
Heißt es, Neues schaffen!

Schau, der Vetter überm Bach
Mit dem vollen Ranzen,
Ja, der hält auf Gut und Sach',
Schneidet aus dem Ganzen,
Schneidet sich im Überfluß
Staatsgewand und Kappen,
Und er läßt Dir zum Verdruß
Flicken nur und Lappen.

Über Deine Blöß' und Schand'
Lacht man schon, ich wette.
Michel, schaff' ein neu Gewand
Oder kriech' ins Bette!
Bist Du unverbesserlich?
Spreiz die Faust und packe,
Packe zu, sonst bleibt für Dich
Nur die Narrenjacke."

Der Maurer wird diese Narrenjacke niemals tragen; sein Werkzeug schützt ihn vor Trägheit und Gedankenlosigkeit. Die Wachsamkeit gehört zu des Maurers ersten Tugenden. Er lernt, auf der Hut sein vor dem Feind in der eigenen Brust sowie vor den Mächten der Finsternis da draußen. So wird er auch stets ein offenes Auge haben auf die, so tückisch die Axt an die Wurzeln unseres Deutschen Reiches legen möchten, und sich laut zu dem Gelöbnis eines deutschen Dichters bekennen:

„Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich —
Woll'n reden und woll'n sprechen
Vom Kaiser und vom Reich!"

6.

Arbeitet die Loge sozial?

Sozial ist das große Losungswort unserer Tage, um welches die Massen sich scharen, zu dem der Einzelne in nähere oder entferntere Beziehung tritt, treten muß, wenn er überhaupt in unserer Kulturatmosphäre atmen will. Mag auch gleichzeitig noch so viel vom Recht der Individualität und dem Ausprägen der Persönlichkeit die Rede sein — die Vorstellungen, die um den Begriff „sozial“ kreisen, halten uns in ehernen Banden und beanspruchen immer nachdrücklicher unser Handeln und Denken. — Wenn ein Mensch sich heute sagen lassen muß: er könne nicht sozial denken, oder gar: sein Denken sei ein antisoziales, so liegt darin ein außerordentlich schwerer Vorwurf, denn damit wird ihm geradezu die Fähigkeit abgesprochen, in unserem Gesellschaftskörper eine Aufgabe zu übernehmen und durchzuführen. Die Loge darf nun zwar nicht fürchten, daß ihr je mit Recht dieser Vorwurf gemacht werden könnte, denn noch ehe das Wort „sozial“ die Bedeutung bekam, die es jetzt hat, war sein Sinn und Wesen dem Maurer und seiner Arbeit längst aufgegangen. Wir hatten dafür nur ein anderes Wort, wir bedienten und bedienen uns noch mit Vorliebe des Wortes „human“, „Humanität“, was ungefähr die Begriffe von Menschenliebe und Bruderliebe in sich schließt.

„Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen.“ Dieses Wort des Neuen Testaments ist zu allen Zeiten auch das Panier des Maurers gewesen, unser Helm und Schild in den Kämpfen mit der Unvernunft und der offensichtlichen Feindschaft der Dunkelmänner.

„Aber“, kann man uns entgegnen, „das ist gewiß recht gut und schön — jedoch mit dem Humanitätsprinzip löst man noch keineswegs die sozialen Fragen!“ Wohl wahr! Wir verhehlen uns nicht, daß es sich hier um Fragen handelt, die unmittelbar ins Leben eingreifen, ja, die diesem Leben eine ganz andere Physiognomie verleihen müssen. Aber, gestützt auf unsere heiligen Traditionen, auf unsere ehrwürdige Geschichte, dürfen wir die Behauptung wagen: Richtig sozial denken und arbeiten kann doch nur der wahrhaft humane Mensch.

Die Loge soll die große Pflanz- und Erziehungsstätte für diesen humanen Menschen sein, und deshalb weisen ihre obersten Tendenzen auch ganz direkt auf das Feld der sozialen Arbeit hin.

Der alte, gute Maurergeist sucht sich ein neues Feld der Betätigung. Niemals hat die Loge dem Leben und seinen mannigfachen Pflichten fremd gegenüber gestanden, es im Gegenteil als ihre Pflicht und ihr Recht anerkannt, mit ihren Strahlen hineinzuleuchten in alle Aufgaben, in alle Tiefen und Wirrnisse des mannigfach verschlungenen Lebens. So schrickt sie denn auch heute nicht zurück vor dem ernsten, gefurchten Antlitz des sozialen Zeitalters, in dem sie sich ihren Platz und ihre Stellung so gut erobern wird, wie einst im Zeitalter der Aufklärung.

Arbeit heißt der erste Grundsatz des Maurers. Wir wissen, daß wir mit unserem Pfunde zu wuchern haben, daß wir nicht da sind, um zu genießen, sondern tätig zu sein, in „unseren Grenzen und Bereich." Und so können wir uns nur freuen, daß unser Arbeitskreis sich erweitert und vermehrt hat.

„Rastlos betätigt sich der Mann."

Dadurch entgeht er der Gefahr, in der Gewohnheit trägem Geleise seine Kräfte einrosten und stocken zu lassen, vor der Zeit.

Ja, meine geliebten Brüder, die Frage: Arbeitet die Loge sozial? wollen wir nicht bei Seite schieben, wollen ihr vielmehr fest ins Auge sehen und Stellung zu ihr zu fassen suchen. Die Fürsorgepflicht hatten die Maurer von jeher in ihrem Programm. Die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse lassen auch hier neue Betätigungsmöglichkeiten zu. Der Kampf ums Dasein ist gestiegen wie nie zuvor und hat mitunter geradezu beängstigende Dimensionen angenommen. Die Gegensätze zwischen Besitzenden und Besitzlosen tun sich schroffer auf als je. Ein sein Recht trotzig forderndes Proletariat klopft an die Türen der Reichen, der Machthaber, und droht mit einem Umsturz der ganzen gegenwärtigen Gesellschaftsordnung.

Unmöglich kann der Maurer, dem wirklich die Ideale der Loge in ihrem vollen, mächtigen Glanze aufgegangen sind, all diesen Kämpfen innerlich teilnahmlos gegenüberstehen.

Er, wie kein anderer, ist dazu berufen, aus seiner ethisch-religiösen Lebensanschauung heraus, neue Mittel und Wege ausfindig zu machen, um den Brüdern, den Schwestern helfend und

ratend zur Seite zu stehen. Wenn sich der Maurer mit der vielverknoteten sozialen Frage befaßt, so wird ihn dabei vor allem der Geist der Liebe leiten. Nicht aus dem politischen Parteigezänk, dem Klassen- und Rassenhaß tritt er hinaus in die Arena des Lebens, sondern er kommt aus einem Tempel, aus einem heiligen Bezirk, in dem Wort und Zeichen die Sprache der Liebe und Versöhnung reden.

Wir wissen es wohl, daß wirtschaftliche Interessenfragen, scharfe politische Gegensätze, äußere und innere Machtfragen nicht durch „sanft überredende Bitte" entschieden werden können, daß der Kampf, sobald der Sieg sich einstellen soll, oft unvermeidlich ist.

Es ist nicht der Kampf, dem der Maurer auszuweichen hat, sondern dem oft in solchen Kämpfen waltenden, blinden, rücksichtslosen Egoismus.

Wer sich mit echtem Maurergeist erfüllt, kann garnicht anders, als seinen Anteil fordern an der sozialen Arbeit seiner Zeit. Dabei wird ihn ein Dreifaches leiten: Die maurerische Erkenntnis, die davon ausgeht, daß es Grade, Stufen im Wissen gibt, daß man nicht auf einmal Meister einer Sache wird, daß Besonnenheit und Reife dazu gehören, um dem öffentlichen Wohl zu dienen. Sodann das maurerische Gewissen. Es wird ihn davon abhalten, einer Sache seine Kräfte zu leihen, die ihm in irgend einem trüben oder zweifelhaften Licht erscheint; er wird sich nicht zu der falschen Klugheit bekehren, daß der Zweck die Mittel adle. Und endlich die maurerische Hoffnung, die nie außer Acht läßt, daß wir nicht bloß für diese Welt der sichtbaren Dinge da sind, daß wir vielmehr auf einen „ewigen Osten" warten, in welchem der große Baumeister der Welten uns das Licht einer höheren, besseren Erkenntnis bescheren wird.

7.

Die Stellung der Loge zum philosophischen Materialismus.

Es ist im allgemeinen nicht unsere Aufgabe, uns mit herrschenden philosophischen oder naturwissenschaftlichen Richtungen auseinanderzusetzen. Sobald jedoch dieselben weite Kreise der Gebildeten ergreifen, tritt wohl auch an die Loge

und ihre Jünger das unabweisbare Bedürfnis heran, diese Lehrmeinungen im Verhältnis zu unserer Arbeit und unseren Idealen zu prüfen, uns die Frage vorzulegen: hat die Loge innerhalb dieser Philosophie einen Raum, vertragen sich ihre Gedanken und Postulate mit einer Richtung z. B., die alles Übersinnliche leugnet und alles Geschehen auf Stoff und Kraft zurückzuführen bemüht ist.

Denen, die unbekannt sind mit dem Charakter der Loge und wohl gar durch ihre Führer angeleitet, in ihr etwas Antigöttliches zu erblicken, sind die Maurer eine Gesellschaft von Freidenkern, von geschworenen Atheisten! Ich brauche nur an all jene kirchlichen Kongresse zu erinnern, die unser Wesen, vielmehr das Zerrbild unseres Wesens, zum Gegenstand ihrer feindseligen Kritik zu machen pflegten.

Wohl sind wir ein Bund von freidenkenden Menschen. Unsere Gründung fällt in eine Zeit, wo das religiöse Gemüt sich eingeengt fand in lauter Schranken und Fesseln, wo alles auf eine ganz bestimmte „Konfession" hin eingeschätzt wurde. Da traten wir hervor mit unserer Forderung des freien Menschentums, das die klerikale Bevormundung abstreifen wollte. Das extra ecclesiam nulla spes salutis (außerhalb der Kirche keine Hoffnung auf Heil!) gibt es für den Freimaurer nicht.

Der hält sich vielmehr an des göttlichen Meisters trostbringendes Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen."

Allem Dogmatismus, allem, was dahin strebt, die Denkweise auf eine Formel, auf einen Gesichtspunkt hin festzulegen, widerstrebt der freisinnige Maurergeist, der stets eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten aufgetan wissen möchte.

Wir haben uns nicht in das kirchliche Joch zwingen lassen — aber wir geben uns auch nicht gefangen unter andere Lehrsysteme, sobald sie uns mit der Autorität des Dogmas entgegentreten wollen.

Die Loge ist älter als die meisten Philosophien, die einen Modecharakter gewannen und die Halbgebildeten berauschten.

Die Erfahrung hat uns gelehrt: „Prüfet alles und behaltet das Beste."

Wir sind nicht so voreingenommen, daß wir die Arbeit der Denker und Forscher, die sich ausschließlich dem, was man im engeren Sinne unter „Natur" versteht, zugewandt haben, nicht mit Interesse und aufrichtiger Hochachtung begleiten sollten. Aber wir brauchen nicht gleich kopfscheu zu werden und wohl gar an unseren Idealen zweifeln, wenn wir hören, daß diese

eifrigen Herren uns jeden Anspruch, jede Aussicht auf eine immaterielle Welt, auf ein Reich jenseits des Staubes zerstören und wegräumen wollen, da rufen wir Halt! und bitten die Übereifrigen gefälligst, die Grenze zu respektieren.

Das Messer des Anatomen dringt nicht in die Gehirnfunktionen, noch legt es die Geheimnisse des Seelenlebens bloß. „Könnte (sagt mit Recht einer unserer Philosophen) ein Mensch im Gehirn herumspazieren wie in einer Fabrik, und verstünde er jedes Ineinandergreifen der Räder und Schrauben, was sähe er: Bewegungen und immer wieder Bewegungen und nichts anderes."

Mit einem Wort: wir können wohl beschreiben aber nicht erklären. Und weil der Maurer diese Grenze seines Wissens von vornherein respektiert und es ihn nicht gelüstet, den Schleier der Maja zu heben, läuft er auch nicht in Gefahr, sich auf die Welt der sinnlich wahrnehmbaren Tatsachen einzig und allein zu berufen. Er weiß zwar nicht, d. h. er kann's nicht mathematisch beweisen, aber er fühlt, daß da jenseits seines Fassungsvermögens noch weite, unentdeckte Lande sich dehnen, zu welchen vorläufig die Sehnsucht die Brücke schlägt. — Auf Büchner, Moleschott, Vogt berief man sich früher. Heute auf Ernst Haeckel. Einer der schärfsten Köpfe unter unseren modernen Publizisten, dem man gewiß keine reaktionären Neigungen nachsagen wird, Fritz Mauthner, bemerkt in Bezug auf den Autor der „Welträtsel":

„Haeckel, der deutsche Dogmatiker des Materialismus war eine prachtvolle Erscheinung, so lange er sich die Aufgabe stellte, die Hypothese des vorsichtigen Darwin mit kühnen Umrißzeichnungen in ein großes System zu bringen. Es gab immer einen starken Haeckel, der beschrieb, und einen schwachen, der erklären wollte. Ganz schwach ist Haeckel in seinem Welträtselbuche, weil er da alles wissen und erklären möchte. Alles und einiges andere dazu: die Entstehung der Welt und des Bewußtseins, die Zukunft der Religion, der Schule u. s. w.

Monismus ist eine sehr wohlfeile Etikette für das Weltganze. Das Einheitsprinzip ist für den ewigen Gegensatz der materiellen und der geistigen Welt sehr bequem aufzustellen. Die Bekenner des Materialismus sind für ihre Begriffe nicht weniger abergläubisch, dogmatisch und eifernd als die Bekenner anderer Katechismen. Man könnte von dem als Monismus frisierten Materialismus Haeckels sagen: das Dogma sind wir los, die Dogmen sind geblieben. Die beschränkte Intoleranz der Dunkelmänner mit der

beschränkten Intoleranz des verkleideten Materialismus besiegen wollen, das hieße wirklich den Teufel durch Beelzebub austreiben. Imanuel Kants Kritik der möglichen menschlichen Erkenntnis ist immer noch der Fels, der der steuerlosen Naturphilosophie gefährlich werden muß. Kant war überaus scharfblickend, als er allen philosophischen Dogmatismus die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens nannte, der „jederzeit gar sehr dogmatisch ist".

Die Loge arbeitet mit Symbolen. Diese haben für sie nicht etwa dekorative Bedeutung, — nein sie sind schwache, irdische Abbilder ewiger unwandelbarer Urbilder, um diese Redeweise Platos zu gebrauchen.

Inmitten der strömenden Flut der Zeitereignisse erscheint die Loge wie eine Friedensinsel, zu der sich alle die flüchten, welche sich von der Materie erdrückt fühlen. Wir verwechseln keineswegs den praktischen Materialismus der Genußmenschen mit dem philosophischen Materialismus des Naturforschers. Wir wissen recht wohl, daß letzterer vielleicht ein Mönch und ein Asket sein könnte, der privaten Lebensführung nach. Dennoch muß der Freimaurer den einen wie den anderen ablehnen, weil er ihm die innere Weiterentwickelung nicht fördert.

Wir brauchen Ewigkeitsgedanken. Aus solchen Gedanken hat die Loge zu allen Zeiten ihre beste und tiefste Nahrung gezogen.

Am schönsten und treffendsten kleidet sie ihre Anschauung in das Goethesche Wort:

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche hier wirds Ereignis.

In unserem Tempelbau wollen wir, wenigstens für Stunden, der Welt des Irdischen entfliehen, auf den Staub verzichten und uns ein höheres, reineres Dasein gründen. Das ist keine Weltflucht im mittelalterlich-mönchischen Sinne, nein, wir lieben diese unsere heimatliche Erde auf der wir stehen, wir lieben unser bürgerliches Dasein, in das wir hineingestellt sind — aber neben den Alltagsstunden begehren wir die Sonntage. Unter uns die Erde, aber über uns die Sterne!

8.

Optimismus und Pessimismus in der Weltanschauung der Loge.

Diese beiden Arten, das Leben und die Ergebnisse des Lebens zu betrachten, sind bei den denkenden Menschen von jeher vorhanden gewesen, ob sie nun nebeneinander bestanden oder sich feindlich gekreuzt haben. Rein optimistische oder rein pessimistische Perioden hat es kaum gegeben; die Betrachtungsweisen haben sich meist die Wage gehalten. So wie im Leben des einzelnen Menschen bald die Neigung sich zeigt, an die ihn umgebende Welt die eigene frohe Gemütsverfassung zu legen und alles im rosigen Lichte zu erschauen, bald der Drang ersteht, das durchkostete Leid auf die Verhältnisse, auf die ganze Ordnung der Dinge abzuwälzen und sie dafür verantwortlich zu machen, so geht es auch in den Geschicken ganzer Völker. Zeiten der jauchzenden Kraft, des überschäumenden Tatendranges wechseln mit Phasen der größten Ermattung und tiefsten Niedergeschlagenheit. Der größte Dichter des Mittelalters, Walter von der Vogelweide, hat in seiner Elegie diesen Wechsel, diesen Übergang von jugendlicher Freudigkeit zu sorgenvoller Altersstimmung in einer für alle Zeiten gültigen Anschauungsweise wiedergegeben.

O weh, wohin verschwunden sind alle meine Jahr?
War nur ein Traum mein Leben oder ist es wahr,
Was ich auf Erden schaute mit meiner Augen Licht?
Gewiß hab' ich geschlafen, und ich weiß es nicht.
Und nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was ich vorzeiten kannte wie meine andre Hand.
Wo ich als Kind gewandelt auf meiner Heimat Höh'n,
Seh'n sie mich an, als hätten sie niemals mich geseh'n.
Die mir Gespielen waren, wie träge sind sie und alt!
Wo einst im tiefen Dunkel gerauscht der Tannenwald,
Da wogen gold'ne Ähren, Kornblumen nicken drin,
Nur du, geliebtes Wasser, strömst noch wie sonst dahin.
Ja, selbst der Freund, von dem ich einst schied mit heißem Kuß,
Geht jetzt an mir vorüber und schenkt mir keinen Gruß.
Drum weh mir, wenn ich denke an manchen schönen Tag,
Der mir dahin zerronnen wie in das Meer ein Schlag,
Für immer, weh, o weh!

O weh, wie lieblich duften die Blumen dieser Welt,
Und doch ist all ihr Honig vergiftet und vergällt.
Die Welt, sie ist von außen so weiß, so grün, so rot,
Doch innen ist sie dunkel und finster wie der Tod.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Das ist die Gemütsverfassung eines Menschen, der die Ideale seiner Jugend vergleicht mit der trüben, schalen Gegenwart, in der so wenig Blütenträume gereift sind. Ernste Leute werden sich solcher Betrachtungen niemals entschlagen, sie müssen sich ihnen unwillkürlich aufdrängen, sobald sie der großen und der kleinen Welt einen mehr als oberflächlichen Blick schenken. Aber sie bleiben nicht stecken in solchen trübseligen Gedanken, sie suchen gleich Walter von der Vogelweide nach einem Ausweg. Der Dichter aus der Hohenstaufenepoche findet diesen Ausweg in den Trostmitteln seiner Zeit, indem er zu einem Kreuzzuge auffordert.

Auch uns modernen Menschen winkt noch immer ein gelobtes Land. Freilich ist es auf keiner Landkarte verzeichnet und weder Schiff noch Dampfroß führen zu ihm — aber gerade der Maurer sollte den Weg zu ihm zu finden wissen, geführt durch den flammenden Stern, wie er als hehres Sinnbild über dem Baldachin des Meisters strahlt, und der für uns bedeutet das geistige und sittliche Leben der Menschen, wie es sich zeigen soll im Lichte der Erkenntnis, in der Stärke des Willens und in der Bruder- und allgemeinen Menschenliebe.

Dieser Stern erlöst uns aus den trüben Nebeln des Zweifels und wandelt die pessimistische Erkenntnis in eine optimistische.

An sich ist der Optimismus noch keine idealere Weltanschauung als der Pessimismus, den Gedankenlosigkeit mit dem trivialen Wort „Schwarzseherei“ zu übersetzen pflegt. Hinter dem Pessimismus verbirgt sich meist ein sehr starker Idealismus. Die Kritik der Dinge und Menschen fällt deshalb so strenge aus, weil der Gegensatz, die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit eine so große, weite ist. Deshalb kann der Pessimismus wahrhaft erzieherisch wirken, weil er die Hand auf offene Wunden legt, weil er aufrüttelt aus Gleichgültigkeit und Fahrlässigkeit und zeigt, daß es in dieser „besten der Welten“ noch gar viel zu verbessern gibt. Ein flacher Optimismus dagegen, für den es bequem ist, alles im schönsten Lichte zu erschauen, wird wenig zum Kulturfortschritt beitragen. Der optimistische Mensch darf

sich auf seine Lebenswertung nichts einbilden, wenn sie das Resultat leichtsinnigen Lebensgenusses und oberflächlichen Urteilens ist. Der Optimismus gewinnt erst ideale Bedeutung, wenn er, möchte ich sagen, auf Grund des Pessimismus erstanden ist, wenn er nicht zurückschreckt vor der Kenntnis der Übel und Nachtseiten des Daseins.

Die Tatsachen, welche die pessimistische Betrachtungsweise dem Maurer zuführen, lassen sich vergleichen dem rauhen oder rohen Stein, den er bearbeiten soll, damit er zu einem kubischen werde mit rechtwinklig aneinanderstoßenden und schön gearbeiteten Flächen. Während die rauhen Steine übereinandergeschüttet und einen wüsten Haufen gaben, fügt sich der kubische Stein mit andern seiner Gattung zusammen zu einem harmonischen Bau und dient als Baustein bei der Aufführung des Tempels der Humanität.

Pessimistische und optimistische Betrachtungsweise müssen sich also in der Arbeit der Loge durchdringen.

Die letzten Konsequenzen des philosophischen Pessimismus zu ziehen und zu der Auffassung zu kommen, daß das Übel mit Notwendigkeit aus dem Wesen der Welt als solchem quelle — vor diesem Ergebnis bewahrt den Freimaurer sein frommer Glaube an den „großen Baumeister der Welten“ und seine Hoffnung auf den ewigen Osten.

Nicht Schopenhauer kann daher unser Führer sein auf dem Wege zur höheren Erkenntis, wohl aber einer, der selbst dem Wesen der Loge innig vertraut war und der schon in jungen Jahren den Anschluß an sie begehrte, Altmeister Goethe, der uns in Faustens Erdenleben auch jene Wandlung vom Pessimismus zum Optimismus gezeigt hat. Im ersten Teile der grandiosen Dichtung ist Faust der Pessimist und Zweifler und folglich der Einsame, der Unbehauste, der Unmensch ohne Rast und Ruh. Die optimistische Lebensanschauung stellt sich ein mit dem Augenblick, wo Faust sich entschließt, dem allgemeinen zu dienen und sich an verschiedenen Kulturaufgaben beteiligt. Durch diese Arbeit, durch dieses unermüdliche Streben befreit er sein höheres Selbst und erreicht die Erlösung, die der mystische Chor bestätigt in den Strophen:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit himmlischem Willkommen!

Auf diesen Glanz der Liebe, der von oben hereinbricht in unsere Bauhütten, geliebte Brüder, warten und hoffen auch wir!

9.

Wie stellt sich der Freimaurer zu der Rassenfrage?

Den Unterschied der Rassen hat man zu allen Zeiten begriffen und aus ihm Schlüsse mannigfacher Art gezogen. Die Vorstellung von „höheren" und „niederen" Rassen ist nicht erst kürzlich in unser Erkenntnisgebiet eingetreten. Die Griechen nannten ganz einfach alle Nicht-Griechen Barbaren, faßten sich Skythen und anderen Volksstämmen gegenüber als eine höhere Art und haben uns den Begriff der „Barbaren" vererbt, den wir allerdings heute weniger im Sinne des Rassenunterschiedes als im Sinne des tiefer stehenden Bildungsgrades zu brauchen pflegen, etwa in dem Sinne wie das Goethesche Wort ihn anwendet: „Wer der Dichtung Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei." Das Christentum machte den großartigen Versuch, nicht nur die Grenzen zwischen Freien und Sklaven, sondern auch zwischen den Rassen zu verwischen, sie mit Bewußtsein zu vertilgen. Hier ist weder Mann noch Weib, weder Sklave noch Freier, weder Jude noch Grieche, in Christo Jesu sind sie alle eins.

Die Kirche bemühte sich, diesen Grundsatz auch weiterhin festzuhalten und vereinigte, wenigstens äußerlich, die verschiedensten Völkerstämme, Germanen, Romanen, Slaven unter ihrem Hirtenstabe. Die lateinische Sprache des Kultus, mit der sich alle abzufinden hatten, beseitigte alle volkstümlichen Regungen, die etwa nach Betätigung drängen mochten. Nichtsdestoweniger verlangte allmählich das Volkstum, nicht nur in der Religion, sondern auch in der Politik sein Recht. Die Reformation nimmt sich der nationalen Bedürfnisse an. In jedem Lande vollzieht sie sich anders; sie trägt, streng genommen, keinen internationalen

Charakter, aber das Germanentum, die germanischen Elemente eignen sich besonders zum Träger ihrer Ideen. Von diesem Zeitpunkt an erscheint, trotzdem der ersehnte Einheitsstaat nur langsame Fortschritte macht, das Germanentum Hand in Hand mit den fortschreitenden Kulturmächten zu arbeiten, und sogar ein Franzose, Gobineau, konnte in Erwägung der geschichtlichen Prozesse den Ausspruch tun: „Es gibt auf der Erde nur soviel Kultur, als das Germanentum vorgedrungen ist."

Man kann in der Tat von Rassetugenden, aber auch ebenso von Rassefehlern sprechen. Zuweilen scheint es, als ob die weltgeschichtliche Führerrolle zwischen den Rassen wechselte. Romanen und Germanen waren im Zeitalter der Kreuzzüge ziemlich gleichbedeutende Faktoren. Die reformatorische Bewegung wird, wie schon gesagt, mehr vom Norden Europas aufgenommen und findet ihre hauptsächlichsten Anhänger an Deutschen, Skandinaviern, Schweizern, Engländern, Schotten. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges erhielt Frankreich, also zum Teil die Romanen, die Vorherrschaft, wenigstens in der europäischen Politik. In der Napoleoneschen Ära erreichte dann diese Vorherrschaft ihren Höhepunkt — und von da ab tritt wieder eine Reaktion zu Gunsten des deutschen, germanischen Elements ein.

Ziemlich abseits vom großen politischen Interessenkampf hatten sich lange die Slaven gehalten, wenn schon es an sieghaften Vorstößen des slavischen Elementes niemals gefehlt hat. Wir brauchen ja nur an die bis ins Herz von Deutschland vordringenden böhmischen Hussiten denken. Das war nicht nur ein Religionskrieg, das war auch eine Erhebung der Böhmen, der Tschechen gegen das Deutschtum! Polen war zur Zeit der Türkenkriege in den europäischen Kabinetten sehr einflußreich und kann das bis zur Stunde nicht vergessen.

Polen und Russen träumen von einer dereinstigen Allherrschaft der slavischen Rasse und berauschen sich an den Träumen des Panslavismus.

Im Donaureich gipfeln alle inneren Konflikte und Stürme in der Nationalitätenfrage. Die Tschechen, die Ungarn beanspruchen Sonderrechte.

Im Norden kehren Schweden und Norwegen ihre Stammesunterschiede geflissentlich hervor und beseitigen die Union, weil sie ihnen als hemmend erschien für die Entwicklung der beiden Volksindividualitäten.

Man sieht nicht mehr das, was verbindet, man kehrt mit Absichtlichkeit das Trennende hervor.

Amerika ist gegenwärtig in ein neues Stadium der Rassenfrage eingetreten. „Onkel Toms Hütte", der weltbekannte Roman, der einst mit moralisch den Sieg der Nordstaaten gegen die Südstaaten entscheiden half, würde sich heute kaum noch großen Dank verdienen, denn eine große und zwar sehr populäre Strömung möchte die Negeremanzipation aufhalten, zum mindesten gesellschaftlich.

Für uns Europäer ist diese „Negerfrage" zuerst noch keine brennende. Ebenso können wir uns einstweilen noch beruhigen über die „gelbe Gefahr", mit welcher ängstliche Gemüter vor noch nicht langer Zeit geschreckt wurden. Ein Überflutetwerden durch wilde Mongolenscharen steht uns schwerlich bevor, denn gerade in dem ostasiatischen Kriege haben die Japaner mit Nachdruck bewiesen, daß sie Wert darauf legen, als Kulturvolk verrechnet zu werden.

Was aber für uns von großer Wichtigkeit ist, das ist der Gegensatz zwischen „arisch" und „semitisch", den man schon vor Dezennien heraufbeschworen hat und der gerade keine schönen Früchte gezeitigt hat.

Zugegeben, daß dieser Gegensatz nicht nur ein künstlich hervorgerufener, sondern ein tatsächlich vorhandener ist, so muß doch gerade die Loge es prinzipiell ablehnen, diese Rassenfrage in ihr Programm aufzunehmen, denn ihr ist es von jeher darum zu tun gewesen, die Assimilation zu fördern, die Gegensätze zu beseitigen, die streitenden Konfessionen in einer höheren Liebesgemeinschaft zu vereinen.

Die Loge steht ganz auf dem Standpunkt des Lessingschen „Nathan". Und wenn man uns entgegnet, dieser Standpunkt war vielleicht im 18. Jahrhundert, in der Epoche des Weltbürgertums am Platz, aber nicht mehr heute, wo die wirtschaftlichen Interessen sich so enorm verändert, wo die Nationalität ein ausschlaggebender Faktor geworden ist wie nie zuvor — so sagen wir: dann erst recht! Dann ist es erst recht die heilige Pflicht der Loge, eine versöhnende Stellung einzunehmen, sich ihrer Mittlerpflicht zu erinnern und sich im Streit der Parteien an Robert Burns' schönes Wort zu halten: Trotz alledem reicht rings der Mensch die Bruderhand. —

Trotz alledem!

10.

Die Bedeutung der Freimaurerei in der Gegenwart.

Wenn wir die Geschichte unseres Bundes überblicken, soweit dieselbe nicht in das mythische Gebiet schweift, so unterscheiden wir drei Perioden. Die erste umfaßt den Zeitraum der Entstehung der Kirchenbaukunst; in ihr herrscht der Geist, das Wissen und die Verfassung der griechisch-römischen Baukunst; die zweite Periode läßt auf den Trümmern der alten Baukorporationen die rein christlich-germanischen Bauhütten des Mittelalters entstehen, während in der dritten Periode das eigentliche Bauen mit Steinwerk verschwindet, und die geschlossene Genossenschaft sich erweitert und verallgemeinert. Der geistige Bau tritt an die Stelle des materiellen; somit sind der Mönch, der Steinmetz und der Mensch die Signaturen der verschiedenen geschichtlichen Stufen des Maurerbundes. Wie in England nach dem Kampfe der Häuser York und Lancaster, zu dessen Gedächtnis wir die weiße und rote Rose tragen, die Baukunst neu erstarkte, so rang sich ebendaselbst aus den bürgerlichen Wirren des 17. Jahrhunderts die Idee der vergeistigten Maurerei empor und gründete in der Loge den Vereinigungspunkt für alle die, welche dem Zwiespalt entgehen wollten und anerkannten, daß es neben den Ansichten über kirchliche und staatliche Einrichtungen noch andere, größere Interessen gäbe. Diese Ansichten, welche damals vielleicht kaum von 300 Männern geteilt wurden und die in dem Satze gipfelten, daß der Einzelne frei von Vorurteilen staatlicher und kirchlicher Beschränktheit werden und das über jede Ausschließlichkeit sich erhebende Menschentum darstellen sollte — diese Ansichten waren dem Senfkorn gleich, von dem der Evangelist spricht.

Und so ist die Bruderschaft der Freimaurer gewachsen und hat sich verbreitet über den ganzen Erdkreis und hat ihre Ideen ausgestreut, und dieselben haben Wurzel geschlagen, so daß das, was damals die Lehre weniger war, jetzt zum Gemeingut der Menschheit geworden ist. Wo nur immer die Civilisation ihre ersten Pflanzstätten aufschlägt, da baut sich die Loge auf!

„Das mag wohl für unkultivierte Zustände gelten", könnte einer einwerfen, „aber in unserm Zeitalter, wo die Idee des

Zusammengehörens des menschlichen Geschlechts alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hat, ist ja die Idee schon übergegangen in Fleisch und Blut und bedarf nicht mehr der nachhelfenden Hand. Jede Idee vollendet ihren Kreislauf, macht einer höher entwickelten Platz und verschwindet dann für immer.“ Dieser Einwurf ist nicht stichhaltig. Abgesehen davon, daß die weltbewegenden Ideen immer wieder von neuem Anstoß erhalten und sich weiter und schöner und kräftiger entfalten; und wenn diese Ideen als abgetan und ausgelebt erscheinen, so tritt plötzlich ein Wendepunkt im Leben der Menschheit ein, wo klar und deutlich wird, wie die scheinbar ausgelebte Idee doch den Inhalt des ganzen Bewußtseins der Menschheit ausmachte und nur verborgen des erweckenden Rufes harrte.

So im allgemeinen! Sehen wir uns aber die Gegenwart doch genauer an, die so viel gerühmte! Es wogen die Parteikämpfe in Politik und Kirchentum auf und ab, und hie Luther! hie Papst! sind die Banner, welche ihre Anhänger zusammenscharen. Mächtig fortgeschritten in den Künsten des Friedens und des Krieges ist die Zeit, in der wir leben, aber mächtig entwickelt hat sich auch die Selbstsucht, die sich alles zu unterwerfen sucht. Dieser Geist des Egoismus kennt keine Pietät, kein Ideal; ihm steht der Genuß als das Höchste da; eine berauschende Tätigkeit wird entfaltet, wenn es gilt, das goldene Kalb zu umtanzen und Reichtum zu erwerben.

Ist in solcher Zeit, meine Brüder, unser Bund überflüssig geworden? Entbehrt er der Bedeutung? Gewiß nicht! Unser Beruf ist es, mitten in der Erregung politischer Kämpfe, mitten in dem Kampfe kirchlicher Interessen das Panier der allgemeinen Zusammengehörigkeit emporzuhalten.

Wir müssen immer wieder darauf aufmerksam machen, daß über den Kirchen der Glaube an Gott steht, und wir den Egoismus von uns fern halten müssen.

Die Meinungen des Zeitgeistes sind wechselnde, häufig durch bloße Äußerlichkeiten bestimmt. Das allein hat ewigen Bestand, was in der Sittlichkeit wurzelt.

Etwas Großes und Herrliches bietet uns die Idee der Maurerei, sie stellt das Ziel des Menschen: Tugend um ihrer selbst willen auszuüben, sich selbst zu regieren und somit glückseliger zu sein — als unverrückbaren Endpunkt unseres Strebens hin. Ihr Ideal ist eine zusammengehörige, durch die Bande der Brüderlichkeit

verknüpfte Menschheit, die alle Verschiedenheiten und Abschattierungen als notwendige Stufenleitern und Entwicklungsprozesse der Fortbildung betrachtet.

Alle bloß körperlichen und politischen Zwecke verfliegen wie Spreu, die Seele, der Geist bleibt. Und zu diesen geistigen Gütern gehört die Idee unseres Bundes, deren zeitweilige Träger wir sind. Wir dürfen uns nicht beirren lassen und das Erbteil unserer Väter dahingeben um ein schnödes Linsengericht momentaner Zeitansichten.

Es ist möglich, daß die Idee, zu deren Verbreitung unsere Vorfahren zusammentraten, eine andere Form sucht, solange aber diese Form nicht gefunden, solange wird die Brüderschaft als Ganzes auch in ihrer jetzigen Gestaltung Trägerin einer hohen Idee bleiben und ihre Bedeutsamkeit behalten. (Nach Merzdorf.)

11.

Unser Tempelbau.

Die wesentlichsten Symbole und Hieroglyphen, deren Erklärung einen großen Teil unseres sogenannten Geheimnisses ausmacht, deuten auf den Beruf, an dem Bau eines Tempels, der in der unermeßlichen Stadt Gottes aufgeführt werden soll, mit vereinten Kräften zu arbeiten. Eine Arbeit, wozu zwar alle Menschen berufen sind, zu welcher aber die maurerische Verbrüderung sich selbst besonders und freiwillig auf die ernstlichste und feierlichste Weise verpflichtet.

Daß das Heiligste, was die Menschen haben, ein Tempel und aus allen Tempeln der Salomonische, in welchem die Herrlichkeit Gottes unmittelbar wohnen sollte, als Symbol des maurerischen Berufs gewählt wurde, gerade dies kann uns den erhabenen Sinn dieses Symbols nicht verfehlen lassen.

Oder was könnte durch diesen geistigen Tempelbau anderes angedeutet werden, als das ernste, tätige und anhaltende Streben der redlichen Maurer, vor allem sich selbst und dann auch, soviel als möglich, die übrigen, mit ihnen verbündeten Menschen dem Ideale der Humanität, dem, was der Mensch gleichsam als ein lebendiger Stein in der ewigen Stadt Gottes, zu sein bestimmt ist, durch unermüdete Bearbeitung immer näher zu bringen?

Dies und dies ganz allein, meine Brüder, ist das Werk, welches wir nach unserm besten Vermögen fördern sollen, und wozu der höchste Baumeister der Welten jedem unter uns seinen Teil Arbeit, nach Maßgabe seiner Kräfte und der Lage, in welche er gesetzt worden, zugemessen hat. Daß jenes Ideal so hoch über uns steht, darf uns weder abschrecken noch irre machen. Wir arbeiten aus der Tiefe zu ihm hinauf; es wird allerdings Zeit, es werden Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende dazu erfordert, bis unsere Arbeit auf dem ganzen Erdboden bedeutend sichtbar wird. Das Werk kann in Hinsicht auf seine Größe, auf die beschränkten Kräfte und die kurze Lebenszeit der Arbeiter und auf die unzähligen Hindernisse, welche sie zu bewältigen haben, nicht anders als langsam wachsen; aber redlicher Wille und unermüdeter Fleiß, von Weisheit und Klugheit geleitet, können und werden sie vorwärts bringen. Das meiste kommt freilich auf die Tüchtigkeit und den Eifer der Arbeiter an, und eben darum, scheint es, ist in unserer Verbrüderung, nach dem Vorbilde der Innung, von welcher sie den Namen entlehnt hat, die Einteilung in drei Grade: in Lehrlinge, Gesellen und Meister beliebt worden.

Aber, wie nach dem lateinischen Sprichwort „alle Gleichnisse hinken", so geht es auch mit diesem; denn die Natur der Baukunst, die wir treiben, bringt es so mit sich, daß nicht nur die Meister selbst nie ausgelernt haben, weil sie in einem höheren Sinne immer Lehrlinge bleiben, sondern daß auch nicht selten Männer als Lehrlinge aufgenommen werden, die im Grunde bereits für Meister unserer Kunst gelten können. Auch ein sogenannter Suchender wird, wenn er auch hundert Jahre sucht, nichts bei uns finden, was des Suchens wert ist, wofern er nicht die Anlage zu dem, was den wesentlichen Charakter des echten Freimaurers ausmacht, schon bei seinem Eintritt in unsern Tempel mit sich bringt. Nur unter dieser Bedingung wird sich sein Inneres in dem Lichte und in der Wärme, die ihm hier mitgeteilt werden, entwickeln und ausbilden; ohne sie wird es ihm ergehen, wie jenem, der eine Brille kaufte, um lesen zu können, und sich nicht wenig verwunderte, als er erfuhr, man müsse schon lesen können, wenn die Brille zu etwas helfen solle. Keinem aber, der zu uns gehört, kann und darf es nur einen Augenblick zweifelhaft sein, daß wir — wofern unsere Verbrüderung sich nicht den edelsten Zweck, der von Menschen mit gesundem Kopfe und Herzen zu

erreichen steht, vorgesteckt hätte und nicht von dem Geiste, den ein solcher Zweck voraussetzt, getrieben würde — mit andern Worten: daß, wenn es uns nicht ganzer Ernst wäre, diesen Zweck so viel nur immer in unserm Vermögen ist, zu erstreben, wir weit besser täten, unsere Verbindung ohne Zeitverlust aufzulösen, als Wasser in das Faß der Danaiden zu schöpfen, oder uns, wie Ikarus, mit wächsernen Flügeln zur Sonne aufzuschwingen.

Ich schließe mit den Worten Goethes in seinem Logen-Gedicht „Symbolum“:

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruh'n oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.“

12.

Die Bedeutsamkeit unseres Lehrlingswortes.

Wir sind heute als Lehrlinge zu einer Arbeit vereint; keinem von uns öffnete sich das heilige Viereck der Loge, keinem erschloß es die innere Werkstatt des Maurergeistes, von welcher es nur Symbol ist, der nicht beim Anblick seiner Tempelsäule den Buchstaben J. sich deutete und das Richte mich auf! als innersten Lebenswunsch empfand!

Versuchen wir uns die Bedeutung dieses Lehrlingswortes klar zu machen, damit, wenn uns der Meister heute bei der Säule J. von der Arbeit entläßt, wir mit dem Bewußtsein sie schließen mögen, daß er uns durch dieselbe aufgerichtet habe.

Blicken wir zurück an den Tag, als wir noch Suchende waren. Welches war das Ergebnis der Prüfungen, die wir in der D. K. mit strengem Ernst in uns vornahmen? Kein anderes als dieses: im großen Gebiete des Menschenlebens haben Wahn und Haß in den mannigfaltigsten Gestalten die Wahrheit und Liebe der Herrschaft beraubt, statt einer Brudergemeinde, die zusammengehalten wäre durch das Band des Friedens, durch der Liebe Einheit im tatkräftigen Wirken, erblicken wir uns in einem Zwiespalt ungöttlicher, menschenfeindlicher Interessen, in welchem es sehr schwer ist, reines Herzens zu bleiben und sicheren Schrittes zum Ziele geistiger Vollendung sich emporzuringen. Unser Wandel war nicht in der Wahrheit göttlicher Freiheit. Und aus dem Innersten drang zu dem göttlichen Meister empor das heiße Verlangen nach Stärkung in unserer Schwäche: Richte mich auf zu Dir!

Dem würdig befundenen Suchenden fiel die Binde der Dunkelheit. Ihm wurde Licht; doch totes Symbol blieb es, wenn es nicht zugleich im Geiste heller tagte. Nur Anweisung und Mittel, das Licht zu finden, konnte die Maurerei ihm bieten. Nur der ewige Meister wohnt in vollem Licht. Um ihm nahen zu können, zeigt sie ihm, was von demselben ihn trennt und entfernt, und die Kunst, welche er lernt, ist eben, niederzureißen die Scheidewand, aufzuräumen, wodurch die Welt den reinen Grund seines Inneren entstellt hat. Bei dieser Arbeit wächst die vom Meister ihm verliehene Kraft, und es gelingt ihm, fest zu gründen den Bau des Tempels in seinem Herzen. Zu diesem Bau erhielt er hier die Werkzeuge, und im Bruderkreise ertönt ihm stets der ermunternde Ruf zu ihrem rüstigen Gebrauche. Und man lehrte den Neuaufgenommenen, wie er als Maurer sich zu erkennen geben könne, wenn er im Gefühle wahrer Demut zum allgewaltigen Meister des Weltenbaues stammele: Richte mich auf, erhabener Meister!

Keiner erringt hier die volle Würde der Meisterschaft. Nur wenn der Tod die letzte Binde hebt, wird ungehindert Licht und Kraft den freien Menschengeist dem Meister einen, und unvergängliches Leben das selige Bewußtsein von der errungenen Meisterschaft geben. Darum bleibt auch bei der Meisterarbeit in der irdischen Loge sein Losungswort: Richte Du mich auf, vollkommener Meister!

Wie also die Lehrlingssäule nach jeder Logenarbeit jeden Maurer um sich versammelt, um bei derselben seinen Lohn zu empfangen; wie er bei ihr sich prüfend fragt, ob er sich habe aufrichten lassen: so mahnt der Name ihn zugleich auch stets an seine Pflicht, aufrichten zu helfen seiner Brüder Herzen, und sein Lehrlingswort ist endlich der Ruf der Liebe an alle, die durch gemeinsames Wirken den großen Tempel der Menschheit bauen, das Losungswort der ganzen Menschheit.

Den Menschengeist befreien aus den Sklavenketten, die ihn niederdrücken, befreien aus den Irrtümern des Wahnes und aus der Gewalt der Leidenschaften — das ist Maurerkunst, für Licht und Wahrheit, Tugend und Recht die Herzen, zu gewinnen — das ist Maurerarbeit. Die Gemeinschaft aller, welche in heiliger Liebe zu dem ewigen Meister treu verbunden sind, ist der Tempel, zu dessen Bau er uns berufen hat. Die ganze Menschheit soll er umschirmen; der in ihm waltende Geist soll jeden, der das göttliche Ebenbild an sich trägt, heiligend durchdringen.

Aber wie wenig ist im Laufe des Jahrhunderts dieser Bau gefördert worden. Wie viel fehlt noch zu seiner Vollendung! Die Grundpfeiler, die ihn tragen sollen, stehen zwar unerschüttert, aber unaufhörlich sind die Angriffe der Feinde des Lichts auf die Arbeiter, welche auf dem Felsengrunde der Wahrheit das Gebäude der Weisheit und Schönheit aufzurichten nicht ermüden. Was sie voll heiligen Eifers gebaut, wurde, wenn sie abberufen worden, wieder niedergerissen, und nie wurde das erhabene Ziel erreicht. Doch die Kunst blieb, und liegt ihre Aufgabe gleich in der Unendlichkeit als Ideal, sie kann nie aufhören, nach ihrer Lösung zu ringen.

Dieses Ringen bringt aber Kampf, und zum Kampfe bedarf es des Mutes und zwar jetzt nicht minder als je; denn wer von uns wüßte nicht, wie rings umher der unheilige Geist der Welt an den Grundfesten unseres Baues rüttelt und anderseits manches Gemüt bei zunehmender Gleichgültigkeit gegen unsere Zwecke, in Schwäche und Erschlaffung versunken, den Widerstand gegen den Zeitgeist aufgibt. Ja, gelingt es ihm doch auch, in unsere Hallen einzudringen, die Brüder von ihrer Arbeit abzuziehen, durch Nebenzwecke und Kleinigkeitskrämerei die Saat der Zwietracht in ihre Herzen zu säen und ihre gemeinsame Kraft zu zersplittern.

Kein treffenderes Symbol kann da die Arbeiter am Eingange des zu errichtenden Maurertempels an das Eine, was not tut, erinnern, als das: Richte mich auf, o heiliger Meister!

Ja, wir bedürfen deiner Kraft gegen unsere Feinde von außen und von innen. Du hast uns zum Leben im Lichte und in der Wahrheit erschaffen. Deine Stärke richte uns auf in der Einheit deines Geistes! Deine Stärke richte durch uns auf den Tempel deines Ruhmes, auf daß Bruderliebe auf Erden eine Wahrheit werde und durch sie befreit und geheiligt, wir dich schauen mögen in der unendlichen Herrlichkeit deines ewigen Lebens!

13.

Das Verhältnis der Maurerei zum Judentum.

Das Judentum, sobald es nicht mehr in den herkömmlichen Formen und Zeremonien erstarrt ist und hartnäckig an den alten Satzungen hängt und zum bloß äußerlichen Gottesdienst zusammengeschrumpft ist, steht dem Maurertum nicht so fern, als das Vorurteil wähnt.

Unser aber, meine Brüder, die wir mit freiem, unbefangenem Blick alle Verhältnisse der Menschen unter einander beurteilen sollen, ist es unwürdig, die gewöhnlichen, ungerechten Meinungen und die lieblose Eingenommenheit gegen ein Volk zu teilen, welches gleiche Menschenrechte wie wir erhalten hat und nicht bloß durch eigene Schuld Geringschätzung verdient. Ist nicht der Hochmut und die Lieblosigkeit der Christen schuld, wenn das Leben vieler unter diesem herabgewürdigten Volke so manche Spuren der Unterdrückung trägt, und anderseits, darf man es ihnen verübeln, wenn sie mit einem durch gekränktes Selbstgefühl hervorgerufenen Widerwillen gegen ihre ungerechten Mitmenschen hartnäckig an ihren durch Moses und die Rabbiner erhaltenen Satzungen festhalten?

Eine Vergeistigung, Veredlung und innigere Durchdringung des Judentums mit dem Geiste des Christentums würde schon stattgefunden haben, wenn nicht die Christen, untreu dem Geiste ihres Stifters, stets neue Unbill und Ungerechtigkeiten gegen die Juden bewirkt und neue Scheidewände aufgerichtet hätten.

Die eitlen Anmaßungen, die man diesem Volke zum Vorwurf macht, sowie alles übrige Abstoßende würde nicht in dem Grade zum Vorschein gekommen sein, würde wohl im näheren Umgange mit den Christen sich abgeschliffen haben und verschwunden sein, wenn die Christen in freundlichem Entgegenkommen sich ihnen genähert hätten, während nun als notwendige Reaktion gegen ihre, sie ungerecht behandelnden Mitmenschen sie mit Zähigkeit in ihrer Einseitigkeit sich absondern, ihre Überlegenheit im Besitze äußerer Güter zur Schau tragen und gern die Christen ihre Abhängigkeit von ihnen in Hinsicht kluger Verstandesberechnung und des Geldeinflusses fühlen lassen.

Mit Freuden muß es daher jeder Menschenfreund bemerken, wie unter diesen Unterdrückten sich so manche die Anerkennung geistiger Ebenbürtigkeit mit den Christen zu erringen und ein gemeinsames Fortschreiten zu geistiger Kultur, zur Erkenntnis der Wahrheit und zu reiner Moralität zu fördern streben.

Warum verschmähen diese, dem Licht und dem Fortschritte in freier Humanität huldigenden, mosaischen Glaubensgenossen den Übertritt zum Christentum? Vielleicht sind sie überzeugt, auch im lebendigen Festhalten an ihren Glauben selig werden zu können. Vielleicht sind sie zurückgeschreckt durch die dogmatischen Gegensätze und kirchlichen Streitigkeiten der Christenheit, vielleicht halten sie es auch unter ihrer Würde, das Beispiel derer nachzuahmen, die aus mancherlei äußeren Gründen, wenigstens nicht aus lichtvoller Überzeugung von der Wahrheit des abzulegenden Bekenntnisses zu einer christlichen Kirche übertreten.

In diesem Falle können wir ihnen unsere Achtung nicht versagen, da ja auch wir uns verachten müßten, wenn wir ohne die triftigsten Gründe der Wahrheitsliebe, ohne von der Notwendigkeit eines solchen Schrittes für unsere heiligsten Herzensbedürfnisse überzeugt zu sein, einer andern Glaubensgenossenschaft uns anschlössen.

Wie aber, wenn diese jüdischen Lichtfreunde, gedrungen von dem Zuge der auch ihren Herzen eingepflanzten Bruderliebe mit ihren christlichen Brüdern in eine engere Gemeinschaft zu treten wünschen, wenn sie sich uns Freimaurern nähern und um Aufnahme in unsere Hallen ansuchen: sollen wir ihnen den Eintritt versagen, wenn die nähere Prüfung an ihrem Charakter und Wandel keine Makel fände; ist eine Zurückweisung gerechtfertigt, wenn wir ihre reinen Absichten und die zu unsern

Arbeiten notwendigen Eigenschaften anerkennen müßten? Die unbestechliche Stimme der Vernunft sagt: Nein, wenngleich in Widerspruch mit den Beschlüssen mehrerer Großlogen. Bei allem schuldigen Gehorsam gegen die Obern, denen die Leitung des Bundes anvertraut ist, dürfen freie Maurer ihre in der Wahrheit begründeten Überzeugungen nicht zurückhalten, aus Furcht, Mißfallen zu erregen und Anstoß zu geben. So spreche auch ich es unverhohlen aus, daß die Zurückweisung ehrenhafter, geistig und moralisch würdiger Juden, welche die Prüfung vor dem allsehenden Auge des richtenden Meisters vielleicht besser als manche Christen bestehen, dem Geiste der Maurerei durchaus widerspricht, und daß wir an ihnen tüchtige Arbeiter an unserm Bau gewinnen könnten.

Was ist das Ziel unserer Bestrebungen? Doch die Humanität! In welcher Beziehung steht die Humanität zur Religion? Die Antwort darauf ist verschieden. Nach den Einen ist die Humanität völlig unabhängig von der Religion und entwickelt sich ohne dieselbe: denn sie entspringt nicht aus dem religiösen, sondern aus dem sittlichen Bewußtsein, aus dem der menschlichen Natur angeborenen Triebe zum sittlich Guten, das seinem Wesen nach gemeinnützig ist und die allgemeine Glückseligkeit befördert. Das sittlich gute Streben, das als solches nicht nur auf die Beförderung des eigenen, sondern des allgemeinen menschlichen Wohles gerichtet ist, ist Humanität. Die andern dagegen betrachten die Humanität, nach der die Menschheit strebt und die sie zum Teile betätigt, lediglich als das Ergebnis des Christentums, der christlichen Moral, deren höchstes Prinzip die allgemeine Menschenliebe ist.

In welchem Zusammenhang steht nun die Humanität mit dem Judentum? Humanität im weitesten Sinne des Wortes ist die Verbrüderung der ganzen Menschheit ohne Unterschied der Nationalität, Sprache und des Glaubensbekenntnisses. Wir sollen in jedem Menschen die gesamte Menschheit ehren, würdigen und lieben und deren Wohl und Heil zu befördern streben. Wir sollen jeden einzelnen Menschen einerseits als notwendiges Glied der gesamten Menschheit betrachten und achten. Wir sollen die gleiche Berechtigung und die berechtigte Gleichheit aller Menschen anerkennen und den Fortschritt und die Ausbildung aller in der Menschheit ruhenden Fähigkeiten und Anlagen zur höchsten Vollkommenheit nicht nur nicht hemmen, sondern im Gegenteil

nach Kräften fördern, und wo es sich darum handelt, die Not der Menschen zu mildern, deren Elend zu lindern, die Tränen der Unglücklichen zu trocknen, da sollen Nationalität und Glaube unsere Menschenfreundlichkeit und Milde nicht beschränken. „Eins sei jeder einzelne Mensch mit der ganzen Menschheit durch die Vernunft und einig durch das Herz.“ Zu einer solchen Gemeinschaft mit der gesamten Menschheit können wir uns nur erheben, wenn wir letztere als ein ihrer Abstammung nach einheitliches Ganzes betrachten, wie die Äste eines Stammes, als die Ströme, die aus einem Quell entsprungen sind, als die Glieder einer Familie, oder wenn wir, abgesehen von der Abstammung, die geistige Gemeinschaft, die moralische Solidarität, die innere Einheit des menschlichen Geschlechts ins Auge fassen und den Geist jedes Einzelnen als den Strahl eines die Gesamtheit umfassenden Geistes ansehen.

Wo finden wir aber den Gedanken der äußern wie der inneren, der materiellen wie der moralischen Einheit der Menschheit deutlicher, klarer und bestimmter ausgesprochen, als in der Erzählung der h. Schrift von der Schöpfung des Menschen? In einer Zeit des krassesten nationalen Egoismus, durch den die ganze Menschheit in verschiedene, von einander scharf getrennte und sich ausschließende Volksbesonderheiten zerfiel, verkündete Moses die Einheit des menschlichen Geschlechts. Er verbietet, den persönlichen Feind zu hassen (3. B. M. 19, 17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen“) oder Rachsucht im Herzen gegen ihn hegen (Das. 18: „Du sollst nicht rachgierig sein“ etc.). Die einzige Rache, die das A. Testament empfiehlt, ist, unserem Feinde Wohltaten zu erweisen. „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser: denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen“ (Spr. 25, 22 und 23). „Siehst du den Esel deines Feindes unter seiner Last erliegen, so unterlasse es nicht, ihm beizustehen (2. B. M. 23, 5). Hillel, der Zeitgenosse von Christus, sagt: „Liebe die Menschen“ (Aboth, 1, 12). Er macht also keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden, sondern predigt Liebe gegen die Menschen überhaupt. „Was du nicht willst, das man dir tue, das tue einem andern auch nicht“, heißt es in Tobias (IV, 16).

Bei den Griechen waren die Bezeichnung Feind und Ausländer identisch, aber das A. Testament predigt im Gegenteil die größte Duldsamkeit und Liebe gegen den Ausländer. Als der König

Salomo den Tempel einweihte, schloß er in sein Gebet auch die fremden Völker ein: „Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volkes Israels ist, kommet aus fernem Lande, daß er bete vor diesem Hause, so wollest du hören im Himmel und tun alles, darum der Fremde dich anruft“ (1. Kön. 8, 41—43).

In der Regierungszeit Salomos, der Blütezeit der Geschichte Israels, herrschte ein überaus reger freundschaftlicher Verkehr zwischen den Israeliten und den Ausländern, und es liegt kein Grund zur Annahme vor, daß später an Stelle dieser Freundschaft Haß getreten wäre.

In den Gesetzen des A. Testaments inbetreff der Fremden, welche sich in Palästina niederlassen wollten, herrscht ein humaner Geist, wie wir ihn in den Fremdengesetzen selbst der gebildetsten Völker des Altertums nicht finden. Während bei den Griechen und Römern die Fremden, welche nicht einem verbündeten Staate angehörten, rechtlos waren und sich in den Schutz einer vollberechtigten Familie begeben mußten, der sie vollständig untergeordnet waren, war der Fremde in Palästina derartig selbständig, daß er einen freien Israeliten als Sklaven kaufen konnte.

„Der Fremde soll bei Euch wohnen wie ein Einheimischer unter Euch, und sollst ihn lieben wie dich selbst“ (3. B. Mos. 19, 34). „Der ganzen Gemeinde sei Eine Satzung, beides Euch und den Fremdlingen. Eine ewige Satzung soll das sein Euren Nachkommen, daß vor dem Herrn der Fremdling sei wie Ihr. Ein Gesetz, Ein Recht soll Euch und dem Fremdling sein, der bei Euch wohnet“ (4. B. Mos. 15, 15 und 16). Der Fremde genoß gleichen Rechtsschutz wie der Einheimische, („Es soll einerlei Recht unter Euch sein, dem Fremdling wie dem Einheimischen“, 3. B. Mos. 24, 22), hatte wie dieser Zutritt zu den Asylstätten, um sich gegen Blutrache zu schützen (4. B. Mos. 35, 15) und gleichen Anspruch auf Unterstützung, wenn er arm war (3. B. Mos. 19, 9—10).

Man verlangte von den Fremden nicht die volle Unterwerfung unter die israelitische Religion, sondern nur Unterlassung derjenigen heidnischen Sitten, welche das öffentliche Leben verletzten und gegen die Sittlichkeit verstießen. Die eigentümlichen Verhältnisse des israelitischen Staates, die Sorge um dessen Sicherheit inmitten von feindlichen Völkern, das Bestreben, den israelitischen Kultus von den schädlichen Einflüssen rein zu erhalten, erforderten in manchen Dingen Ab- und Ausschließungen und erheischten

mancherlei Beschränkungen gegenüber dem Fremden, dem Nichtisraeliten, dem Heiden, führten aber nie zur Härte, Bedrückung zu Haß und Unduldsamkeit. Die israelitische Lehre predigt im Gegenteil die größte Duldsamkeit. Israels Propheten verheißen allen Völkern, wenn sie nur an den Gott des Himmels und der Erde glauben, wenn sie ihn auch in verschiedener Weise verehren, vollen Anteil an den Segnungen des verkündeten Reiches des allgemeinen Friedens und der allgemeinen Menschenliebe, mit einem Worte der Humanität im weitesten Sinne des Wortes.

Und die Bekenner solcher Lehren sollen wir, meine Brüder, aus unseren Hallen ausschließen, oder sie nur als Besuchende, als moderne „Proselyten des Tors" zulassen?

Ich gebe ja zu, daß durch die Zulassung der Juden in manchen Logen arge Mißbräuche vorgekommen sind, aber der Mißbrauch widerlegt nicht die Wahrheit, er fordert nur zu ihrer richtigen und gewissenhaften Befolgung auf. Bei der Zulassung von Juden ist nicht größere Vorsicht nötig, als bei den Ansuchungen von Christen; nationale und konfessionelle Unterschiede dürfen bei uns nicht in Betracht kommen, wohl aber bedarf es zu jeder Zeit der strengsten Prüfung, damit nur solche, die ihre Menschenwürde als höchstes Kleinod achten und bewahren, Mitglieder unseres Bundes werden.

Dazu lasset uns alle beitragen durch Gewissenhaftigkeit bei unseren Empfehlungen zur Aufnahme, durch redliche Erfüllung unserer Maurerpflichten, durch die Verwaltung unserer Logenämter im Geiste des Bundes.

Dann wird bald manche Scheidewand fallen, welche noch Menschenherzen trennt und die segensreiche Wirksamkeit unseres Bundes hemmt und hindert.

14.

Zur Feier des Jahresschlusses.

I.

Zum ersten Mal in dem neu begonnenen Jahre umfangen uns wieder diese Hallen. Möge der Allbaumeister auch in diesem Jahre unsere Arbeiten und Bestrebungen segnen, möge

unsere Loge nicht bloß in äußerer Ausdehnung und Vermehrung ihrer Glieder, sondern vornehmlich in innerer Kraft, in wahrhaft maurerischem Geiste blühen und wachsen! Möge, wenn wir am Schlusse dieses Jahres auf die zurückgelegte Periode zurückblicken, manche glückliche Entfaltung früherer Blüten, manches Emporkeimen ausgestreuter guter Saat, und sollte dies nicht der Fall sein, das Bewußtsein redlichen Wollens und ernsten Strebens zum Bessern unser Lohn sein!

Dies ist gewiß unser aller Wunsch, aber wir wollen uns nicht verhehlen, daß die Erfüllung desselben hauptsächlich von uns abhängt, daß unsere Hoffnungen leer sein würden, wenn sie nicht von guten, ernst gefaßten Vorsätzen begleitet wären. Nie ist unser Herz zu solchen Vorsätzen geneigter, als wenn wir an der Grenze eines längeren Zeitabschnittes stehen, wenn wir bei dem Rückblick in die Vergangenheit so manche vertändelte, verschwelgte Stunde, so manche entschlüpfte Gelegenheit zum Guten gewahr werden. Eine vieljährige Erfahrung aber muß uns Mißtrauen gegen die Dauer dieser Entschlüsse einflößen. Wie mancher dieser Vorsätze blieb ein dürrer Stamm, oder wenn er Blüten trieb, wie viele davon fielen im Sturme der Leidenschaften und Zerstreuungen ab, wie wenige Früchte sahen wir reifen und wie wenige sammelten wir ein!

Umsomehr tut es not, diese heilsamen Vorsätze recht tief in unserm Herzen zu befestigen und sie mit Motiven zu verbinden, die eine entscheidende Gewalt über unsere Handlungen ausüben. Dies können wir schwerlich besser und wirksamer tun, als wenn wir die Zeit nicht bloß für sich allein, sondern als eine flüchtige Erscheinung der Ewigkeit betrachten. Der Gedanke, daß es nicht aus ist mit uns, wenn vor der bunten Farbenpracht dieser Erde der Vorhang sinkt, daß alsdann eine Welt in ruhigem Lichtglanz unsern erstaunten Blicken aufgehen wird, muß diesen Vorsätzen tiefer eindringende Kraft und längern Nachdruck geben. Wäre es aus mit diesem Spannendasein, so möchte es am Ende ziemlich auf eines hinauslaufen, wie wir gelebt haben. Aber nein, sie geht durch die Nacht des Grabes hindurch, die unendliche Leiter, deren Erstlingsstufe wir hier betreten und wenn schon hier der aufgeschreckte Verschwender der Zeit die verlorenen Augenblicke betrauert, welcher Jammer muß es sein, dort über ein vergeudetes Leben zu seufzen.

Der Maurer weiß, daß der Tod nur eine Lehrlingsloge schließt, um eine höhere zu öffnen, wenn er auch nicht weiß, wie in dieser sein Meister gekleidet und nach welchem Hammerschlage die Arbeit geregelt sein wird.

Prüfen wir eine von den vielen Bürgschaften, welche der Ewige uns für die Fortdauer in einem andern Leben gegeben. Es ist unmöglich, daß die Kräfte, welche durch die Organe unseres Körpers wirken, mit demselben zugleich aufhören zu sein. Nichts auf Erden geht verloren, es gibt keine Vernichtung, nur Verwandlung. Die Organe unseres Körpers zerfallen nur scheinbar in nichts, wenn das Leben sie verläßt, sie verwandeln sich in andere Organe und beginnen den Kreislauf von neuem, den kein sterbliches Auge zu verfolgen vermag. Noch viel weniger kann die Kraft, die sie belebt, untergehen. Vernichtung einer Kraft ist selbst dem Allmächtigen unmöglich, weil sie den Urgesetzen unseres Denkens widerspricht. Zum Organ kann die Kraft nie werden, denn beide sind wesentlich verschieden, sie muß also Kraft bleiben und vermöge der Gesetze des Fortschreitens aller Kräfte sich veredeln und erhöhen. Geschieht aber dieses nach der Auflösung unserer körperlichen Organe in einem andern fortgesetzten Dasein, gleichviel durch welches neue, von dem Lenker aller Welten uns darzureichende Medium, so muß unser irdisches Dasein uns nicht als unser Leben selbst, nur als eine flüchtige Erscheinung unseres eigentlichen unendlichen Lebens, diese Erde nicht als unser Vaterland, sondern nur als ein Übungsplatz gelten.

Und nun, meine Brüder, wer wollte lässig zurückbleiben in dieser Vorbereitungsschule! Wer wollte als Mensch die Ausbildung seiner höheren Kräfte versäumen! Wen diese Aussicht auf ein unendliches Ziel hinter dem Vorhange nicht antreibt, in der diesseitigen Laufbahn alle Kräfte zum Wettstreit aufzubieten, in dem ist der Sinn für das Ewige und die Sehnsucht nach dem Unendlichen noch nicht erwacht.

Was ich vom Leben selbst gesagt, gilt auch von der Maurerei, der Kunst des Lebens. Wie dieses irdische Dasein nicht das Leben selbst, nur eine flüchtige Erscheinung des Lebens ist, so ist auch das, was man Loge nennt, nicht die Maurerei selbst, nur eine vorübergehende Erscheinung der letzteren, als einer Kunst, die Menschen im Stillen für Humanität zu bilden. Der unsterbliche Geist der Maurerei muß erst die toten Zeremonien

und Symbole der Loge durchdringen, wie die Seele die Organe des Körpers, damit das Gute kräftig ins Leben trete. Entweicht dieser Geist, so bleibt nur die tote Hülle zurück. Die Gestalt dieser Hülle ist aber nicht die Hauptsache.

Die Maurerei wirkt in ihrer gegenwärtigen Form seit anderthalb Jahrhunderten, aber als Bildnerin des Menschengeschlechts ist sie so alt, als die Welt, wenigstens so alt, als das Bedürfnis des aus der Sinnlichkeit erwachenden Menschen, die Ahnung des Ewigen und Unendlichen in seinem Busen zu nähren. Die Formen sind wechselnd, der Geist ist einer. Wer bürgt uns dafür, daß die jetzige Gestalt unserer Kunst immer bleibe, daß nicht der Bosheit und Lichtscheu, oder der innern Schwäche ihre Auflösung wenigstens zeitweise gelinge?! Aber den Geist der Maurerei wird nichts ersticken. Und fände die fliehende Wahrheit auf Erden keine sichere Ruhestätte mehr, so wollen wir doch nicht vergessen, daß uns jenseits eine Loge geöffnet wird.

Wohl dem, welcher von verklärten Brüdern dort freudig empfangen und vom Meister zu höheren Weihen geführt wird!

II.

Die Grenze eines Jahres, eines so wichtigen Lebensabschnittes, ist für jeden Menschen bedeutend genug, um auch des Maurers Aufmerksamkeit und Teilnahme auf diesen Tag zu richten. Es ist eine alte, löbliche Sitte, daß Freunde und Bekannte sich gern aneinander anschließen, um den Schritt in den neuen Lebensabschnitt zusammen zu tun und einander zum Jahreswechsel Glück zu wünschen.

Wie sehr auch Modesucht, Heuchelei und Schlendrian gewirkt haben mögen, diesen Gebrauch der Neujahrsgratulationen zu einer ebenso lästigen, als leeren und nichtssagenden Zwangssitte herabzuwürdigen, so bleibt er dennoch in seinem Ursprunge rein und verdient in seiner Reinheit erhalten zu werden.

Wer hätte nicht schon im gewöhnlichen Leben sich sagen müssen, daß ein Glückwunsch wenig mehr ist, als, wenn er aus aufrichtigen Herzen kommt, ein Zeuge unserer Gesinnung. Die Mächte des Schicksals kümmern sich wenig um ohnmächtige

Wünsche der Sterblichen und raffen nicht selten gerade das mit unendlicher Strenge hin, was uns das liebste und teuerste war. Gesetzt aber, wir könnten das blinde Glück durch unser Flehen beschwören, alle Schätze seines Füllhorns auf unsere Lieben auszuschütten, würde dadurch ihr wahres Glück gefördert werden, wenn sich nicht selbst die Bedingungen jedes Erdenglückes hinzubringen, Weisheit des Gebrauches und Zufriedenheit? Nichts hilft die reichste Fülle denen, die des Glückes nicht wert und nicht fähig sind. Jeder muß die zarte Pflanze des Glückes in seinem Busen selbst warten und pflegen. Nur daß Stürme von außen sie nicht zerknicken oder in ihrem Wachstum stören, nur dieser Wunsch kann erhört und gewährt werden.

Wie es in der äußern Welt zugeht, so möchte es mit unserm Freimaurerbunde der Fall sein. Wenn auch die Mächtigen der Erde ihn nicht verfolgen und seine Wirksamkeit hemmen, wenn auch die Zahl seiner Mitglieder sich mehrt, so blüht er deshalb noch nicht. Wenn Gleichgültigkeit für die gute Sache den Eifer seiner Glieder lähmt, daß allenfalls Fest- und Tafellogen, aber nicht Arbeit und Belehrung die Hallen füllen, wenn Lauheit und Genußsucht die Bildungsanstalt der Wahrheit zu einem geselligen Vergnügen herabziehen, wenn wohl gar Uneinigkeit unter den Brüdern herrscht und sie entwürdigt, dann wäre es ja besser, ein Sturm von außen hätte das Feuer auf dem Altar verweht, als daß die Brüder selbst es schmählich erlöschen lassen.

Lassen Sie uns, meine Brüder, zum neuen Jahre von neuem den Vorsatz fassen, unserm Gelübde treu zu sein und mit Eifer an dem Bau des Tempels zu arbeiten. Wir wollen uns von neuem die Hände darauf geben, bei unserer Bruderkette niemals zu fehlen, wenn nicht unabwendbare Hindernisse uns abhalten, wir wollen alle unsere Kräfte aufbieten, um uns gegenseitig auf den Wegen der Maurerei zu unterstützen, uns mit herzlicher Bruderliebe umfassen, uns helfen, raten und verzeihen, wenn wir menschlich fehlten. Dann wird der Segen des Allbaumeisters uns und unsere Verbrüderung krönen. Äußere Güter können wir verlieren, die Schätze des Geistes und Herzens bleiben ewig unser, wenn wir selbst nur ihrer pflegen und warten. Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein!

So wünsche ich denn von Herzen uns allen ein frohes und glückliches Jahr, Beständigkeit und erfreuliches Fortschreiten auf den Wegen der Maurerei, bis uns der große Lehrer dort oben ab-

ruft aus dieser irdischen Elementarschule, um uns in dem Umgange mit verklärten Geistern ferner zu bilden.

Hand in Hand, beruhigt und mutig, wollen wir das kommende Jahr begrüßen!

III.

Den Abschied vom alten Jahre und den Willkomm an das neue Jahr festlich zu begehen, sind wir hier nach altem und guten Brauche versammelt. „Zwischen dem Alten, zwischen dem Neuen hier uns zu freuen, gönnt uns das Glück.“ Und wohl dem, der sich diese wohltätige Freude an der Gegenwart, deren Grundlage die ungewisse Zukunft ist, nicht durch allzu pessimistische Erinnerungen an die Vergangenheit trüben läßt, wenn er am Jahresende seinen Blick rückwärts schweifen läßt und die Bilanz zwischen Soll und Haben zieht.

Des Deutschen liebstes Fest, das Weihnachtsfest, liegt hinter uns. Wie eine liebevolle Zauberei ergreift uns dieses Fest, treibt uns an, bessere Seiten äußerlich zu betätigen, und unterweist uns, heimliche Gefühle der Liebe und Freundschaft gegen unsere Mitmenschen zum Vorschein zu bringen und eine freundliche Stimmung in allerhand Kleinigkeiten zu bekunden, die scheinbar keinen Wert für uns haben und uns doch so viel Freude bereiten und uns so wohl tun. Wie strahlen die Äuglein der Kinder vor Freude und Wonne, wenn die Wünsche, die sie im stillen gehegt haben, in Erfüllung gehen, und sie nun plötzlich von all den schönen Sachen überrascht sind, die ihnen das Weihnachtsfest gebracht hat! Aber auch die Erwachsenen läßt es niemals ungerührt, wenn ihnen von anderen eine unerwartete Aufmerksamkeit erwiesen und eine nicht geahnte Freude bereitet wird. Da tauen denn am Weihnachtstisch die Menschen auf, rücken einander näher und näher und haben sich von selbst lieber, als sie in der Unruhe des Erwerbslebens geahnt haben mögen. Ja, das Weihnachtsfest bringt den Menschen zum Menschen und versammelt alle, die sonst einsam und allein ihre Wege wandeln, auf einige Stunden zu geselligem Beisammensein, welche für alle gefühlvollen Gemüter eine Quelle unendlichen Genusses sind und auf lange hinaus als Glanzpunkte des Lebens in der Erinnerung festgehalten werden. Die Natur bietet in dieser Zeit wenig oder

garnichts. Die Tage sind trübe und dunkel, und die Sonne mit ihrem Glanz kommt kaum zum Vorschein. Das Wetter ist kalt oder ungemütlich, und niemand hat Lust, draußen zu verweilen und umherzuschweifen. So wendet sich der Mensch notwendig von der Außenwelt ab und zieht sich still in seine Behausung zurück. Da kommt nun das Weihnachtsfest mitten in dieser öden, traurigen Zeit mit seinem Lichterglanze und erleuchtet das traute Heim mit magischer Pracht. Da versammeln sich Eltern und Kinder, Freunde und Verwandte zu traulichem Beisammensein. Bietet also die Natur in dieser Jahreszeit auch nicht viel, so sieht man einen um so köstlicheren Schatz aus den Menschen selbst hervorsprießen. Wohl dem, der diesen Schatz zu heben weiß, der es versteht, die Gemüter seiner Mitmenschen sich zu erschließen und sich ein freundliches Erinnern in ihnen zu sichern! Für den ist Weihnacht das herrlichste, köstlichste Freudenfest.

So ist denn Weihnacht eine Art Verbrüderungsfest der Menschheit, das Fest der Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft und das Fest der Betätigung der Zusammengehörigkeit aller Menschen. Und ein solches Fest soll es auch sein; wird es doch zur Erinnerung an die Geburt Jesu Christi gefeiert, durch welchen die Lehre von der Liebe gegen die Mitmenschen aufgestellt wurde, und durch dessen Verdienst wir alle als Wesen eines Ursprungs zu Brüdern und Mitgliedern einer großen Familie geworden sind. Der Grundgedanke; auf dem die ganze Lehre Christi beruht, ist, daß die Menschen alle Brüder sind, sich als solche ansehen und auch behandeln sollen, daß die Menschheit eine große Gemeinschaft, eine Familie bildet, in der jedes Glied das andere als sich selbst lieben soll.

Aber ach! gar zu leicht sieht der Einzelne in seinem Mitmenschen den schädigenden Konkurrenten, seinen, ihm den Erwerb schmälernden Feind, den er glaubt bekämpfen oder gar vernichten zu müssen um seiner Selbsterhaltung willen. Dann schleicht sich unwillkürlich Haß und Neid in unser Herz, und wir treiben mit vollen Segeln in den Krieg aller gegen alle hinein. Und niemals ist dieser Haß lebendiger, dieser Kampf rücksichtsloser als im Treiben des regen Geschäftslebens, wo alles sich anschickt, einen möglichst großen Teil des Erwerbes sich zu sichern und ein möglichst großes Quantum Genuß einzuheimsen. Was dieser Kampf aber bedeutet, das hat jeder gewiß am eigenen Leibe erfahren, das kann er noch täglich an sich erproben. Diesem

schrecklichen Kriege, in dem kein Erbarmen gilt, in welchem jeder seine Mitmenschen bis zur Vernichtung rücksichtslos bekämpft, ein Ende zu machen, die Menschen zu einer friedlichen Gemeinschaft zusammenzufassen, in der sie wie Brüder sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig ihre Lage verbessern und sich gegenseitig ihr Wohl zu fördern suchen: das ist das große Endziel der Lehre Christi, das ist der Kern- und Angelpunkt aller Anstrengungen des Heilandes, der die Menschen von diesem, alle Kultur vernichtenden und allen Frieden zerstörenden Feind befreien will und daher stets als Erlöser der Menschheit erschienen ist und noch heute erscheint. Darum ist es mit Recht zur Sitte geworden, am Geburtsfeste des Heilandes, das aus dem altgermanischen trauten Lichtfest zum Wiedererscheinen Baldurs, des Lichtgottes, entstand, die Menschlichkeit, Freundschaft und Nächstenliebe ganz besonders zu betätigen und zu pflegen, sich seiner Mitmenschen in Liebe zu erinnern und ihnen eine Freude zu bereiten.

Bald werden die Glocken läuten — das Grabgeläute dem scheidenden, ein Willkommen dem nahenden Jahr. Die Menschen suchen das Dunkel der Zukunft zu durchdringen und einen Strahl des Glückes zu erhaschen, das ihnen vielleicht hinter der Schwelle lacht, die wir heute überschreiten. Geduld, meine lieben Schwestern und Brüder! Eine wohltätige Hand hat den Schleier des Geheimnisses über die Zukunft gebreitet. Wie es uns nicht vergönnt ist, in des Zeitenrades Speichen zu greifen und seinen Lauf zu hemmen oder zu beschleunigen, so ist es uns auch versagt, das Dunkel zu durchdringen. Kein jugendliches Ungestüm, noch die Bedächtigkeit des Alters, weder Furcht noch Sehnsucht beeinflussen den Gang der Zeit, die gleichmäßigen Schrittes kommt und geht im ewigen Wechsel. Wieder wird die Welt um ein Jahr älter werden, und wir werden es mit ihr. Und gleich den Jahren kommen die Geschlechter und tauchen wieder unter. Das ist das Los alles Erschaffenen, „wir haben keine bleibende Stätte".

Heute, wo ein Jahr in das Meer der Ewigkeit sinkt, aus dem ein neues ersteht, heute erkennen wir deutlicher als sonst, wie kurz die Spanne Zeit, die uns zugemessen ward. Ist es nicht töricht, der Zukunft mit banger Sorge entgegen zu sehen, da wir doch wissen, daß weder das Glück noch das Unglück, daß weder der Tag noch die Nacht von ewiger Dauer ist?

Nein, wir wollen, da wir im Leben stehen, das Leben dankbar genießen und uns seiner als einer wertvollen Gabe freuen. Doch wir wollen auch erkennen die Pflichten, deren Erfüllung das Leben von uns fordert. Denn da uns die Vorsehung hinstellte in diese Welt, forderte sie, daß wir bauen sollten an dem großen Werke der Menschheit, die sich immer mehr emporringen soll zur Erkenntnis, zur Vollkommenheit. Aus dem ehrlichen Streben nach der Erfüllung der Pflicht erblühen die reinsten Freuden des Lebens, deren Summe das wahrste Glück bedeutet; und an unserm Lebenswege sprießen die nimmer welkenden Blumen des Friedens, der Zuneigung, der Achtung und Anerkennung, und leichten Fußes überschreiten wir die Hindernisse, die sich uns entgegenstellen mögen auf unserer Wanderung.

So wollen wir denn, meine Lieben, wenn die Neujahrsglocken läuten, unsere Hände falten voller Dank für all das Gute, das uns das alte Jahr gebracht und erhalten hat und hoffend vertrauen, daß uns auch im neuen Jahre gegeben werde Gesundheit an Leib und Geist, die uns stark und willig macht zu guten Werken, ein fröhliches Herz, das uns hinweg helfe über die trüben Tage, die uns etwa zugedacht sein mögen im neuen Jahre und der Friede im Äußern und Innern, damit unsere Arbeit gedeihe und Frucht bringe.

Voller Mut und Zuversicht überschreiten wir die Schwelle des neuen Zeitabschnittes. Wir trinken der Freude und der Hoffnung goldenen Trank und spenden fröhlichen Neujahrsgruß allen, die mit uns leben und streben, allen, die wir lieben. So werde uns ein gesegnetes neues Jahr!

15.

Zur Weihe eines neu hergestellten Tempels.

Hochverehrte und geliebte Brüder! Daheim! Welche Fülle seligen Glückes, erfüllter Sehnsucht und Hoffnungen liegt in diesem Worte! Unsere Bauhütte gleicht heute dem Wanderer, der lange Jahre rastlos von einem Ort zum andern gewandert, der aber endlich einen Ort gefunden, wo er auf immer sein festes „Heim“ nehmen, sein Lebensschifflein aus den Gefahren

und Klippen in den sichern Hafen bringen und nun in Ruhe seinen idealen Bestrebungen leben will.

Wenn ein Mensch sich aus kleinen Verhältnissen durch eigene Kraft zu einer gewissen Wohlhabenheit emporarbeitet, so sagt man: Das ist ein tüchtiger Mensch. Wenn ein Mensch sich hohe Ziele vorgesteckt und dieselben erreicht hat, erfüllt ihn das Vollbrachte mit Genugtuung, und die Vergangenheit gibt ihm den Mut, auch die noch zu lösenden Aufgaben frisch anzugreifen!

Solch zuverlässige Stimmung muß uns heute überkommen, wenn wir auf unser nun vollendetes Werk schauen. Wenn wir all der Liebe, der Hingabe, der frischen maurerischen Tätigkeit gedenken, die dazu nötig war, diesen Bau von dem ersten Gedanken an ein eigenes Heim bis zum heutigen Tage zu errichten, dann hoffen wir auch zuversichtlich, alles, was uns noch zu tun bleibt, wird zum Besten unserer Loge durchgeführt werden.

Der heutige Tag macht es uns zunächst zur Pflicht, innigen Dank darzubringen! Dank vor allem dem Allmächtigen Baumeister, in dessen Hand wir alle stehen, der auch über diesen Bau seine schirmende Hand gehalten; Dank allen Handwerksmeistern und Gehilfen, die an diesem Bau arbeiteten. Dank allen unsern Freunden und Mitgliedern, die uns in so reichem Maße unterstützten, die keine Mühe, keine Arbeit scheuten, um ihr eigenes Heim beziehen zu können.

Eines aber hat sich nicht geändert und soll sich nimmer ändern, das ist der Geist, der unsere Loge regiert. Die Liebe zur Freimaurerei, die Menschenfreundlichkeit, die Achtung vor dem Edlen, die Nachsicht mit den Schwachen, der harmlose Frohsinn und die brüderliche Treue, alle diese Tugenden, die bisher in unserer Loge hochgehalten waren, die ihn ernste und bewegte Zeiten überdauern ließen, sie werden auch ferner den Kitt bilden, der uns zusammenhält, der uns stark macht.

Dieses neue Haus ist ein erfreuliches Zeichen der Lebenskraft unserer Loge, und daß sie ferner wachsen, blühen und gedeihen möge zur Freude der Menschheit und zu unserer aller Nutz und Frommen, das ist der Wunsch, mit dem wir den Besitz dieses Gebäudes antreten.

16.

Zum Geburtstage des Kaisers.

I.

Wenn diese Hallen heute von der Feier eines einzelnen Mannes ertönen, der nicht einmal selbst den Maurerschurz trägt, so könnte der Zweifel entstehen, ob denn auch diese Arbeit eine maurerische sei. Denn nicht zu leugnen ist, daß einer Kunst, welche die zufällige Unterschiede des Standes, der Religion, der Staatsverhältnisse zu verwischen oder zu mildern und den Menschen als solchen zu bilden bestrebt ist, daß einer solchen Kunst jedes Fest fremd sein muß, welches nicht alle Maurer auf der ganzen Fläche des Erdkreises mitfeiern könnten.

Aber ist das heutige Fest ein solches? Können wir unsere Nachbaren nicht freundlich dazu einladen?

Wir sind gewohnt, in unserm Monarchen zugleich unser Vaterland zu erblicken, dessen Vater Er sein will und ist. Jeder Maurer hat ein Vaterland, welches er liebt, wenn er ein echter Maurer ist, und unsere Liebe zum Vaterlande, will sie rein und echt sich bewähren, muß sich so aussprechen, daß sie sich nicht überhebt und keinen verwundet, daß vielmehr jeder Maurer unsere Gefühle in Bezug auf sein Vaterland mit uns teilen kann. Lassen Sie uns in der heutigen Festarbeit einen Blick auf die Natur und Quelle der echten Vaterlandsliebe werfen.

Der rohe, bloß sinnliche Mensch kennt kein höheres Gut als das zeitliche Leben; ihm ist das Leben selbst des Lebens Zweck, und nächst demselben stehen ihm die Mittel, es zu genießen in seiner Weise, d. h. mit den irdischen Sinnen. Nur insofern das Leben und diese Lebensgenüsse eines Schutzes vor äußerer und innerer Gewalt und vor jedem störenden Eingriff bedürfen, nur insofern schätzt der unerleuchtete Mensch den Staat und fühlt das Bedürfnis desselben. Er bezahlt den Staat und dessen Beamte, damit sie ihn beschützen und sieht selbst in seinem Fürsten nur den Diener, der das Staatsruder in Händen halten soll, damit des Egoisten Lebenskahn zwischen den Klippen und Untiefen sicher dahingleite. Diesem Staatsbürger gilt es völlig gleich, welcher Staat ihn schützt, oder welcher Fürst an dessen

Spitze steht, genug wenn er geschützt wird, so sicher und so wohlfeil als möglich. Ubi bene, ibi patria, das ist sein Wahlspruch. Kommt ein Krieg, eine Staatsumwälzung, es sei, geht nur die Krisis bald vorüber und bleibt das Eigentum vor Plünderung gesichert. Willkommen ist der neue Herrscher, wie man den neuen Rock anlegt, wenn nur auch er vor Frost und Nässe schützt.

Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Ölung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims.

— — Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde losen;
Wir können ruhig die Zerstörung schauen:
Denn turmfest steht der Boden, den wir bauen.

Die Flamme brenne uns're Dörfer nieder,
Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt,
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder.

So spricht mit Vater Thibaut in der Jungfrau von Orleans der unpatriotische Mann; das ist das Glaubensbekenntnis des gemeinen, bloß sinnlichen Menschen, dem der Geldbeutel an Stelle des Herzens sitzt, und dessen Gott der sinnliche Genuß ist.

Nicht so der Maurer! Ihm ist das zeitliche Leben nicht das Leben selbst, nur eine sinnliche Erscheinung des höhern geistigen Lebens. Ihm ist des Lebens Zweck nicht das Leben hienieden, sondern das Fortschreiten zum Bessern, die Annäherung an das Ideal der Vollkommenheit, das jeder erwachte Mensch in seinem Busen trägt. Er schließt ja nur eine Lehrlingsloge und geht zu einer höheren ein, wenn diese irdische Erscheinung des Lebens vorüber ist. Zu diesem höhern Zweck ist ihm das Leben nur Mittel. Soll er aber durch dieses Mittel zum Ziele gelangen, so muß er es nach seiner Einsicht benutzen können, er muß frei sein. Freiheit von innen und außen ist also dem Maurer das höchste Gut, das einzige, was dem Leben erst Wert geben kann, weil es die Bedingung ist, das Leben als Mittel zum moralischen Fortschreiten zu nutzen. Die innere Freiheit kann der Maurer sich selbst geben und erhalten, indem er seinen Blick abzieht von aller irdischen Größe, von den Zerstreuungen der Welt und ihn auf das Geistige, Übersinnliche richtet. Aber die äußere Freiheit

kann auch der Weiseste sich nicht allein geben, hierzu bedarf er der Vereinigung mit vielen, die ebenfalls dieses höchste Gut des Lebens sich bewahrt wissen wollen, und so bildet sich der Staat als Schutzmittel der äußern Freiheit seiner Bürger. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet wird uns das Vaterland erst wert. Gemeinsames Fortschreiten auf der Bahn der Volksbildung, gemeinsames Wirken zur Befestigung und Veredlung unserer äußeren Freiheit, gemeinsamer Widerstand gegen alles, was diese Freiheit feindlich bedrohen könnte, kettet so jeden, der Sinn hat für jene höchsten Güter des freien Mannes, fest an den Mitbürger und Landsmann. Kommen nun noch in der Geschichte des Vaterlandes gemeinsame Ereignisse und Taten hinzu, an denen alle Klassen der Staatsbürger freudig und eifrig teilnehmen, dann webt dieses schöne Band sich noch inniger und fester.

Lassen Sie uns, meine Brüder, das bisher Gesagte zusammenfassen! Nur der grobsinnliche, der unerleuchtete Mensch sieht in dem Staate nichts weiter, als das Schutzmittel seines Lebens und seiner irdischen Güter; ihm ist daher gleich, welcher Staat ihn schützt. In wem aber der Sinn für das Geistige und Höhere erwacht ist, der sieht in dem vaterländischen Staate das Schutzmittel seines höchsten Gutes, seiner Freiheit, der liebt sein Vaterland, wie er sein wahres Ich, seine geistige Freiheit liebt. Wenn nun die Maurerei dahin strebt, diesen Sinn für das Höhere zu wecken und ihre Jünger von jenen rohsinnlichen Genüssen abzuziehen und hinzuwenden zu dem Geistigen, so befestigt und erhebt sich auch die Liebe zum Vaterlande, und jedes vaterländische Fest ist ein maurerisches.

Wohl vereinbar ist diese Tendenz mit der Allgemeinheit des maurerischen Wirkens. Der Maurer umfasse mit seiner Liebe die ganze Welt, aber er widme die tätigen Äußerungen derselben zunächst denen, die ihn umgeben und erstrecke sie dann so weit, als sein Wirkungskreis reicht. Wer mit seinem Kosmopolitismus prahlt, will nur seinen Mangel an Vaterlandsliebe verdecken.

Das Herz aber, in welchem Liebe des Vaterlandes wohnt, verehrt und liebt den Fürsten, der es weise regiert, ja dieser ist gleichsam der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen der Vaterlandsliebe sich sammeln. Er ist der Schlußstein des Ganzen, das Hauptglied, welches die große Kette verbindet, auf das nicht alle Glieder vereinzelt dahinfallen.

Aber wie viel höher wird diese Liebe zum Lenker des Staats, wenn wir in ihm persönliche Tugenden entdecken, die auch ohne der Krone Glanz unsere höchste Liebe und Achtung verdienen würden. Heil uns, meine Brüder, die wir in unserm verehrten Monarchen eine Zierde des Thrones bewundern dürfen! Möge der Himmel seine hochherzigen Unternehmungen segnen, Ihm Kraft und langes Leben verleihen zu unserm Wohl und zum Wohl der Welt!

II.

Eine bedeutungsvolle Feierstunde ist es, die uns heute vereinigt: wir begrüßen unsern Kaiser und König zu seinem . . sten Geburtstage. Lebendig und dankbar empfinden wir auch heute den Segen einer Monarchie, wie die der Hohenzollern ist, weil sie uns die Bürgschaft ist, daß auch bei dem jähesten Wechsel menschlicher Dinge ein Bruch mit der Vergangenheit unmöglich ist, und daß wir der Gegenwart froh, mit ungeschwächter Treue an den alten Traditionen festhalten können.

Lassen Sie mich heute von dem reden, wohin unwillkürlich unsere Gedanken gehen, von den Bürgschaften unserer Zukunft.

Der Staat ist das höchste Kunstwerk, das die Menschen miteinander zustande bringen können, aber zugleich ein Werk, dessen Verwirklichung unerläßlich ist, wenn der Mensch die Bestimmung erreichen soll, zu welcher er geschaffen ist. Wenn wir nun täglich die Erfahrung machen, wie schwierig es ist, daß auch nur in engsten Kreisen diejenigen, welche zu gemeinsamem Wirken berufen sind, einmütig zusammengehen, so muß es uns immer wie ein Wunder erscheinen, wenn es gelingen soll, daß Millionen von Individuen der verschiedensten Anlagen, Gemütsrichtungen und Bildungsstufen als ein Ganzes mit einer in allen Hauptsachen einigen Willensrichtung ein gemeinschaftliches Leben führen und zwar ein solches, das durch Reihen von Generationen hindurchgeht.

Wenn es wahr ist, was Schleiermacher neu ans Licht stellte, daß Religion eine Grundkraft unseres Wesens ist, welche in jedem gesunden Menschen mit innerer Notwendigkeit hervordringt, so darf sie nicht verabsäumt oder zurückgedrängt werden,

ohne daß die harmonische Ausbildung des menschlichen Wesens beeinträchtigt wird. Sie ist ein naturwüchsiger Keim, der zur Blüte drängt, ohne die Entfaltung der andern Geisteskräfte zu verkümmern, das sittliche Gefühlsleben adelnd, Begeisterung weckend und aus innerem Triebe bestrebt, das Übersinnliche, dem sie zugewandt ist, im Sinnlichen zum Ausdruck zu bringen. Wie sollte diese Kraft nicht auch dem schwierigsten Geisteswerke, dem Staate, zugute kommen.

Freilich ist die Religion etwas durchaus Eigenartiges, ein Gebiet freister Selbstbestimmung und jeder fremdartigen Zumutung unzugänglich. Um so wirkungsvoller aber ist, was sie freiwillig leistet, indem sie ihrer innersten Natur gemäß diejenigen Mächte bekämpft, welche jede Staatsgemeinschaft untergraben und die gefährlichsten Feinde sind: engherzige Selbstsucht, träge Genußliebe, Neid, Mißgunst und Parteihaß; sie schärft das Gewissen, sie besiegelt jedes Treugelöbnis, und was schon Aristoteles als die Grundbedingung des Staatswohls hinstellt, die freundschaftliche Gesinnung der Bürger zueinander wird als brüderliche Eintracht die sicherste Bürgschaft jedes menschlichen Gemeinwesens.

In der Anschauung von Gott und Unsterblichkeit sind die Völker der Geschichte am schärfsten gezeichnet. Darum ist die Religion, auch wo sie nicht, wie bei den alten Griechen und Römern, in den Staat aufgeht, berufen, das Gefühl der von Gott geordneten Stammverwandtschaft zu befestigen und ein verklärter Ausdruck der Nationalität zu werden. Politisch große Zeiten sind bei uns immer mit religiöser Erhebung verbunden gewesen, und bei den Staaten, deren Lebensgeschichte wir von Anfang bis zum Ende überblicken, erkennen wir den Beginn des Verfalls in dem Zeitpunkt, wo der Väter Glaube ins Schwanken kam. Denn die innere Gewißheit in Betreff der übersinnlichen Welt gibt dem Menschen auch für das Leben im Staate Entschlossenheit und Heldenmut. Das bezeugt Goethe in jenen denkwürdigen Worten, in denen er die von religiösem Glauben beseelten Epochen der Völkergeschichte als die allein glänzenden, herzerhebenden, für Mit- und Nachwelt fruchtbaren, bezeichnet.

Suchen wir also nach Bürgschaften der Zukunft, nach geistigen Banden, welche das Auseinanderfallen menschlicher Gemeinschaften verhüten, so ist es gewiß ein unschätzbarer Gewinn, wenn nicht bloß bürgerliche Zucht und pflichtmäßiger Gehorsam den Staat zusammenhält, sondern Volk und Fürst sich auch vor Gott

miteinander verbunden fühlen. Das ist die höhere Weihe, die wir nicht entbehren wollen, das ist das Banner, unter welchem die Hohenzollern in Krieg und Frieden ihres Amtes warteten, das ist die wahre geistliche Stellung eines weltlichen Gemeinwesens.

Eine andere Bürgschaft liegt in der klassischen Bildung unserer Jugend! Einzelne Probleme sind verschiedener Beurteilung unterworfen, aber in der Hauptsache schwanken wir nicht, indem wir die gemeinsame Grundlage unserer wissenschaftlichen Bildung, wie wir sie von unsern Vätern empfangen haben, als ein teures Kleinod hüten wollen, das auch von wesentlicher Bedeutung ist, um die Fortdauer öffentlicher Wohlfahrt zu sichern.

Es kann mir nicht einfallen, klassische Bildung und Religion als Unterpfänder einer gedeihlichen Zukunft auf eine Stufe zu stellen; aber beide sind weltbewegende Kräfte, die durch nichts zu ersetzen sind. Beide sind von Völkern des Altertums ausgegangen, die, nachdem sie äußerlich zerfallen waren, ihr geistiges Eigentum, gleichsam ihr besseres Selbst, der Menschheit als Erbe übergaben. Beide haben endlich das gemein, daß sie zuzeiten ihr Ansehen einbüßen und für abgetan gelten.

Wie oft hat man das Christentum wie ein abgetragenes Kleid beseitigt geglaubt und hört auch heute sagen, es sei durch das naturwissenschaftliche Denken der Gegenwart überwunden. Gewiß hat jede Zeit ihre besonderen wissenschaftlichen Aufgaben und in den verschiedenen Epochen werden bald die einen, bald die andern Organe des Geistes vorwiegend ausgebildet. Die höchste unserer Aufgaben aber ist die, keines derselben verkümmern zu lassen, damit ununterbrochen eine Geisteskraft die andere ergänze, und, wie an einem gesunden Körper, alle Organe harmonisch wirken, auf daß an Verstand und Gemüt, in Kopf und Herz, alle Blüten zur Entfaltung gelangen, deren Keime in uns ruhen, damit der volle und ganze Mensch fröhlich gedeihe unter dem Segen der großen Kulturmächte, für die wir mit aller menschlichen Klugheit kein Surrogat zu beschaffen imstande sind. Dann wird auch zwischen Gelehrten und Ungelehrten keine Spaltung eintreten, welche die Einheit des Volks zerstört und die Zukunft unserer Staaten gefährdet.

Zum dritten sehe ich eine Bürgschaft unserer Zukunft in dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Fürst und Volk.

Wie selten sind bis auf die Gegenwart die Dynastieen, in denen Tatkraft und Gerechtigkeit sich vererbten, wie selten die

Namen der Herrscher, welche die sittliche Größe hatten, um den vielfachen Gefahren ihrer Ausnahmestellung zu entgehen, pflichttreue Hüter des Rechts, beharrlich ohne Eigensinn, energisch ohne Selbstsucht, leutselig ohne Schwäche, unverständigem Rat und Schmeichelreden unzugänglich. Wie blutig ist die Geschichte der Monarchieen in den gebildetsten Ländern des Westens! Wie arge Zerwürfnisse, wie unversöhnliche Gegensätze haben wir auch im deutschen Vaterlande erleben müssen, und wie peinlich war oft die Aufgabe wahrheitsliebender Männer, wenn sie Fürstentage feiern sollten!

Dies müssen wir vor Augen haben, damit wir mit recht lebendigem Dankgefühl erkennen, was unser Teil ist; denn der Mensch ist seiner Natur nach so leicht geneigt, das Gegebene als etwas Selbstverständliches anzusehen. Bei uns ist keine Kluft, kein peinliches Gegenüber zwischen Fürst und Volk, und bei keinem Geschlecht der Staatengeschichte ist die große Aufgabe der Monarchie, der Völker staatliche Ordnung zu begründen, von Anfang an klarer und ernster ins Auge gefaßt, als von den Hohenzollern.

Tapfer und kriegstüchtig sind sie doch nie auf Waffenmacht ausgegangen, und auch vom Großen Friedrich erkennen wir immer mehr, wie sehr er von Herzen ein Friedensfürst war.

Die Hohenzollern haben den Kern des Staates den mittelalterlichen Wirren entrissen; sie haben in den Zeiten der Reformation die lebendigsten Kräfte der Nation für den werdenden Staat zu gewinnen gewußt; sie haben aus dem Elend des Kriegs, der ein Menschenalter hindurch unsern Boden zerstampfte, mit starkem Arm das Vaterland gehoben.

In treuer Gemeinschaft mit seinen Fürsten hat unser Volk das schwerste Leid getragen, mit ihnen vereint, Freiheit und Vaterland wiedergewonnen, und dann ist nicht infolge ehrgeiziger Gelüste, sondern auf Grund einer von Stufe zu Stufe folgerecht sich vollziehenden Entwicklung der Volksgeschichte unter dem Kaiserzepter der Hohenzollern das zerrissene Vaterland vereinigt.

Die beste Bürgschaft der Zukunft liegt in dieser Entwicklung. Denn jeder Nachdenkende erkennt, daß sie nicht auf zufälligen Umständen beruht und deshalb auch von ihnen nicht, abhängig ist, wie andere menschliche Erfolge. Darum kann und soll auch der Geringste im Staat mitarbeiten, die sittlichen Grundfesten zu hüten, auf denen die Größe unseres Vaterlandes ruht, und jeder

Einzelne fühlt sich in persönlicher Dankbarkeit dem Hause verbunden, dessen Fürsten in allen staatbildenden und staaterhaltenden Tugenden dem Volke vorangegangen sind.

Zu solchen Ahnen blickt auch der jugendliche Fürst hinauf, um den wir heute festlich versammelt sind. Er ist darin glücklich, daß er nicht neue Wege zu suchen, nicht neue Ziele aufzustellen hat. Seiner Vorfahren treuer Nachfolger kann er des göttlichen Segens und der Liebe des Volkes sicher sein. In der frohen Zuversicht, daß unser Kaiser mit echtem Hohenzollernsinn alles Große und Gute, das seine Vorgänger ins Leben gerufen, tatkräftig pflegen und fortführen werde, geloben wir heute, daß jeder an seiner Stelle die Bürgschaften einer gedeihlichen Zukunft mit allen Kräften befestigen und die geistige Einheit hüten werde, auf welcher das Heil des Vaterlandes ruht.

Mögen die Zeitläufte sich noch so trüb und wirr gestalten, mögen Gefahren und Bedrohungen durch die Welt gehen, Sorgen und Nöten viele Gemüter ängstigen und bedrängen, mögen Kämpfe und Leidenschaften oft den inneren Frieden stören: in allen Stürmen und Wirren der Zeit richtet sich der Blick des Volkes in Hoffnung, Trost und Vertrauen auf die erhabene Gestalt seines Kaisers, der als edelstes Erbteil seines hohen Geschlechtes die Obhut für seines Volkes Wohlfahrt empfangen und in Pflege genommen hat. Wenn auch so manches in dem Seelenleben unseres Volkes unter dem frostigen Luftzug einer den wärmeren Regungen des Gefühls und der Empfindung ungünstigen Zeitrichtung nicht mehr zur vollen Entfaltung zu gelangen vermag: die aufrichtige Hingebung des Volkes in allen seinen guten Schichten an das Herrscherhaus bleibt in ewiger Frische bestehen. In ihm ist der feste Anker für alle Ordnung im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft gegeben. Mit Dank und Freude naht sich heute das Volk in seinen Gedanken und Wünschen dem kaiserlichen Thron. Gott segne und erhalte unsern Kaiser auch fürderhin!

(Nach E. Curtius.)

III.

Nicht leicht wird ein guter Mensch gefunden werden, der nicht Liebe zu seinem Vaterlande hegte, und wir mögen von einer Nation zu der anderen, nach allen Weltteilen

hinwandern, so finden wir bei einer jeden eine besondere Zuneigung zu der Gegend, in der ihre Väter gelebt haben.

Zwar haben unsere Zeiten hier und da eine andere Denkungsart erzeugen wollen. Schwärmer suchten das Gefühl der Vaterlandsliebe aus unseren Herzen wegzuvernünfteln; Weltbürger hieß ihr stolzer Name.

„Der ganzen Welt gehört der Mensch an!“ so lautete ihre neue, erhabene Lehre, und mit Mitleiden schauten sie von ihrer Höhe des Weltbürgertums herab auf die schwachen kleinen Seelen, die noch an dem vaterländischen Boden hingen. Eine genaue Betrachtung ihrer Sitten und Handlungen aber zeigte nur allzu deutlich, daß sie nur deswegen der ganzen Welt Bürger sein wollten, um dadurch den Pflichten gegen ihr eigentliches und erstes Vaterland zu entrinnen.

Auf der anderen Seite ist aber auch nicht zu leugnen, daß bei der gewöhnlichen und großen Menschenmasse die Vaterlandsliebe nichts weiter ist, als eine blinde Vorliebe für ihre Geburtsgegend, die sich meistens mit Verachtung und sogar mit Haß gegen Ausländer äußert, es mag dieselbe nun aus Nachahmung und Mangel an Denkkraft, oder aus Unwissenheit und Vorurteilen entspringen. Vaterland war dem alten Griechen das reizendste Wort seiner Sprache, das er sterbend noch mit Lächeln nannte. Allein wem ist's nicht bekannt, daß er mit stolzem Sinne einen jeden, der nicht Grieche war, Barbar nannte?

Nach des Chinesen Meinung wachen die Gestirne, um alle übrigen Länder unbekümmert, nur allein über sein liebes China.

Wenn der Engländer alle Weltteile bereist hat, so ruft er dennoch am Ende aus: „Nur auf der Insel der Briten ist vollkommener Genuß des Lebens zu finden.“

Die Franzosen halten ihr Land für den einzigen Sitz denkender Wesen in der Welt und glauben nimmermehr, daß außer Frankreich etwas Schönes, Großes und Tapferes zu finden sei. Solcher Patriotismus, der nur seine Farbe als die allein berechtigte preist und kein Auge, kein Herz und kein Verständnis hat für die Tüchtigkeit anderer Nationen, hört auf eine Tugend zu sein. In den entgegengesetzten Fehler verfiel der Deutsche. Er schien lange Zeit kein Vaterland zu haben und sich seiner Nation zu schämen. Denn nur das Fremde war's, was meistens ihn reizte. Dieses ahmte er nach, dieses lobte er, dieses kaufte er.

Indessen lag doch bei aller dieser Vorliebe für fremde Sitten im deutschen Herzen nicht minder tief und innig die Liebe zum vaterländischen Boden. Wie könnte ein Mensch in der Welt seine Liebe zu derjenigen Gegend verleugnen, wo er die schönsten Tage seines Lebens, die sorglose goldene Jugend genoß, wo er der treuen Freunde so viele besaß, wo noch warm und ohne Falsch Herz an Herz mit lauterer Liebe sich schloß? Nein! so lange noch der Sinn für Natur und Einfalt rege bleibt, und nicht eitler Weltsinn, Habsucht und andere Leidenschaften das Herz verkehrt und die Brust vergiftet haben, wird das Blut selbst im Greisenalter und in der fernsten Gegend schneller und wärmer wallen, und das Herz lauter pochen beim süßen teuren Namen Vaterland. So sang ein deutscher Dichter Salis, mitten im Glanz und Getümmel der ehemaligen französischen Königsstadt, mit inniger Sehnsucht nach seinem Vaterlande:

Traute Heimat meiner Lieben!
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und plötzlich trüben
Sehnsuchtszähren meinen Blick.

Von ähnlichen Gefühlen ergriffen, singt bei Matthisson der deutsche Seefahrer nach der Rückkehr in seine Heimat froh und beglückt:

Mein Schiff ruht endlich wieder,
Du meiner Väter Land!
Ich fall' aufs Antlitz nieder
Und küsse deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimatlichen Höh'n
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde seh'n
Und meines Dorfes Weiden
Und meines Baches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand.

So dachte und fühlte im grauen Altertume der Grieche und Römer. (Sophokles: Chor in der Antigone.) Ein Silberklang war seinem Ohr das Wort Vaterland, und sein Herz glühte von Liebe für dasselbe. Er bewies sie aber nicht bloß mit leeren Geschwätzen von Vorzügen, Vorrechten und Freiheiten, nicht im hitzigen Eifer für altes, schädliches Herkommen, nicht in Rottengeist und Parteisucht, hinter welcher der Ehr- und Herrschsüchtige sich verbirgt, und die dem Vaterland nur Unruhe und Verderben

bringt. — Nein! wahre, edle Liebe äußert sich nur in schönen, edlen Taten für den geliebten Gegenstand, in Großmut, Uneigennützigkeit, Hingebung und Aufopferung.

Mit Ehrfurcht gedenke ich eines Lykurgus, der einen Königsthron verschmäht, um seinem Vaterland einen freien Staat zu geben, und des Solon, der sein graues Haupt und sein Leben gegen den Tyrannen Pisistratus wagt, vor allen andern aber des liebenswürdigen Sully in der neueren Geschichte, der ohne alle Rücksicht auf Fürstengunst vor Heinrich IV. steht und frei und edel für das Wohl des Vaterlandes spricht.

In Rom öffnete sich einst ein Abgrund; den Römern schien dies ein Wink der Gottheit, daß dem Vaterlande ein Unglück drohe. „Die Götter verlangen ein Opfer", riefen die Priester, um damit das Unglück abzuwenden; da erschien Curtius in glänzender Rüstung und stürzte sich, um sein Vaterland zu retten, im Angesichte des ganzen Volkes in den Abgrund. Zwar hatte frommer Aberglaube diese Tat erzeugt; aber nach Glauben und Überzeugung muß der Mensch gerichtet werden! Wer kann diesem Römer Bewunderung und Hochachtung versagen!

Im Treffen bei Murten, das den Schweizern die Freiheit erfocht, bildeten die Feinde eine undurchdringliche Mauer von Lanzen, und das Schweizerheer schien verloren; da trat Arnold von Winkelried — wer kennt den edlen Helden nicht? — hervor. — „Ich will euch einen Weg bahnen", rief er seinen Gefährten zu, „sorgt für mein Weib und meine Kinder!" und mit diesen Worten ergriff er mit beiden Armen ein Bündel feindlicher Lanzen und drückte sie erdwärts. Über seinen Leichnam drangen nun durch die Öffnung die Schweizer ein und schlugen den Feind, und Arnold war den schönen Tod fürs Vaterland gestorben!

In der Schlacht bei Mantinea wurde Epaminondas tötlich verwundet. Bald brachte man ihm die Nachricht: „Die Feinde fliehen!" Lächelnd rief er dann aus: „Freunde! nun sterbe ich gerne; das Vaterland hat gesiegt!" Mit diesen Worten riß er den Pfeil aus seinen Eingeweiden und starb.

So weiheten auch willig und gerne unsere altdeutschen Vorfahren Gut und Blut dem Wohle des Landes.

Sie, deren Ruhm noch jetzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Strahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet.

Doch es zittern die Mütter beim Gedanken an den blutigen Tod, den auch in neueren Zeiten so viele deutsche Jünglinge starben für das Vaterland. Wohlan! die Vaterlandsliebe kann auch im bürgerlichen Leben sich tätig beweisen, und auch im Frieden bedarf Vaterland und Vaterstadt großmütiger Opfer. Wenn der Bürger aus Liebe zum Vaterlande und um des Wohles des Ganzen willen mächtige Leidenschaften besiegt, dann ist er ein ebenso großer, lobeswürdiger Held, als der, der sein Blut dafür vergießt. Ehrsucht, Gold, Zorn und Haß entflammen oft den Menschen zu ungerechten, schädlichen Taten, und sie sind's, die schon unzähligen Städten und Ländern den Untergang brachten. Hannibal, jener berühmte Held, hatte Karthago auf den höchsten Gipfel des Glanzes gebracht; aber der Neid seiner Gegner hatte ihm den Untergang geschworen, und die Stimme des Vaterlandes mußte verstummen. Hannibal wurde gestürzt; aber mit ihm sank auch Karthago.

Wie schön glänzen gegen diese Rotte ein Aristides und Themistokles! Beide lebten in erbitterter Feindschaft. Athen kam in Gefahr; da bot Aristides seinem Todfeinde die Hand der Versöhnung dar. Beide opferten ihren glühenden Haß, und das Vaterland wurde gerettet.

In Sparta wurden einst dreißig Männer erwählt zu obrigkeitlichen Ämtern; auch Pedaretes, ein angesehener Bürger, rang um diese Ehre. Die Wahl wurde bekannt gemacht; er hörte seinen Namen nicht nennen. Ruhig und zufrieden kehrt er nach Hause zurück und sagt seinen Freunden gelassen: „Ich freue mich, daß Sparta dreißig Männer besitzt, welche würdiger sind als ich!“

Wohl dem Lande, das solch edler, patriotischer Herzen viele besitzt! Bewahren wir denn in unsern Herzen den goldenen Spruch des Attinghausen: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“ Wir wollen stets eingedenk sein, daß reine, tugendhafte Gesinnung und Menschenliebe am kräftigsten gepflegt werden auf dem heimatlichen Boden, der uns hervorgebracht und gebildet hat.

So treten wir unmittelbar in den Kreis der Gedanken und Empfindungen ein, welche uns am heutigen Tage bewegen. Wir wissen alle, mit wie jugendlicher Begeisterung unser Kaiser und König die Lebensaufgabe ergriffen hat, das von Großvater und

Vater gegründete Reich mit fester Hand zu leiten, stark zu erhalten und zu immer größerem Wohlstande zu führen.

Unsere Aufgabe ist, die sittlichen Kräfte zu pflegen, deren das Vaterland bedarf. Wir können also den Geburtstag unseres Herrschers nicht besser feiern, als mit dem Gelöbnis, den Geist der Vaterlandsliebe zu pflegen und mit allen Kräften dafür einzutreten, daß die innere Einheit, die das Volk durch die Hohenzollern erlangt hat, unter des Allbaumeisters Schutz immer fester und fruchtbarer werde, und so schließen wir mit dem aus dem Herzen kommenden Segensrufe: Gott erhalte und segne unsern Kaiser und König, Gott segne den Kaiser und Sein ganzes Haus!

17.

Die Freimaurerei und unsere Dichter.

„Der Freimaurerbund war in den Zeiten religiöser Wirren und politischer Not die Zufluchtsstätte aller strebenden Männer; der ganze Klopstocksche Kreis hielt sich zu ihm; der alte deutsche Verbrüderungssinn fand hier eine willkommene Nahrung. Wie diese Interessen die Nation ausfüllten, erkennt man in unserer Literatur auf Weg und Steg. Alle Romane sind mit solchen Verbrüderungen angefüllt; im Meister, in Jean Paul, in Knigges Leben, seinen Romanen und Gelegenheitsschriften ist alles voll davon. Ein großes Musikwerk Mozarts ruht auf diesem Grunde; Bahrdts letzte Ansicht vom Christentum nicht minder. Auch in Wielands Geschichtsromane der späteren Periode gehen diese Ideen vielfach ein. Zu den Romanen, deren ganzer Bau auf den Fundamenten des Ordenswesens ruht, gehört Hippels A—Z und Jung Stillings Heimweh (1794).“ Gervinus, Literaturgeschichte V.

Von unseren klassischen Dichtern gehörten mit Ausnahme Schillers, der unser war, auch wenn er den Maurerschurz nicht trug, alle dem Freimaurerbunde an. Ich beginne mit Lessing.

I.

Gotthold Ephraim Lessing

(geb. 22. Januar 1729, gest. 15. Februar 1781).

A.

„Wo bist du nun, edler Wahrheitssucher, Wahrheitskenner, Wahrheitsverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, der du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdennebels hinweg warst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahst und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unserer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohltätig sein will oder sein kann; am meisten (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut gingst du wie ein Held an und hast deinen Kampf tapfer gekämpft. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, festen Gefühls, voll goldener, ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, befestigen und Männer wecken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme, überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer tätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht gern und strebstest immer, ein ganzer Mensch, ein fortgehender, zunehmender Geist zu werden.“

Mit diesen herrlichen Worten apostrophiert Herder unsern Lessing bald nach dessen Tode*). Wenn es unter den großen Menschen unseres Volkes einen gibt, von dem das stolze Dichterwort: „Auf sich selber steht er da, ganz allein!“ mit Recht gesagt werden kann, so ist es Gotthold Ephraim Lessing. Am Schlusse eines durch Drangsal, Mißgeschick und Leiden aller Art heimgesuchten Lebens wendet er sich zu den höchsten Fragen der Menschheit. Der Reformator unserer nationalen Poesie und Literatur, der Schöpfer unserer Prosa, der Begründer unserer Bühne, der Gesetzgeber unserer Kritik und Ästhetik, allen Zeitgenossen in allen diesen Bereichen überlegen, wird der Reformator der deutschen Philosophie und Theologie, der große Träger der wahren Aufklärung seines Jahrhunderts. Kaum von wenigen Einzelnen begriffen, angefeindet und verketzert bis über das Grab hinaus von zahllosen Gegnern, allen die Stirn bietend, allen gegenüber siegreich in der Polemik, gibt er endlich seinem Volke, nein, gibt er der ganzen Menschheit mit seinem Nathan und seiner Erziehung des Menschengeschlechts das Evangelium jener Humanität, deren Beispiel sein ganzes Leben gewesen war.

So steht er vor uns da, seiner ganzen Zeit voraus in der Vereinigung von produktiver Unmittelbarkeit und verständiger Vermittelung, konservativ und revolutionär zugleich diese Gegensätze in sich zu höherer Einheit zusammenfassend auf allen Gebieten des Geistes. Edelstes Selbstgefühl verbindend mit schlichtester Demut und Bescheidenheit, durch Größe und Freiheit des Denkens und Handelns seiner Nation ein ewiges Vorbild, ein Held im Reiche des Wahren, Guten und Schönen, auf dessen Denkmal wir getrost das Dichterwort setzen dürfen:

> Es kann die Spur von seinen Erdentagen
> Nicht in Äonen untergehen.

Lessing war auch ein „Initiierter“; am 14. Oktober 1771 wurde er von Baron Rosenberg in der Loge zu den drei Rosen in Hamburg „historisch aufgenommen“ und brachte es auf drei Grade, zog sich aber alsbald hier wie in Braunschweig völlig zurück.

Goethe sagt vom Freimaurerbunde, „daß er die Lebenden gleich mache, indem er sie zu vereintem Wirken aufrufe, deshalb jeden erst auf sich selbst zurückweise und sodann auf das Ganze hinleite zu Gunsten allgemeiner Zwecke“.

*) Zur Philosophie und Geschichte; Teil 13, S. 142.

Wer wäre in diesem weiten Sinne lieber Freimaurer gewesen als Lessing? Schade nur, daß ihn gleich auf der Schwelle ein Gruß voll anmaßender Bevormundung überraschte. Der von einem Edelmann v. Zinnendorff adoptierte Stabsarzt Joh. Wilh. Ellenberger war durch Umsicht und Rechtlichkeit, mit reger Autoritätssucht verbunden, zu einer maßgebenden Rolle gelangt, aber auch viel und heftig angefochten; so geraume Zeit her von Bode, bis übers Grab von Schröder. Als Haupt der Großen Landesloge hatte er bei der Gründung der Hamburger Rosenloge seine Hand gehabt und machte jetzt, wo Bode ihm von neuem den rücksichtslosesten Krieg ansagte, sich leicht Übels von dem mit Bode nah befreundeten Neophyten versehen. Sobald ihm daher Rosenberg den Zuwachs meldete, schrieb er umgehend dem Bruder Lessing mit beiderseitigen Glückwünschen und dem mahnenden Nachwort: „Sie haben durch diesen Schritt eine Bahn betreten, die, ich getraue es mir zu behaupten, die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen beim Ziel derselben alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen Wohl der Menschen auszuspähen und zu ergründen je gewünscht hat.“ Doch meinte Zinnendorff, daß Lessings Scharfsinn weder jetzt nach den ersten Weihen, geschweige denn schon bevor ihm die Binde abgenommen, bereits alle Weisheit, Schönheit und Stärke entdeckt habe. Darum möge er wohl auf der Hut sein und sich nicht wie Sokrates durch Überschreitung der gezogenen Schranken verderben, sondern, eingedenk, daß alle Maurerei hinter verschlossenen Türen walte, eine Erklärung ausstellen und dem Berliner Oberrichter die Schrift vorlegen, „welche Sie vor Eintritt in den Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen den Vorsatz gehabt haben sollen“. Also war durch Lessings Eintritt in den Orden eine Art Entmündigung über ihn verhängt und jedem hochmögenden, hochmütigen Confrater das Recht gegeben, Deutschlands ersten Kritiker zu katechisieren und zu verwarnen wie einen Schulknaben.

Im September 1778 ließ Lessing drei von den fünf fertigen Dialogen drucken: „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer“, ohne seinen Namen, aber „Wolfenbüttel“ stand als Heimatsschein auf dem Titel, „Sr. Durchlaucht dem Herzoge Ferdinand“ war das Büchlein mit einem Vorwort zugeeignet. Lessing hat in diesen Gesprächen, hie und da echt sokratisch,

die Form des leicht eröffneten, scheinbar nachlässig unterbrochenen, mit dialektischer Meisterschaft geleiteten Dialogs gewählt. Ein skeptischer Freimaurer höheren Stils, Falk — scharfäugig ist er in der Tat — und sein jüngerer, suchender Freund Ernst, sind die Unterredner. Dieser fragt, jener antwortet. Morgengänge bei einer Pyrmonter Kur geben die Gelegenheit. Die Natur dient zur einsilbigen Symbolik dieser Untersuchungen: die erquickende Frühe dem Verlangen nach lichter Wahrheit, ein flatternder Schmetterling der Mühe sie zu haschen und zu halten, ein Ameisenhaufen dem Bilde der Gesellschaft. Das Gespräch wandelt mit den Sgaziergängern auf und ab und rückt doch planvoll der Frage nach dem Endzweck wahrer Freimaurerei immer näher. Es dringt in den Kern, ohne der Hüllen vom hergebrachten Kostüm und Mysterium zu achten, Falk „sagt weder, noch verheimlicht er, sondern deutet nur an". So folgt gleich auf die Erkundigung, ob Falk Freimaurer sei, kein Ja oder Nein, sondern ein überlegenes: „Ich glaube es zu sein", denn nicht jeder Aufgenommene ist ein echter Freimaurer, das heißt: die höhere, wahre Freimaurerei wird von Anfang an in keine Logen gebannt. Ein leichter Sarkasmus umspielt die Geheimnisse ihrer Tempel, die Worte, Zeichen und Gebräuche erscheinen ihm als willkürliches Nebenwerk — aber die Freimaurerei an sich wird notwendig, unentbehrlich, ewig genannt; sie wirkt und wirbt durch Taten. Ihre Taten sind nicht solche, die der Menge ins Auge fallen und fallen sollen, sondern „sie zielen dahin, um größten Teils alles, was man gemeiniglich gute Taten zu nennen pflegt, entbehrlich zu machen". Das will sagen: die fortschreitende Humanität, der die Logen dienen sollen, leitet die Menschen zu einer sittlich reinen Höhe hinan, wo die einzelne, hervorstehende namhaft gemachte Guttat verschwindet im großen allgemeinen Dienste des Guten, wo man nicht dieses und jenes Gute vollbringt, sondern gut ist und gut handelt.

Das zweite Gespräch gilt dem Staate. „Nicht die Menschen", sagt Falk-Lessing, „sind für die Staaten erschaffen, sondern umgekehrt. Staat und bürgerliche Gesellschaft sind für die Menschen da. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Teil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Außer dieser gibt es keine.

Jede andere Glückseligkeit, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei, weiter nichts". Ernst möchte das nicht so laut sagen, weil eine Wahrheit, die jeder nach seiner eigenen Lage beurteilt, leicht „gemißbraucht werden könne"; und Falk-Lessing stimmt ihm bei. Denn allerdings gebe es esoterische Wahrheiten, die der Weise, der sie erkennt, besser verschweigt, ja, die er eben deshalb, weil er sie besser verschweigt, „garnicht sagen kann". In diesem Satze ist zugleich die Rechtfertigung des Geheimnisses bei den Freimaurern ausgesprochen, nicht der wirklichen, sondern jeder idealen allgemeinen Freimaurerei, auf welche Lessing das Wesen und den Grundgedanken derselben in diesen Gesprächen zurückführt. Ernst und Falk stimmen überein, es sei recht sehr zu wünschen, „daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurteile der Völkerschaft hinweg wären, und genau wüßten, wo Patriotismus und Tugend zu sein aufhöret", die dem Vorurteil einer angeborenen Religion nicht unterlägen, die von bürgerlicher Hoheit nicht geblendet, von bürgerlicher Niedrigkeit nicht angeekelt würden. Das Staatsgespräch schließt mit der Frage: „Wie, wenn es die Freimaurer wären, die sich mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich zusammenzuziehen?"

Mit der Erörterung des Falkschen Gedankens, die Freimaurerei hätten es freiwillig auf sich genommen, den unvermeidlichen Übeln des Staates überhaupt, nicht den jeweiligen dieses oder jenes Staates, entgegenzuarbeiten, leitet Ernst das dritte Gespräch ein. Die Übel sind notwendig, also nicht ohne Vernichtung des Staates völlig zu heben, ja sie sollen nur leise und allmählich aufgefaßt und behandelt werden, und zwar ohne Nachteil des Staates. Ist aber Falks System nicht bloße Hypothese, so müssen, wie Ernst einwirft, einzelne greifbare Handlungen oder doch gewisse Eigentümlichkeiten der Freimaurer auf ihre große Sendung hindeuten. Nun, ein vor den Augen der ganzen Welt geübter Grundsatz der Loge geht ja dahin: „Jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage, ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied seines bürgerlichen Standes, in ihren Orden aufzunehmen." Das schlägt durch: Ernst geht hin und wird Freimaurer.

Viertes Gespräch. Sehr enttäuscht wechselt Ernst mit Falk den brüderlichen Händedruck. „Du hast mich zu einem

albernen Schritte verleitet.“ — „Dein Verdruß“, erwidert der Freund, „macht dich sehr ungerecht. Ich sollte mit dir von der Freimaurerei gesprochen haben, ohne es auf mehr als eine Art zu verstehen zu geben, wie unnütz es sei, daß jeder ehrliche Mann ein Freimaurer werde — wie unnötig nur? — ja, wie schädlich? — Ich sollte dir nicht gesagt haben, daß man die höchsten Pflichten der Maurerei erfüllen könne, ohne ein Freimaurer zu heißen?“ — Seine eigenste Erfahrung spricht Lessing hier aus, und ein ätzender Sprühregen von Ironie rieselt auf Rituale und Grade, Geisterbeschwörung, Goldmacherei, Tempelrestauration herab. Die Hoffnung Ernsts, unter den Freimaurern ihr Grundgesetz der Gleichheit ohne alle bürgerlichen Einschränkungen aus ganzer Seele mitzugenießen, ist auf den brutalen Widerspruch der Tatsachen gestoßen. „Laß einen aufgeklärten Juden kommen und sich melden!“ „Ja, heißt es, ein Jude? Christ wenigstens muß freilich der Freimaurer sein.“ „Ohne Unterschied der Religion, heißt nur ohne Unterschied der drei im heiligen römischen Reiche öffentlich geduldeten Religionen.“ — Und die brüderlich aufgehobenen Standesunterschiede? Laß einen ehrlichen Schuster, der bei seinem Leisten Muße genug hat, manchen guten Gedanken zu haben (wäre es auch ein Jakob Böhme und Hans Sachs), laß ihn kommen und sich melden. — „Ja, heißt es, ein Schuster!“ — Laß einen treuen, erfahrenen, versuchten Dienstboten kommen und sich melden. — „Ja, heißt es, dergleichen Leute freilich, die sich die Farbe zu ihrem Rocke nicht selbst wählen. — Wir sind unter uns so gute Gesellschaft.“ — Auch Falk trägt sein Teil zu der Anklage wider den damaligen Zustand der Logen, ihre Privilegien, ihre Unterdrückung der Brüder einer andern Observanz bei, aber er dringt wieder esoterisch wie von der Kirche zur Religion, so von der Loge zur Freimaurerei.

Fünftes Gespräch. Als Lessing diese Gespräche niederschrieb, wurde in Amerika der große Freiheitskampf gefochten, von dem die Weltgeschichte eine neue Ära datieren sollte. Die amerikanische Sache war auch in Deutschland nicht ohne Anklang unter den Verfechtern des Humanismus, und die Freimaurerei jener Tage zählte gar manche Mitglieder, welche es sich, nach Lessings Ausdruck, zur Aufgabe machten, „in Europa für die Amerikaner zu fechten“, und andere, die in allem Ernste den Kongreß für eine Loge hielten, deren Mitglieder das Reich der Freimaurerei mit gewaffneter Hand zu gründen beabsichtigten.

Das erstere scheint Lessing nicht gerade unvernünftig, wohl aber erklärt er sich wider die letztere Grille nachdrücklich. Der Freimaurer in seinem Sinn hofft nichts durch Überstürzung, durch Gewalt und Revolution. „Er erwartet ruhig den Aufgang der Sonne und läßt die Lichter brennen, solange sie können und wollen. Die Lichter auslöschen, und wenn sie ausgelöscht sind, erst wahrnehmen, daß man die Stümpfe doch wieder anzünden, oder wohl gar andere Lichter anstecken muß, das ist der Freimaurer Sache nicht. Was Blut kostet, ist gewiß kein Blut wert."

Ich komme zum Schluß. Zur Erfüllung der Aufgabe, welche Lessing in dieser Schrift einer idealen Freimaurerei zuweist, erschien ihm die Freimaurerei in der Wirklichkeit des damaligen Logenwesens nicht geeignet. Ja, es will ihm bedünken, als sei sie bereits in das Gegenteil ihrer Idee umgeschlagen, und als nahe sich das ganze jetzige Schema der Verwirklichung jener Tage seinem Ende. Seine Prophezeiung ist zum Glück nicht wahr geworden! Abgesehen von diesem Irrtum bilden seine großen Kultur- und Humanitätsgedanken ein schönes, hochgewölbtes Portal für den neuen Bund, der Inschrift „Tretet ein, denn auch hier sind Götter" würdig, gleich dem „Nathan".

B.

In demselben Jahre, als die erste Reihe seiner Freimaurergespräche ans Licht trat, die nach dem Ziele eines großen Bundes der Humanität hinstrebt und eine Loge über den Logen sucht, kehrte Lessing zum „Nathan" zurück. Sollen, so lautet darin die Fragestellung, die Menschen einer unvermeidlichen politischen und religiösen Trennung zufolge sich ewig nur als Christen, Juden und Muhammedaner verhalten, „nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten?"

Warum hat nun Lessing einen Juden zum Vertreter seines Humanitätsgedankens gemacht?

Alles, was man bisher darüber beigebracht hat, erschöpft die Tiefe, welche in dieser Wahl liegt durchaus nicht. Lessing,

der sich schon in einem Jugendstück der unterdrückten Nation angenommen hatte, wollte, so sagt man, wie er überall als Befreier von Vorurteilen und Verirrungen auftrat, an dieser Klippe für die Bildung der Zeit nicht stumm vorübergehen, sondern sich der Rechte einer Nation annehmen, deren Bildungsfähigkeit ihm in glänzenden Beispielen vor Augen lag. Diese Ansicht, daß das von den Christen am meisten verachtete Volk die glaubensstolzen Christen gleichsam beschämen sollte, indem sich in einem Juden das rein Menschliche zur vollen Erscheinung gebracht habe, löst die Frage nicht, weil sie den Grund nur in dem Kampfe gegen christliche Frömmelei und Unduldsamkeit sucht. Noch weniger genügt, daß Lessing durch die Wahl des Juden den Spinoza oder etwa den reinen und sittlich hohen Charakter seines Freundes Moses Mendelssohn habe verherrlichen wollen. Man ehrt Lessing in der Tat wenig, wenn man ihn sich durch einen äußerlichen Grund bestimmt denkt. Zutreffender ist schon der Grund, daß Lessing, wenn er die drei Religionen als gleichberechtigt hinstellen wollte, schwerlich wagen durfte, einen Christen zur Hauptperson des Stückes zu machen. Das litt schon der ihm angeborene Sinn für Unparteilichkeit nicht; ja dieser mag ihn getrieben haben, seine Glaubensgenossen härter zu behandeln, als vielleicht nötig war. Der unbedingte Grund aber muß in der Natur des Judentums selbst gesucht werden.

Will man den Sieg eines Prinzips darstellen, so wird dies am glänzendsten und vollendetsten geschehen, wenn es sich aus seinem schärfsten Gegensatz zur Überwindung desselben erhebt. Denn ein Prinzip siegt nur insofern vollständig, als es ganz in den Kreis seines Gegensatzes eingegangen ist und sich durch die Vernichtung desselben betätigt. Die Nachhaltigkeit des Sieges, seine überzeugende Kraft liegt also in der Macht des Gegners, welcher zu Boden gestreckt wird. In diesem Verhältnis steht Nathan und das von ihm vertretene Prinzip zum Judentum. Das Judentum stellt das ausschließliche religiöse Prinzip dar, welches sich nicht nur ausschließend gegen alle andere Religionen kehrt, sondern dieselben auch sich gegenüber als unberechtigt bezeichnet. Das jüdische Volk fühlt sich durch den Glauben an die ihm gewordene Offenbarung Jehovahs als das auserwählte, welches jedoch andere Völker nicht an den Segnungen dieses Vorzuges teilnehmen läßt, sondern sich in seiner Ausschließlichkeit gegen alle anderen Religionen erhält. Ihm, dem auserwählten Volke Gottes,

gegenüber sind alle andern Völker, die Bekenner aller andern Religionen unrein, weil sie nicht einer gleichen Anerkennung durch Jehovah selbst gewürdigt worden sind. In dieser seiner starren Abgeschlossenheit ist das Judentum aber auch unfähig, sich bis zum Gedanken eines allumfassenden Reichs zu erheben, in welches die Völker endlich alle aufgenommen werden sollen. Der Fanatismus der Bekehrung und damit der Gedanke, sich über den Erdkreis auszubreiten durch den heiligen Krieg, wie ihn der Muhammedanismus ausruft, ist dieser hochmütigen Ausschließlichkeit ebenso fremd, als die Universalität des Christentums, welches sich als die Religion der Menschheit ankündigt, an welcher allen Völkern teil zu nehmen beschieden sei. Die Juden haben nie bekehrt, nie Proselyten gemacht, nicht aus Duldung, sondern weil sie das Erbe göttlicher Verheißung nicht vermindern wollten. Das Judentum wurzelt daher, seinem Wesen nach, in dem hochmütigen ausschließlichen Glauben, indem es sich durch Teilnahme mit Nicht-Juden befleckt. Die religiöse Satzung erscheint aber auch im Judentum in ihrer starrsten Form, indem sie das Leben selbst in seinen endlichsten und oft gleichgültigsten Beziehungen regelt und beherrscht. Schließen sich ja doch die Bekenner des Judentums gerade durch die treue Befolgung des religiösen Gesetzes als die gegen andere bevorzugten ab, denn die meisten ihrer Vorschriften sind der Ausdruck ihrer höhern, religiösen Stellung, deren sie sich in jedem Zeitpunkte gegen alle andern Menschen bewußt werden, und deren strenge Befolgung sie unablässig an die Bewahrung ihrer Ausschließlichkeit bewahren soll. Aus diesem Hochmute der Ausschließlichkeit, aus dieser Starrheit und Beschränktheit der religiösen Unduldsamkeit läßt nun Lessing den Nathan, die reine Blüte edelster Menschlichkeit, gleichsam eine Wunderblume, aus Schutt und Moder das Haupt zum Himmel heben.

Aus dieser Darstellung wird klar geworden sein, warum der Dichter den Vertreter des allumfassenden, rein menschlichen Prinzips zum Juden machen mußte. In ihm hat nämlich dieses Prinzip den glänzendsten Sieg erfochten, weil es den mächtigsten Feind zu Boden geworfen hat. Der durch den Glauben seiner Religion zur starrsten Ausschließlichkeit Verwiesene, dessen Leben strengen Satzungen unterworfen ist, der befreit sich durch die Macht des rein menschlichen Gedankens zur Anerkennung des über alle Satzung, über jede ausschließliche Richtung eines Glaubensbekenntnisses erhabenen Menschentums. Nur wer in sich selbst

den Gegner völlig überwunden hat, ist berufen, diesen Feind auch in andern zu bekämpfen und zu besiegen. Nur der Jude Nathan, welcher dem von der religiösen Satzung und dem Glaubenshochmut am meisten beherrschten Volke angehört und sich dennoch zur Aufnahme des von aller positiven religiösen Satzung freien Menschentums erhoben hat, durfte das, was er an sich selbst auf das vollständigste durchgeführt, auch an andern durchführen. Darum ist er der bewußte, geistesklare Träger des Prinzips, welches der Glaubenstyrannei und jedem, das Menschliche verdrängenden, religiösen Hochmut den Krieg erklärt und das darin noch schmachtende Bewußtsein daraus zu befreien strebt. Darum ist dies Prinzip bei Nathan ein Ergebnis des Lebens, das er einem harten Kampfe erst abgewonnen und nach allen Richtungen in sich selbst durchgefochten hat. Darum kennt auch Nathan alle Berufungen des Gegners, alle Wendungen des Feindes, weil er in alle selbst hat eingehen müssen, um sich aus der Beschränktheit des Volksgeistes, dem er durch Geburt und Erziehung angehört, zu befreien.

(Teilweise nach E. Heinrichs.)

Ein Jude, Shylock, vertritt in der Weltliteratur den rachedürstigsten Haß, ein Jude die lauterste Nächstenliebe. Aus dem ganzen Drama aber springt die Grundanschauung hervor: der Adel guter Menschen ist an kein Land und an kein Bekenntnis gebunden. Wo gute Menschen einander finden, schließt ohne Rücksicht auf Stand, Volk und Glauben herzliche Freundschaft Hand in Hand.

In den drei Heroen deutschen Geistes: Herder, Goethe und Lessing offenbart sich die dreistrahlige Humanität am herrlichsten. Ich meine die tiefe Weisheit Herders, der als begeisterter Verkündiger des Evangeliums zugleich ein geweihter Hohepriester der Humanität war, die vollendete Schönheit Goethes, der edler als je ein Dichter deutscher Zunge das Menschentum verklärt und seine schönsten Blüten zum unverwelklichen Kranz gesammelt hat, und die männliche und meisterliche Stärke Lessings, der mit Energie und Siegesmut dem Geist der Finsternis, Lieblosigkeit und Unduldsamkeit entgegentrat und das Licht am lautesten bekannte, indem er seine gewaltige Stimme für Bruderliebe und Toleranz erhob und bis zum letzten Atemzuge für Menschenwohl und Geistesfreiheit kämpfte.

II.

Johann Gottfried Herder

(geb. 25. August 1744, gest. 18. Dezember 1803).

Keiner unserer Dichter hat es Herder zuvor getan im warmen Erglühen für alles Große, in wohlwollender Betätigung einer beseligenden Liebe zu allen Menschen; er war der geborene Priester der „Humanität", die er als Endpunkt der Menschennatur hinstellte.

Im Jahre 1764 war Herder Collaborator an der Domschule zu Riga, wo er auch als Prediger zu fungieren hatte. Neben der Kanzel und neben der populären Schriftstellerei gab es für ihn noch ein Mittel, um Aufklärung und humane Bildung unter seinen Mitbürgern zu verbreiten. Dieses Mittel, und zwar ein sehr wirksames, war die Freimaurerei, doppelt berechtigt an einem Orte, wo Bürgerschaft und Ritterschaft einen politischen Gegensatz bildeten, und wo die Leibeigenschaft so mit den Sitten und dem sittlichen Bewußtsein verwachsen war, daß noch der Landtag von 1765 gegenüber den Reformanträgen der Regierung erklärt hatte, daß die in Livland bestehende Leibeigenschaft „nicht aus der Barbarei, sondern aus dem natürlichen Genie der lettisch-esthnischen Nation abzuleiten sei und sehr wohl neben der Humanität bestehen könne".

Die erste Freimaurerloge in Riga war im Jahre 1750 von den Kaufleuten Johann Zuckerbecker und Diedrich von der Heyde gestiftet worden. Sie war ein Herd und Träger der aufklärerischen Zeitideen; die besten Männer der Stadt gehörten ihr an, und auch Herder, wenn er seinem bildenden Berufe nicht eine wichtige Stütze fehlen lassen wollte, konnte sich dem Eintritt in dieselbe nicht entziehen. Seine Aufnahme erfolgte im Jahre 1766.

Gern glauben wir den von seiner Gattin herausgegebenen „Erinnerungen aus Herders Leben", daß er in dieser Verbindung höchlich geachtet wurde und daß er bald, „ungeachtet er den dazu erforderlichen Grad nicht hatte", zu deren Sekretär gewählt worden. Spuren seines dortigen freimaurerischen Wirkens bewahren die Blätter eines seiner damaligen Studienhefte in einzelnen knapp gehaltenen Dispositionen zu Logenreden; so zu derjenigen, mit

der er sein Amt als Bruder Redner antrat, und in der er die drei Säulen der Loge: „Weisheit, Stärke und Schönheit“ zum Thema nahm; so zu einer Gedächtnisrede auf einen entschlafenen Bruder. Die letztere galt dem Andenken des verstorbenen Rigaer Stadtphysikus Dr. v. Hardtwig, der das dortige Freimaurerwesen umgestaltete und bei der nun „Zum Schwert“ getauften Loge das Amt eines Meisters vom Stuhl bekleidete. Daß Herder in dem Logenwesen einen wichtigen Hebel für die Förderung höherer Bildung in den baltischen Provinzen erblickte, bezeugt überdies eine Stelle seines Reisejournals, in welchem er überlegt, durch welche Mittel der Adel für diese Bildungszwecke zu gewinnen wäre. „Dem kurländischen Adel“, sagt er, „sei durch Freimaurerei beizukommen“.

Im Jahre 1775 erhielt Herder einen Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat nach Weimar.

An den Arbeiten der Weimarer Loge beteiligte sich Herder nicht, nur durch seinen Verkehr mit Bode blieb er mit den Verhältnissen derselben in einem gewissen Zusammenhang. Und was hielt ihn fern? Es war jene Geheimniskrämerei, die den Orden zum Spielball so vieler Betrugsversuche, zum Sammelpunkte so vieler unlauteren Elemente machte. Er sah, wie unter dem Deckmantel des Geheimnisses die edelsten mit den gemeinsten Zwecken, Aberglaube mit Aufklärung sich widerlich mischten. Ihn ekelte das kindische Treiben der Goldmacher und Rosenkreuzer nicht minder als das der Illuminaten. Kann es uns da verwundern, daß er sich, ähnlich wie Lessing, mit einem „Leider“ zur Mitgliedschaft der Loge bekannte? „Ich hasse“, so schrieb er am 9. Januar 1786 an Heyne, „alle geheime Gesellschaften auf den Tod und wünsche sie, nach den Erfahrungen, die ich aus und in ihrem Innersten gemacht habe, zum Teufel; denn der schleichendste Herrsch-, Betrug- und Kabalengeist ist's, der hinter ihrer Decke kriechet!“

In den „Gesprächen über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbolie“, von denen uns ein erstes und der Anfang eines zweiten erhalten ist, sagt Herder: „Was dem Menschen nach seiner Organisation geheim in der Natur sein soll, wird ihm auch in der geheimen Gesellschaft geheim bleiben. — Eine geheime Moral gehört nur für Betrüger; denn „die Moral ist die offenbarste Sache der Welt, und die Wissenschaft derselben in aller Menschen Herzen geschrieben“.

„Die geheimen Gesellschaften", heißt es ferner, „sind Winkel, die sich dem Licht der Sonne verschließen, damit hier der Betrug, dort die Schwärmerei ausbrüten könne, was ihnen der Geist eingibt". Und also — das ist die Summe — „welche geheime Gesellschaft es mit der Wahrheit und Religion gut meint, die hört sofort auf geheim zu sein"; — „denn offene Wahrheit allein ist das Kind Gottes, und jede menschliche Wahrheit muß beim Licht der Sonne betrachtet und von Menschen geprüft werden können". Mit dem verschämten Geständnis des Adimant, der zum Eintritt in die geheime Gesellschaft verleitet worden war, daß er einen dummen Streich begangen, als er sich initiieren ließ, beginnt darauf ein zweites Gespräch. Es läßt uns noch einen Blick in die bunte Gesellschaft tun, die der Novize vorgefunden — mit ganz wenigen Ausnahmen, so klagt er, „Menschen, die ich an diesem Ort nicht zu finden vermeinte, so daß mir bei manchem, manchem der Bruderkuß und die Bruderumarmung schwer ward".

Wer so über geheime Gesellschaften dachte, der konnte, begreiflich, zur Freimaurerei ein positives Verhältnis nur dadurch finden, daß er ihr Geheimnis dahin verlegte, wohin es Lessing verlegt hatte, daß er es zur offensten und allgemeinsten Angelegenheit machte, die nur in den Zwischenräumen der religiösen und bürgerlichen Lebensbeziehungen ihren Platz habe.

Das erste der Freimaurergespräche in der Zeitschrift Adrastea sieht den Zweck der Freimaurer in der Pflege rein menschlicher Beziehungen und Pflichten. „Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und tätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit?" Und sehr schön, in demselben Sinne, in dem die diesem Zwecke sich widmende ideale Freimaurergesellschaft schon in den Humanitätsbriefen eine „unsichtbar-sichtbare" Gesellschaft genannt worden war, wird weiter ausgeführt, wie den Mitgliedern dieser Gesellschaft „ihr Werk gewissermaßen selbst ein Geheimnis sein müsse, daran sie wie an einem endlosen Plan arbeiten". Die Anwesenheit einer weiblichen Mitunterrednerin, die — charakteristisch für Herder — hier sowenig wie in den Spinozagesprächen fehlen darf, gibt Anlaß zu der Erklärung, weshalb die Gesellschaft naturgemäß sich auf einen Männerbund beschränke; es wird als Aufgabe der Verbündeten bezeichnet, daß sie — übrigens bei

hellem Lichte — mit rat- und tatvollem Dienst überall da eintrete, wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Hilfsbedürftigen verlasse oder vergesse; es wird endlich der Wunsch hinzugefügt, daß sie sich damit nicht auf ihren eigenen Mitgliederkreis beschränke, sondern auch, sich selbst vergessend, nach außen wirken, sich zu einem „Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente“ machen möchte.

Wir sehen, das Bild der Freimaurerei, wie sie wirklich war und wie sie sein könnte, schiebt sich dem Faust unseres Gesprächs in eins zusammen. Von Horst gefragt, woher er denn wisse, daß dem allen so sei, antwortet er: vor allem aus den Gesinnungen und Taten mehrerer Glieder, die er gekannt habe. Er hatte kürzlich eines der würdigsten und verdientesten Ordensmitglieder in Friedrich Ludwig Schröder kennen lernen, der ihn zweimal in Weimar aufsuchte, und mit dem ihn eine auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft verband. Der merkwürdige Mann hatte mit derselben Energie, die er der Hebung des deutschen Theaters zugewandt hatte, auch in das Logenwesen eingegriffen. Die Reform, die er mit der Hamburger Großen Loge vornahm, trug den Stempel seines eigenen grundehrlichen, wahrhaften, ernsten und uneigennützigen Charakters. Mit ihm erörterte er mündlich und brieflich auch die historischen Verhältnisse der Gesellschaft. Das zweite Gespräch der Adrastea mit der Überschrift „Salomos Siegelring“ bereitet die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Freimaurerei, indem es in etwas verworrener Weise, nur erst geheimnisvoll andeutend, auf Erklärung der Symbole und des Rituals der Gesellschaft ausgeht. Es handelt sich um das Kunstgeheimnis der Freimaurerei, und Horst und Faust — wir dürfen vielleicht sagen — Schröder und Herder — sind darin einig, daß es damit keine andere Bewandtnis habe als die, daß „jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat“. Beide waren damit auf dem vollkommen richtigen Wege.

In einem dritten und vierten Gespräche — die Wahl der Gesprächsform für eine gelehrte Untersuchung muß uns, selbst schon bei Lessing, als zweckwidrig erscheinen — verfolgte Herder die Geschichte der Freimaurerei in die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst hinein. „Basilika“ ist das dritte Gespräch überschrieben; denn die „Loge“ ist nach Herder identisch mit der Form der ältesten und einfachsten Christenkirche, der Basilika.

Der Ursprung der Freimaurerei liegt in jenen alten Confraternitäten, denen wir den Bau der mittelalterlichen Kirchen verdanken. So — nicht durch die Fabel eines Zusammenhanges mit Tempelherren, Jesuiten oder Rosenkreuzern — erklärt sich das „mystery", die schreckhaften Gebräuche der Aufnahme, der Eid, die Grüße, die Zeichen usw. Es sind Reste alter Zunftordnung, bei der es ursprünglich galt, rohe Gemüter und vielartige Stände zu verbinden.

In Horsts Basilika, d. h. in seiner Bibliothek, spielt sich das vierte „Massonerie" überschriebene Gespräch ab, in welchem sofort für jene Sätze aus der baugeschichtlichen Literatur die Belege gegeben und manches einzelne — wie z. B. die Erwähnung des Tempels Salomonis aus der Beteiligung des Klerus an jenen Baugesellschaften — genauer erklärt und weiter entwickelt wird.

Der Herdersche Humanitätsbegriff ist so durch und durch religiös, fromm und gotterfüllt, daß er unmittelbar mit dem vom „Reiche Gottes" zusammenfällt, wie wir uns dasselbe als die religiös-sittliche Gemeinschaft des Rechts, der Liebe, der Wahrheit und darum der Seligkeit vorstellen.

„Bildung zur Humanität ist das Göttliche in der Menschheit, der Schatz und die Ausbeute aller edlen menschlichen Bemühungen, die Kunst unseres Geschlechts. Für die Humanität arbeiten, heißt an der Durchführung der göttlichen Bestimmung der Menschheit arbeiten; ihr widerstreben ist Widerstand gegen Gott. An die humane Bestimmung unseres Geschlechts glauben, heißt an die göttliche Liebe und Weisheit glauben. Nach der eigenen Humanisierung streben, heißt nach dem Reiche Gottes trachten." (Humanitätsbriefe, 2. Teil.)

III.

Wolfgang Goethe

(geb. 28. August 1749; gest. 22. März 1832).

Goethe war ein ursprünglicher und harmonischer Geist. Man hat ihn in seiner Jugend mit Apoll von Belvedere, in seinem Alter mit dem olympischen Jupiter verglichen, weil die Harmonie des Geistigen und Körperlichen in ihm bis zur Vollendung dargestellt war. Nicht Kälte und Stolz, wohl aber eine ewige Ruhe, wie sie die Alten der größten Gottheit beilegen, ruhte auf

seinem Antlitz und fesselte durch Würde und ein edel gefälliges, stets gleiches Benehmen. Alle Herzen hingen an dem Dichter, und alle Geister beugten sich vor dem Denker.

Ungeheuer ist der Einfluß, den seine Werke auf die Literatur, nicht bloß Deutschlands, sondern der ganzen zivilisierten Welt ausübte. Die Erde hallte von dem Namen Goethes wieder, und es traf ihn ebenso maßlose Verehrung als abgeschmackte Verlästerung. Großartig ist die Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit, mit der sich der große Geist in allen Fasern menschlichen Wissens und Könnens bewegt und fast in allen auch Meisterwerke schuf. So durchmaß er die Tiefen des Lebens als Weiser und Gelehrter und die verschwiegensten Falten des menschlichen Herzens als echter Poet von Gottes Gnaden. Er riß fort bis in das Gebiet des Unendlichen und Unbegreiflichen, leitete den staunenden Menschenverstand auf den Pfad zur Erkenntnis des letzten Grundes aller Dinge und rührte das Herz durch jene Wahrheit und Harmonie in Form und Inhalt, die unwiderstehlich ist, weil sie eben die Wahrheit ist. Derselbe gewaltige Pilot, der den Wissenschaften Maß und Grenze brach, der in den höchsten Kreisen der Gesellschaft die edelsten Geister Natur und Kunst verstehen lehrte, sang dem armen Proletarier die Worte zu:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

So hoch und mächtig, so tief-innig und gemütlich war der größte Dichter Deutschlands, sein Stolz, seine Zierde und noch heute sein Lehrer.

Alle diese Kühnheit schöpferischer Macht, alle diese Klarheit durchsichtigster Anschauung, alle diese in sich vertiefte Breite seltenster und mannigfachster Weltberührung fanden ihre idealste Einheit in Goethe selber als dem liebenswürdigsten Menschen. Seine großartige Persönlichkeit, vermählte sie nicht ganz unmittelbar die Energie gesundester Sinnlichkeit mit der Gewalt durchdringendster Erkenntnis und beweglichster Bildkraft, die zarte Erregbarkeit des reichen Gemüts mit der fruchtbaren Besonnenheit praktischer Betätigung, die ungesuchte, in sich beruhende Stärke ursprünglichster Eigenheit mit dem Wohlwollen und dem feinsten Takt hingebender Geselligkeit?

Aber für solch' hohe Gunst ward ihm auch der Ernst schwerer Arbeit auferlegt.

Den Glücklichen, den Behaglichen haben sie ihn geheißen! Wohl, den Glücklichen, aber nicht im Sinne der alltäglichen Gemeinheit, die den Reichtum und den Müßiggang und ihr äußerliches Gebahren darunter versteht. Glücklich war er, weil seines Geistes Reinheit und Hoheit ihm die Gemeinschaft mit jenem wüsten und versteckten Treiben in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche, von vornherein unmöglich machte. Glücklich war er, weil seines Wesens Allseitigkeit ihn hinderte, an dem Fanatismus einer einseitigen Richtung unterzugehen, und weil sein Fleiß ihn von jeder befreite, indem er ihren wahren Gehalt zu herrlichen Denkmalen unserer nationalen Entwickelung umwandelte. Glücklich endlich war er, weil er rastlos strebte, weil er von Aufgabe zu Aufgabe, von Bildung zu Bildung, von Tat zu Tat, mit keuschem Sinn, mit Strenge gegen sich, mit Milde gegen andere, in ewig verjüngender Sehnsucht nach höherem Wirken fortschritt.

Also sich selbst erziehend, hat er uns miterzogen; sich selbst in harten Kämpfen umgestaltend, hat er das Bewußtsein der Nation erweitert und verändert; sich selbst aus den Abgründen peinlichster Entzweiung zur Versöhnung, aus menschlichem Irrtum zu göttlicher Wahrheit sich fortringend, hat er zugleich uns Deutsche über eigene Wirrnisse hinausgehoben, hat er uns über uns aufklären und mit uns versöhnen helfen. Aus dem Flammengrabe der Erschütterungen seines Gemüts und der Zweifel seiner Intelligenz seine eigene Individualität immer von neuem errettend, ist er der mächtigste Verbündete und Verfechter für alle individuelle Freiheit überhaupt geworden.

Wir also sind die Glücklichen, die wir uns am immergrünen Frühlingsglanz seiner Werke, denen er seine große Seele eingehaucht, beleben und erquicken können. Wir sind die Glücklichen, von ihm jene Orphischen Urworte zu vernehmen, wie im Geschick aller Menschen die geheimnisvollen Gewalten des eingeborenen Dämon, der gaukelnden Tyche, des schmeichlerischen Eros, der unerbittlichen Ananke und der rosigen Elpis harmonisch ineinander greifen.

Er, ein Künstler des Wortes und des Lebens, hat uns gelehrt, in Ehrfurcht vor dem, was unter und was über uns ist, in allwege Maß zu halten; gelehrt, Achtung zu hegen vor allem, was des Geistes ist; gelehrt, Freundschaft zu pflegen durch langer Jahre

Kette in gleicher Frische zu fortbildender Wechselwirkung; gelehrt, zu entsagen und zu beschränken, damit das Notwendige geschehe; gelehrt, zu wandern, um gesellig zu bleiben und im heitern Austausch zu wachsen.

Mit vielen der großen Männer unserer Nation hat Goethe seinen Geistesgehalt befruchtet an den Quellen der Masonei und hat dann umgekehrt befruchtend auf die Königliche Kunst zurückgewirkt. Er hat zugleich in dem Tempel der Musen geopfert und im Tempel der Freimaurerei am rohen Stein gearbeitet. Möchten wir seiner Lebensweisheit, seinen Sinnsprüchen und Jugendlehren stets mit Andacht horchen, möchten wir seine Begeisterung teilen für alles Gute und Große!

Es mutet uns gar nicht sonderbar an, daß unsern ersten Dichtern und Denkern „durch irgend einen Mann im Schurzfell die Binde vom Auge gelöst wurde". Goethe suchte 1780 um Aufnahme in der Loge „Amalia" zu Weimar nach, stieß aber anfangs auf heftige Opposition. Im Kreise dieser Loge hielt er meisterhafte Reden, dichtete würdige Festgesänge.

Wenn der Dichter noch eines anderen Lohnes bedarf, als des Liedes, das aus der Kehle dringt, so ist er ihm dadurch geboten, daß sein Gedicht: „Hermann und Dorothea" die schönste Verteidigung des hart verfolgten und verklagten Mannes geworden ist. Er, der verketzerte Gottesleugner, dessen Werke der fromme Stolberg verbrannte, stellt in einem Pfarrer ein sittliches Ideal auf; der unmoralisch Gescholtene schrieb allein der Ehe die Aufgabe der Errettung aus tiefem Elende zu; der übermäßige Aristokrat suchte alles Heil in dem engen Kreise des Bürgertums, und, während man ihn undeutsch und gleichgültig gegen das Vaterland nannte, erwies er sich als den trefflichen Herold des deutschen Geistes.

Goethe, der Dichterfürst, dessen markige Zeusgestalt die Zeitgenossen in steigender Vollendung überragte, er ist zugleich der treue Forscher der Wissenschaft in Natur und Kunst, der arbeitsselige und gewissenhafte Mensch, der echte deutsche Mann, endlich der Völkerverbindende, der das Alte mit dem Neuen, das Eigene mit dem Fremden, den Osten mit dem Westen in der Tiefe der Humanität, in der glücklichen Form allverständlicher Schönheit, in der Kraft selbstbewußter Freiheit vereinende Weltheros.

IV.

Christoph Martin Wieland

(geb. 5. September 1733; gest. 20. Januar 1813).

Der heitere Lebensphilosoph Wieland gehörte dem Freimaurerbunde an; schon im siebenzigsten Jahre stehend, ließ er sich noch in die lang blühende, freie und friedliche Loge „Amalia“ zu Weimar aufnehmen, wo er an den Arbeiten „mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen“ teilnahm und durch seine Reden anregend wirkte. Sein Hinscheiden gab zur geistreichsten und unbefangensten aller Logenreden Anlaß. Kein Geringerer als Br Goethe war es, der diesen meisterhaften Nachruf hielt, aus dem ich Ihnen einen kurzen Auszug mitteilen will.

„Durchlauchtigster Protektor,
Sehr ehrwürdiger Meister,
Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegen zu stellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, so würde ich doch, stände mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehen, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnis dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt, und dieser Heiterkeit gemäß auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sei.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darstellen kann, sei den innern dargebracht. Achtzig Jahre, wie viel in wenigen Silben! Wer von uns wagt es, sie in der Geschwindigkeit zu verlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl

angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, so finden wir, daß ihm das ungemeine Glück zu teil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen, war ihm gegönnt. Nur wenige Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnisvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß, wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte, geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdienen.

Wenige Wochen sind es, daß dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen tätig wirkte. Er hat seinen Ausgang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland, sowie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen, als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen und spreche in dieser angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer sein können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn tun wird. (Es folgt nun eine Darstellung seines Lebensganges und eine Würdigung seiner Werke, die ich hier übergehen kann.)

„Zu unserm Bruderverein", heißt es zum Schluß der Rede, „hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgetan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern, klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verleugnete sich nicht, daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerter dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unseres Daseins sowohl von frischen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als

von den eben so falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werten Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm teuern Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt und sich nicht enthalten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja, wenn dieser altbegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so ehrwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja, manche wohl überdachte und geordnete Bände nötig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade all dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äußern und mitteilen möchten, so würde hierdurch ein Schatz von Tatsachen, Nachrichten und Urteilen gesammelt, welcher wohl einzig in seiner Art sein dürfte, und woraus dann unsere

Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immerfort zu beschützen, zu erhalten und zu verklären."

18.

Weisheit, Stärke, Schönheit in Goethes Dichtung: „Das Märchen".

Goethe war ein begeisterter und gewissenhafter Freimaurer, nicht nur eine Zierde, auch eine kräftige Stütze der Loge „Amalia" zu Weimar, und sein ganzes menschliches und dichterisches Wesen drängte ihn zu dem Bunde hin. „Der Begriff, daß große und edle Zwecke nur durch ein treues Zusammenwirken vieler Gleichgesinnten erreicht werden können, daß jede höhere Wahrheit eines sinnlichen Symbols, jede gemeinsame Tätigkeit streng geordneter Formen und Regeln bedürfe, war ihm eigentümlich, ging aus seiner vollsten Überzeugung, aus seinem tiefen Studium der Geschichte und Natur hervor. Diesen Begriff zu festigen, auch im Maurerbunde zu betätigen, hat er nicht leicht eine Gelegenheit vorübergelassen."

In der sinnbildlichen Sprache der Freimaurerei werden die drei Grundbedingungen alles Bauens als Säulen oder Pfeiler bezeichnet, die den Tempel tragen. Diese sind Weisheit, Stärke, Schönheit (wisdom, strength, beauty). Damit soll gesagt sein, daß alle guten Werke auf Erden nur gelingen können, wenn sie aus Weisheit, Stärke und Schönheit in ihrer einheitlichen Verbindung hervorgehen. Bei jedem edlen, ansehnlichen Werke muß Weisheit ersinnen, Stärke ausführen, Schönheit schmücken. Das wußten auch bereits die alten Bau- und Steinmetz-Brüderschaften, aus denen die Freimaurerei hervorgegangen ist, und ein alter Gesellenspruch lautet:

Mit Weisheit ersonnen,
Mit Stärke begonnen,
Mit Schönheit vollbracht —
Ei, wer hätte das gedacht!

Goethe hat in dem bewunderungswürdigen Kunstwerk „Das Märchen" die Geschichte menschlicher Kulturentwicklung gegeben

und, wie Guhrauer richtig bemerkt, die Grundideen der Freimaurerei auf sein „Märchen“ übertragen. Die Benennung dieser drei Grundprinzipien menschlicher Wirksamkeit hat er allerdings, obwohl nicht bedeutend, modifiziert. Schönheit verwandelte er in Schein, Stärke in Gewalt. Zwei Gründe mögen dabei von Einfluß gewesen sein. Zunächst ging man am Ende des vorigen Jahrhunderts noch etwas ängstlich mit den freimaurerischen Geheimnissen um, und der Dichter wollte es wohl vermeiden, die maurerische Bezeichnung so ganz unverändert in seinem Märchen beizubehalten. Dann aber gibt er auch wirklich der Bedeutung seines silbernen Königs die Nuance des „schönen Scheins“, des Nimbus, der Majestät, und da hier von den Beherrschern der Erde und der Menschheit die Rede ist, paßt für den ehernen König die Bezeichnung „Gewalt“ vielleicht noch besser als Stärke.

Die drei segenspendenden, der Welt Heil bringenden Könige im Tempel sind also erstens Weisheit. Sie wird repräsentiert durch einen Mann, dem Maß nach über Menschengröße, der Gestalt nach eher das Bildnis eines kleinen Mannes; sein wohlgebildeter Körper — von Gold — ist mit einem einfachen Mantel umgeben, ein Eichenkranz, nicht eine Krone, hält sein Haar zusammen.

Der zweite König, Schein, von Silber gebildet, ist von langer, schmächtiger Gestalt. Sein Körper ist von einem verzierten Gewande überdeckt; Krone, Gürtel und Zepter mit Edelsteinen geschmückt. Er hat die Heiterkeit des Stolzes in seinem Angesichte. Von ihm heißt es, sein Reich endige spät oder nie.

Der dritte König, aus Erz geformt, die Gewalt, sitzt auf seine Keule gelehnt, mit einem Lorbeerkranz geschmückt und gleicht eher einem Felsen als einem Menschen. Von dem ehernen König empfängt der Jüngling das Schwert, das Zeichen der Gewalt, mit den Worten: „Das Schwert an der Linken, die Rechte frei“, d. h., sei stark und wohlbewährt und immer zum Widerstande gegen feindliche Mächte gerüstet. Vom silbernen König erhält er das Zepter, das Symbol der Majestät mit dem Spruche: „Weide die Schafe!“ Diese Rede kann entweder in dem Sinne Homers gedeutet werden, welcher die Könige „Hirten der Völker“ nennt, oder im biblischen, da Christus zu Petrus sagt: „Weide meine Lämmer!“ Das heißt also: „Beherrsche die Völker durch das Zepter, durch den Glanz des schönen Scheins,

der Majestät.“ Der goldene König drückt ihm segnend den Eichenkranz auf das Haupt und spricht: „Erkenne das Höchste!“

Mit feinem Takt gibt Goethe dem goldenen König keine Krone, welche als Zeichen der Herrschaft und Majestät aufgefaßt werden könnte, sondern den bescheidenen Eichenkranz, als Symbol der Weisheit. Er mahnt den Jüngling, wenn er, mit Gewalt und Majestät ausgerüstet, die Völker beherrsche, das Höchste zu erkennen, das, was wahrhaft frommt, was die Weisheit lehrt, die allein dauernde Herrschaft, dauerndes Glück zu gründen vermag.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Goethe bei den drei Königen der Wirklichkeit die Grundpfeiler der Freimaurerei: Weisheit, Schönheit, Stärke im Sinne gehabt, so würde derselbe in der Schilderung der Wirkungen enthalten sein, welche der Empfang der drei Embleme auf den Jüngling ausübt. Nach umgürtetem Schwert hebt sich seine Brust, seine Arme regen sich, seine Füße treten fester auf (Stärke); indem er das Zepter in die Hand nimmt, scheint sich die Kraft zu mildern und durch einen unaussprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden (Schönheit), als aber endlich der Eichenkranz seine Locken ziert; beleben sich seine Gesichtszüge, und sein Auge glänzt von unaussprechlichem Geist (Weisheit).

Die Könige der Wirklichkeit, welche als höhere Ideen die Welt beherrschen sollen, sind noch im Innern der Erde verborgen, — auf derselben waltet der rohe Materialismus. Wenn jene Könige zum Tage emporsteigen, und die Welt von höheren Ideen getragen sein wird, dann kann das Land der Wirklichkeit mit dem Reich der Poesie dauernd verbunden werden, die Poesie verliert ihren schädlichen Einfluß auf das reale Leben, und die Menschheit darf sich liebend mit ihr verbinden.

Es ist noch ein vierter König da, der auch einen Teil der Weltherrschaft in Anspruch nimmt. Während die drei andern Könige sitzen, steht er an eine Säule gelehnt. Wenn sie aufstehen, wird er sich setzen. Solange also Weisheit, Schein, Gewalt sich im Zustande der Ruhe befinden, hält er sich aufrecht. Sobald sie zur Herrschaft gelangen, ist sein Reich zu Ende. Seine ansehnliche Gestalt ist eher schwerfällig, als schön. Er besteht aus den nicht recht zusammengeschmolzenen Materien der anderen Könige, goldene und silberne Adern laufen unregelmäßig durch eine eherne Masse und geben ihm ein unangenehmes Ansehen. Schein und Gewalt sind in ihm vereinigt, nicht durch das Gold

der Weisheit, sondern durch das Gold, das den Irrlichtern zur Nahrung dient, also durch die bloße äußere Form, ohne geistiges Bindemittel. Er ist das Bild ideenloser, gedankenleerer Tyrannei und stürzt in sich selbst zusammen, wenn die schmeichlerischen Irrlichter die äußere Form, die ihn zusammenhielt, aufgezehrt haben. (Nach Fr. Meyer von Waldeck.)

19.

Die Macht der Töne im Leben des Maurers?

Harmonie ist das hohe Ziel, dem unser Bund zustrebt. Aus der Musik stammt Wort wie Begriff, und die Musik ist es denn auch von jeher, welche uns ein Vorgefühl jenes glückseligen Zustandes bereitet, in dem wir uns hinweggehoben glauben über die Schwere des Erdendaseins, die Fesseln der Materie. Dankgebet und Hymnus sind aufs engste verknüpft mit unseren Versammlungen und Festen, die ihre tiefste Kraft aus der Weihe der Töne schöpfen.

Ja, das Abbild unserer Loge gewahren wir in dem unsterblichen Tonwerk unseres verewigten Mozart, der in der „Zauberflöte", eingekleidet in die Formen des Zaubermärchens und der Phantasmagorie, den Sinn und die tiefen Wahrheiten des maurerischen Lebens in einer Kette holdseliger und ergreifender Melodien an uns vorüberziehen läßt.

Wer an der Hand maurerischer Gedanken und Grundsätze den Gang der „Zauberflöte" verfolgt, wird von ihrem Inhalt deshalb auch viel stärker und nachhaltiger ergriffen, als die, welche in dem Ganzen nur eine willkürlich zusammengedichtete Feenoper gewahren. Einer der scharfsinnigsten deutschen Gelehrten, David Friedrich Strauß, hat das wohl herausgefunden, als er den Genuß, der ihn immer wieder durch das Anhören der Mozartschen „Zauberflöte" bereitet wurde, dankvoll vergalt mit dem sinnreichen Sonett:

„Dem Gotte gleich, der aus den Torenstreichen
Der Menschenkinder Weltgeschicke flicht,
Hast du aus einem närrischen Gedicht
Ein Tönewerk erschaffen sondergleichen.

Schon warst du nahe jenen ernsten Reichen,
Wo jede Lebenstäuschung uns zerbricht,
Das Haupt umstrahlt von jenem reinen Licht,
Vor dem die bunten Erdenfarben bleichen.

Da schien der Menschen Tun dir Kinderspiel,
Du sahst den Haß in ew'ge Nacht gebannt,
Die Liebe sich zur Weisheit mild verklären.
Dank dir, verklärter Meister! nah' dem Ziel,
Hast du uns liebend noch herabgesandt
Vorklänge von der Harmonie der Sphären."

Es ist sicher, daß für Mozart, der sich im allgemeinen nicht viel mit Spekulationen und philosophischen Grübeleien abgab, die Freimaurerei etwas besaß, durch das er sie in Einklang bringen konnte mit der Sprache seiner über alles geliebten Musik.

Zu dem einfachen Naturkinde wie zu den Hochgebildeten redet die Musik eine gleich starke und vernehmliche Sprache, denn sie ist, wie Jean Paul einmal bemerkte, unter allen Künsten die reinmenschlichste, die allgemeinste.

Und so ist's denn auch kein Wunder, daß gerade bedeutende Maurer, solche Männer, welche tief in die Geheimnisse unserer „königlichen Kunst" eingedrungen waren, der Musik das liebevollste Verständnis entgegentrugen und nicht müde werden, sich mit ihrem Wesen zu beschäftigen.

Da ist besonders auch Gottfried Herder zu nennen, aus dessen Schriften der Maurer sich eine ganze Blütenlese tiefer Denksprüche zusammenstellen konnte. Auch das, was Herder in einer Rhapsodie über die Tonkunst sagt, ist aus echt maurerischer Welt- und Lebensauffassung geflossen:

„Die du droben den Reihen der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig-jungem schwebenden Jubeltanz
Nah und näher hinan des Allvollkommenen Thron;
Und tief hienieden im Erdental,
Unter des Himmels heiligem Blau
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahnung, unser Herz.
In die Chöre des Himmels erhebst
Ewige Harmonie!
Kling in meine Saiten
Heilige Harmonie!
Kling' in meine Seele.
Sie fühlt dich, sie will, sie wird dich fühlen.
Des Wohllauts ewige Kette zieht

Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ozean
Der Allvollkommenheit.
Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entquollst du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein,
Und bist mir Ewigkeit,
Bist Gottes Gefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor
Und seiner Fesseln sanft sich windet los,
Zu Hilfe komm' ihm dann du heil'ger Strom,
Von Tönen anderer Welt
Umström' ihn ganz, und trag ihn sanft hinüber."

Aber nicht nur als Ausdruck für jene Sehnsucht, die sich in die Sternennähe schwingt, rufen wir die Weise der Tonkunst an, sie ist dem Maurer auch eine treue Begleiterin bei seinen Werktagsgedanken und Pflichten, ja auch in hohem Maße bei seinen geselligen Freuden. Auch in dieser Welt ist sie eine Macht, eine Macht, die das Auge heller leuchten und das Herz höher schlagen läßt.

Das haben wir alle oft genugsam erfahren. Darum wollen wir sie stets hochhalten, ehren und pflegen die Freudebringerin, die Schmerzlöserin, die beglückende, beseligende Kunst der Töne!

20.

Was versteht der Maurer unter Glück?

Glück ist ein sehr variabler Begriff. Nach der Erziehung, dem Schicksal, der Stellung, den Bedürfnissen eines Menschen richtet sich im allgemeinen das, was er unter „Glück" versteht. Und, wenn er es noch so fest gezimmert, auf noch so sicherem Grunde ruhend glaubt, kann er sich der Wahrheit des Sprichworts nicht verschließen: „Glück und Glas — wie leicht bricht das."

Was jenem Könige des Altertums an Glückssegen zu teil wurde, jenem Polykrates, dessen fabelhaftes, schier unheimliches

Glück die Schillersche Ballade zu ihrem Gegenstande nimmt, erstreckt sich alles auf äußere Güter, die von der Gunst des Zufalles abhängen, von denen es mit Recht heißt: „Wie gewonnen, so zerronnen". Wir begreifen den Gastfreund, daß er Zweifel in den Bestand dieses Glückes setzt, in das ihn ein heimliches Grauen überkommt bei der Häufung des Segens: „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streuen." Es ist das kein Aberglaube im üblen, kleinlichen Sinne, sondern hier erscheint die Auffassung, daß der Mensch nur ein bescheidenes Maß von sinnlichem Glück fähig ist zu ertragen, daß eine Überfülle ihm nicht zukommt, daß, wenn sie ihm je zu teil wird, bei anderer späterer Gelegenheit der Ausgleich wieder hergestellt und das Glück gebüßt wird. Ein wechselloses Schicksal, ein fortlaufendes Glück würde wahrscheinlich den Menschen nicht besser, nicht sittlich reifer machen, würde in ihm nicht die Kräfte und Fähigkeiten auslösen, deren er bedarf, um sich zu vervollkommnen. Und doch sieht man die Menschen am eifrigsten und angestrengtesten nach dem jagen, was der Freimaurer im Lichte seiner Erkenntnis nur als „tote" Güter bezeichnen kann, weil sie belanglos sind für den inneren Wert des Menschen.

In der Berliner Nationalgalerie befindet sich Hennebergs bekanntes Bild „die Jagd nach dem Glück". Der Gestalt der Fortuna heftet sich eine Schar glücksuchender Menschen an die Fersen, jedes Geschlechts und Ranges, es ist ein toller Wettlauf, man sieht die bei der wilden Jagd Gestürzten und Niedergebrochenen, aber dieses Los kann die andern, die Nachfolgenden nicht zur Besinnung bringen, sie müssen sich, um den Preis ihres Lebens der rasenden Fahrt anschließen. Dem stillen, aufmerksamen Beschauer wird das eine sofort klar: Einem Phantom jagen sie alle nach, diese wahnsinnigen Glücksucher. Das irdische Wohlleben wollen sie erjagen und greifen meist nach dem Tode.

Und nun zeigt sich dem ernsten Sinn des Maurers ein anderes Bild, das, wenn es auch nicht auf Leinwand gemalt ist, seinem geistigen Auge doch eine gar deutliche Sprache redet. Man könnte dieses Bild betiteln „der Kampf um das wahre Glück".

Der Maurer weiß oder sollte doch, wenn er es mit den Vorschriften der Loge ernst nimmt, wissen, daß er sich nichts einzubilden hat auf das, was der Zufall ihm beschert, daß unser

Leben auf Kampf eingestellt ist und daß uns in Wahrheit nur das gehört, was wir uns mit ehrlichen Mitteln und reinem Herzen erobert haben.

Was heißt für den Maurer „Glück"? Nachdem wir die negative Seite ins Auge gefaßt und uns an einer Reihe von Beispielen vergegenwärtigt haben, was der echte Maurer nimmermehr unter „Glück" verstehen darf, wollen wir uns auch mit der positiven Seite beschäftigen. Das Glück des Maurers besteht in drei Dingen: in der Hingabe für andere. Die Nächstenliebe, die für uns zur „Bruderliebe" wird, soll uns davor bewahren, nur unsere eigenen Interessen, unsere egoistischen Wünsche im Auge zu behalten. Früh hat sich der Maurer an die Vorstellung der Unterordnung und des Dienens zu gewöhnen; in der Achtung seines sittlichen Menschen. Nicht die Ausbildung seines Geistes, die Verwertung seiner Talente und Fertigkeiten ist für den Maurer das Wichtigste, sondern die Entwickelung seines Charakters.

Und endlich zum dritten ist es der Einzigkeitsstandpunkt, von welchem er bei all seinen Gedanken und Handlungen auszugehen hat. Dieser verleiht ihm Festigkeit, Klarheit und Ruhe. Er fühlt, daß hinter dem Gewoge der Erscheinungen ein ewiges, göttliches, das Urbild für alle Abbilder des Lebens steht:

Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Dieses „Glück" deckt sich nur den Namen nach mit jenem anderen erstbeschriebenen, das vor den Menschen wie bunte, schillernde Seifenblasen aufsteigt und das sie oft untauglich macht, das echte, wahre Glück zu erkennen. Wir müssen uns entscheiden, ob wir die Illusionen oder die Ideale wollen. Illusionsarm ist wohl kaum ein Menschenleben, aber idealerfüllt sind die wenigsten Existenzen. Und eben deshalb ist die Loge in diese Welt materieller Interessen hineingestellt als eine Hochburg des Ideals, und die Maurer sollen von rechtswegen jenen Kreuzrittern gleichen, die ein Gelübde ablegten auf Keuschheit, Armut und Gehorsam. Im gewissen Sinne klingen diese Tugenden auch im Katechismus des Maurers an, nur daß ihnen der mönchisch-mittelalterliche Sinn genommen ist. Aber die Tugend des Gehorsams sehen wir eingeführt in den maurerischen Graden und Abstufungen, die Loge ist ein Bau, in dem es Lehrlinge, Gesellen und Meister gibt. Der Besitz irdischen Gutes ist kein Hindernis für die Auf-

nahme in unseren Bund, denn der Besitzende kann durch die Loge erst recht in die Wege eingeführt werden, die ihn zum wahren Genusse des empfangenen und anvertrauten Lohnes verhelfen können, aber wenn bei der Aufnahme in unseren Bund dem Neuhinzugetretenen alles Metall abgenommen wird, so soll er durch diese sinnbildliche Handlung eben daran erinnert werden, daß der Eintritt in die Loge unabhängig ist von Reichtum und gesellschaftlicher Stellung.

Was nun die Tugend der Keuschheit anbetrifft, so ist sie enthalten in der Forderung: „Ein freier Mann von gutem Rufe." Wollüstlinge und Roués können wir in unserer Gemeinschaft nicht brauchen. Wenn wir nach dieser Richtung Konzessionen machen wollten, würden wir den wahren Idealen unseres Bundes untreu werden, denn die genannten Tugenden sind die Einsätze, die der Maurer mitbringen muß, wenn er auf Weisheit und Glück hofft.

Vielleicht sagt man uns: es ist lohnender sich an das Sichtbare halten, an die unmittelbare Gegenwart, Eure Ideale zehren von der Zukunft. O nein! In ihnen selbst liegt schon Erfüllung, liegt schon Glück, so wie Schiller es für alle zweifelnden Seelen erklärt:

„Dein Hoffen war dein zugewogenes Glück." Das Hoffen, das Leben in idealen Ausblicken schließt schon an sich Befriedigung ein.

„Hier flechten sich Kronen in ewiger Stille,
Die wollen mit Fülle die Tätigen lohnen,
Wir heißen Euch hoffen!" (Goethe.)

21.

Moderne Dichtung und Freimaurertum.

Eine seltsame Zusammenstellung denkt vielleicht Mancher heute von Ihnen. Was haben diese beiden Begriffe miteinander zu tun, welche innere Beziehung ergibt sich da? Die Dichtung ist ein Abbild des Lebens — ich glaube, ich spreche damit schon etwas allgemein Erkanntes aus. Die Loge aber steht, trotzdem vielleicht ihr Name das Gegenteil besagen könnte, dem unmittelbaren Leben nichts weniger als verschlossen gegen-

über; sie verschließt sich den modernen Ideen in keiner Weise, sie will, muß und wird Kulturträger sein. Von jeher ist die Dichtung der Loge entgegengekommen. Es hat zwischen beiden Reichen ein fortwährender Gabenaustausch stattgefunden. Wir brauchen ja nur die Namen Herder, Wieland, Goethe zu nennen, um das warme innige Verhältnis zu veranschaulichen, in dem die Loge zu den Weimaraner Geistesheroen stand.

Aber gerade dies innige Verhältnis muß die Anschauung stützen, daß die Loge und die Ideale der Freimaurerei sich nur denken ließen in Verbindung mit der klassischen Kunst unseres Volkes. Weshalb? Nun, man sagt uns, und nicht mit Unrecht: die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, zu deren Anwalt die Loge sich macht, wo findet Ihr sie am schönsten, reinsten ausgedrückt als in den formvollendeten Dichtungen unserer Klassiker. Bei Lessings „Nathan", Schillers „Don Carlos", Goethes „Faust" müßt Ihr Euch Stützpunkte für Eure Ideale suchen. Aber, die in abstoßendem Naturalismus oder in verschrobenem Impressionismus verstrickte Moderne geht Euch nichts an. Das heißt mit andern Worten: ideale Werte birgt nur die klassische Literatur, die moderne dagegen ist bar solcher; ihr fehlt die erzieherische, bildende Kraft.

Solche Auffassung, die eine rigorose Scheidewand zwischen „Klassisch" und „Modern" errichten möchte, klammert sich an Äußerlichkeiten und vor allem an die Wahl der Stoffe. Es kann deshalb garnicht genug betont werden, daß der Stoff an sich kein Opus zu einem idealen oder realen stemple, daß dieser Stempel sich einzig aus der Behandlungsart ergibt.

Mit folgenden Worten zieht der Schriftsteller Lublinski die Bilanz der Modernen: „Die Moderne ist nicht aus der Literatur hervorgegangen, sondern aus dem Leben. Sie ist kein Produkt der literarischen Inzucht, vielmehr das letzte und höchste Resultat der soziologischen Strukturveränderung seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Deswegen hat — scharf formuliert — auf ihre Entstehung Karl Marx weit mehr eingewirkt als Wolfgang Goethe. Die Technik, die Soziologie, die ganze analytische Denkmethode eines exakt intellektuellistischen Zeitalters schufen eine ganze Reihe von neuartigen Bedingungen, mit denen sich die Kunst auseinanderzusetzen hatte, um sich in dieser Welt zu behaupten. Nicht etwa dadurch wurde die Moderne begründet, daß die jungen Dichter aktuelle Stoffe aufnahmen. So war es höchstens in den Anfängen, und längst ist diese

Äußerlichkeit ausgeschaltet. Der Poet darf in die fernste Vergangenheit oder in ein Traumland flüchten, auch sich ins Marktgewühl stürzen, wenn er nur eine Ernte für die Kunst heimzubringen hat. Oder auch nur Knospen und Keime, die Blüten und Früchte versprechen. Es herrscht eine Weitherzigkeit wie nie zuvor; jede Richtung vom „krassen" Naturalismus bis zur Neuromantik ist vertreten und der Aristokrat Nietzschescher Färbung gehört nicht minder zur Modernen wie der Vertreter von Tolstois leidendem Gehorsam."

Wir können dieser Ausführung zustimmen. Aus ihr ergibt sich jedenfalls doch das Eine, daß Ideale, wie wir sie wünschen, brauchen und erzielen möchten, auch auf diesem Boden gedeihen.

Schließlich läuft alles nur auf eine andere Ausdrucksweise hinaus. Das Auge wird anders eingestellt, und der Geist geht auf Analyse, nicht auf Synthese aus. Die moderne Literatur will nicht nur den fruchtbarsten Moment, sie will alle Momente und somit kennt sie keine Haupt- und Staatsaktionen im alten Sinne.

Wer aber aufmerksam auf ihre Stimmen horcht, dem kann unmöglich entgehen, die große Melodie der Sehnsucht, dieses Sehnsuchtsmotivs, das vorwärts treibt, das keine Rast kennt, das uns aus unwürdigen Banden befreien will, es klingt uns entgegen aus allen Werken der neuen Richtung, bald laut, bald gedämpft.

Aus dem Stückwerk vorzudringen zum Kunstwerk, aus der Verwirrung zur Harmonie zu gelangen — dieses Bestreben gibt sich in allen Werken kund, die mehr wollen als nur einer aktuellen Zeitfrage oder einem oberflächlichen Unterhaltungsbedürfnis dienen:

„Gib mir die Sonne!" läßt Ibsen in den „Gespenstern" den Oswald sagen, bevor dieser in das Dunkel der geistigen Umnachtung versinkt.

„Der Baumeister Solmst" ist von der heißen Sehnsucht nach Weiterentwicklung getragen.

In Sudermanns „Johannes" und den „Reiherfedern" pulsiert gleichfalls diese mächtige Sehnsucht, dieser leidenschaftliche Höhendrang, der in Hauptmanns „Versunkener Glocke" geradezu zum Zentralfeuer des dramatischen Lebens wird.

Wir könnten die Beispiele noch weiter verfolgen und ergänzen. Aus allen aber würde das Eine hervorgehen, daß eben die Besten unter den Modernen nicht erfüllt sind von ihrer eigenen Leistungsgröße, daß sie keineswegs einer neuen höheren Erkenntnis sich

rühmen, vielmehr müssen diese im heißen Kampf um Ideale erstreben, denen sich vorerst nur ihre Sehnsucht genähert hat.

In der Einleitung seiner gedankenreichen Heinrich Vierordt-biographie hebt Heinrich Lilienfein, ein süddeutscher Literat, mit Nachdruck aus unserer jüngsten Entwickelung folgendes heraus: „Am modernsten sind wir gewesen, wenn wir mit mitleidigem Lächeln in die Vergangenheit blickten, und die guten, guten Klassiker wie unmündige Kinder zu unseren Füßen spielten: was hatten die guten Leutchen alles geglaubt und gefaselt von maßvoller Schönheit, von edler Gesetzmäßigkeit und ewiger Erhabenheit! Und was war in Wirklichkeit Schönheit, Gesetz, Größe — eine Reihe von relativen, formalen, nichtssagenden Begriffen! Wir aber, ja wir . . . und es folgte eine tiefsinnige, hinreißende Pose, die über ihrer Bedeutendheit sich deutlich zu machen vergaß."

Wie wäre es, wenn wir uns entschließen könnten, diese Pose aufzugeben? Vielleicht sind wir doch nicht die, für die wir uns halten? Vielleicht haben wir das geistige Erbe der Vergangenheit nicht nur nicht überwunden, und überholt, sondern nicht einmal verdaut. Wir „Moderne" sind durchdrungen vom Recht und von der Bedeutung der Persönlichkeit. Persönlich sein, heißt die Welt mit eigenen Augen schauen und das Leben nach eigenem, selbstbegrenztem Willen meistern oder mindestens meistern wollen. Was vom Leben gilt, gilt von der Kunst. Wo sind die Persönlichkeiten, die ein solches einheitliches Weltbild nicht nur in sich tragen, sondern uns in Wort oder Ton, in Farbe oder Stein klar erschlossen haben? Ich weiß nicht, ob sie allzu zahlreich sind. — Man wird mir entgegenhalten, daß das Leben der Gegenwart zu verschlungen, zu vieltönig und wechselvoll sei, um es noch als Ganzes zu überblicken, geschweige denn im Kunstwerk zu fassen und zu gestalten. Ob das viel mehr als eine Ausrede, viel mehr als eine aus der Not gemachte Tugend ist? Es steht fest, daß die Vergangenheit, und gerade das sogenannte klassische Zeitalter deutscher Kunst, viele solcher Persönlichkeiten besessen hat. Sie sind nicht alle veraltet, diese Anschauungen und Formen, diese Gedanken und Ideale. Sie sind nicht überwunden und überholt, sondern tragen in sich einen Kern von unendlicher Lebens- und Fortbildungsfähigkeit."

Und wir können hinzusetzen auf Grund unseres Wissens und unserer maurerischen Erfahrungen, daß dieser Kern von unendlicher Lebensfähigkeit der nämliche ist, aus welcher sich unsere eigene Arbeit fort und fort entwickelt. Mit voller Überzeugung dürfen

wir daher mit unseren Ideen immer wieder an das Erbe der Klassiker anknüpfen. Wir sind keine Verächter der modernen Literatur, deren befähigste Träger durchaus nicht mit der Überlieferung gebrochen haben, wir lassen uns jedoch nicht durch leere Schlagworte überrumpeln. Denn auf gar viele Neuheiten passen die Worte des urkräftigen und urdeutschen Gottfried Schwab:

„Ihr rühmt euch, ihr habt einen neuen Stil
Geschaffen nach eig'ner Methode.
Was ihr geschaffen, das ist nicht viel,
Ist nur einer Laune krauses Spiel,
Ist nur eine neue Mode.
Die Moden aber, da hilft kein Sorgen,
Sie schwinden dahin von heut auf morgen."

22.

Was bedeutet dem Maurer die Kunst?

Wenn Mozarts Tamino das Reich des Sarastro betritt, so ist sein erster Eindruck: „Es zeigen die Pforten, es zeigen die Säulen, daß Bildung und Künste und Wissen hier wohnen." Wir erinnern uns, daß die „Zauberflöte" ein poetisch-musikalischer Reflex unserer hehren Bauhütte ist, in welcher Kunst und Wissenschaft von jeher eine Stätte fanden. Das Innere unseres Tempels, unsere heiligen Symbole, unsere ganze maurerische Sprache weist hin auf die innige Verbindung mit der Welt des Schönen. Unsere Arbeit selbst bezeichnen wir als die „Königliche Kunst".

„Denn seht, was Künste heißen,
Sind Strahlen nur von jener großen Sonne,
In die zurück sie alle sich ergießen.
Das ganze All ist ein, ein einzig Kunstwerk,
Der Mensch nur sucht die Strahlen sich zu teilen.
In Harmonie das Schöne dargestellt —
Das ist ein Werk der Kunst, gleichviel, ob Stein,
Ob Farben oder Töne, die es schaffen.
Doch der Gedanke, der das Schöne denkt,
Das unbegreiflich Göttlich-Große ehret,
Das ist ein reiner Kunstgedanke, d'rum
Geh'n Hand in Hand Religion und Kunst."

Diese Dichterworte bezeichnen auch das Verhältnis der Kunst zur Loge. Diese ist ohne jene garnicht zu denken. Fortwährend bewegt sie sich in der einen oder anderen Beziehung.

Als die Loge ihre Arbeit begann in einer Zeit der geistigen Öde und Dunkelheit, wo der starre Formelkram, die Gleichgiltigkeit gegen das Schöne einerseits, andererseits aber eine rein äußerliche Prachtliebe an der Tagesordnung war, erkannte sie es als ihre vornehmste Aufgabe, den Menschen wieder an edlere Daseinsgenüsse zu gewöhnen, ihm ein Tätigkeitsgebiet zu eröffnen, auf dem sich sein Streben nach Sitte, Harmonie und Schönheit entfalten können. Wir nehmen die Kunst nicht im epikureischen Sinne, lediglich als Schmuck des Daseins, der gleichsam dann auftritt und herbeigeholt wird, wenn alles andere zum Leben Notwendige bereits vorhanden ist. Nein, der Kunstgedanke gehört in das Leben des Freimaurers als ein Eckpfeiler mit hinein! Kunst und Künste nehmen im Leben des Maurers eine zentrale Stellung ein, weil er fühlt, daß nur im Geleit der Künste der Mensch seiner allmählichen Vervollkommnung entgegenreifen kann. Er teilt die Auffassung Schillers:

„Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen teilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!"

Sie gehört zum Beruf und zur Würde des Menschen.

Wieso zum Beruf? Ist Beruf nicht etwas ganz anderes, umfaßt er nicht das praktische, das geräuschvolle Alltagsleben? Der Lehrer, der Kaufmann, der Beamte, der Arzt — sie alle haben ihren Beruf, einen Beruf, der meist ihre Hauptzeit und ihre angestrengteste Tätigkeit in Anspruch nimmt. Wenn dann endlich für die viel geplagten Berufsmenschen die Stunde der Erholung schlägt, dann können sie sich vielleicht Ausruhen in der „Kunst" gönnen — aber welchen Gebrauch sollten sie früher von ihr machen? Nichts liegt dem Maurer ferner, als sich und seine Brüder jenem egoistischen ästhetischen Genießen, jenem sybaritischen Ästhetentum ausliefern zu wollen, das so viele Schwächlinge und haltlose Lebemenschen schafft — für ihn ist das Leben nur köstlich, wenn es sich als ein Leben der Arbeit gibt. Diese Arbeit selbst soll aber, mag sie anscheinend eine noch so nüchterne, verstandesmäßige, ja mechanische sein, von einem andern Geist durchzogen sein, als sie der einzusetzen hat,

der in der Arbeit nur ein notwendiges Übel sieht. Wir halten sie für den größten Segen, und wenn der Berufsmensch sich dieses Segens auch unter allen Anstrengungen, Sorgen und Mühen bewußt bleibt, so verklärt sich ihm das ganze Dasein; es nimmt einen Glanz von Schönheit an. Wo aber Verklärung und Schönheit sich zeigen, da gewahren wir ein Leben in der Kunst.

Zu dem Wahren und Guten, dem unser Streben geweiht ist, fügen wir auch das Schöne, denn die wahre Würde des Menschen verlangt darnach.

Das Schöne und mithin die Künste, die es zum Inhalt haben, wofern es unser Dasein erfüllt und uns auch in das Alltagsleben hinein folgt, erhebt uns über das Gewöhnliche und Gemeine. Eben weil die Gebilde der Phantasie, mit welchen es die Kunst zu tun hat, nicht Wirklichkeit selbst sind, sondern nur ein Abbild von ihr herstellen, ja, auch oft im Unterschied und Gegensatz zu ihr entworfen wurden, können sie uns mit neuer Lebenskraft begaben. Schiller, der sehr tief über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen nachgedacht hat, konnte bereits feststellen, daß schöne, harmonische Eindrücke das Lebensgefühl als solches steigern und erhöhen, und wenn Goethe den Rat gibt: wenn der Mensch es irgend möglich machen könne, so soll er keinen Tag verstreichen lassen, ohne ein gutes Bild anzuschauen, ein Gedicht zu lesen und ein Lied zu hören — so war er sich des stärkenden Einflusses der Künste auf unseren Gesamtorganismus voll bewußt.

Im Bereich der Künste schweigt der gemeine Zweck und Nutzen. Wenn wir ein Kunstwerk genießen mit ganzer, tiefer Seele — sei es nun der Anblick des Kölner Doms, oder die stille Andacht vor der Sixtinischen Madonna in Dresden, oder das reine Entzücken, das uns beim Anhören des Beethovenschen „Fidelio", des Wagnerschen „Parsival" durchströmt — so machen wir uns, wenigstens für Augenblicke und Stunden, frei vom niedern Triebleben und finden den Zugang zu einer besseren, höheren Welt. In dieser richtigen Erkenntnis ist man auch daran gegangen, die Kunst in die weitesten und breitesten Schichten des Volkes hineinzutragen. Nicht nur die Besitzenden, die Gebildeten sollen sich an der Schönheit freuen, sondern auch die große Masse des Volkes soll daran teilhaben. Die Loge kann solchen Bestrebungen nur das wärmste Interesse entgegenbringen und gleichfalls, was

in ihren Kräften steht, dazu beitragen, daß Bildung und Gesittung immer weiter um sich greife.

Es sind da vielleicht manche, die sagen: durch die Kunst sei noch niemand besser geworden, und die breite Masse des Volkes brauche weder Bilder noch Statuen, sondern Brot. Das ist ein trauriger Standpunkt, den jedenfalls der Maurer nie zu dem seinen machen kann, weil ihm die Wahrheit des Wortes aufgegangen ist: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein.“ Es ist, meine geliebten Brüder, wie Ernst Schulze, der sinnvolle Romantiker singt:

„In wessen Herz die Kunst sich niederließ,
Der ist vom Sturm der rauhen Welt geschieden;
Ihm öffnet sich, durchwallt von süßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein stilles Paradies.“

23.

Friedrich der Grosse als Freimaurer.

Als unsere Freimaurerei in England ihre gegenwärtige Umgestaltung erfuhr, herrschte auf Preußens Thron Friedrich Wilhelm I. Die profane Geschichte hat über ihn ihr Urteil gesprochen; die Geschichte der Maurerei hat keine Mittel, dem allgemeinen Urteil über seinen Charakter zu widersprechen. Bei seinem Charakter, der dem Fortschritt der Bildung nicht förderlich und für seine Umgebung und Familie nicht immer wohltuend war, dazu bei seiner Abneigung gegen Kunst und Wissenschaft, sowie bei seinem Interesse für Kollegien, in denen die Natur ungebunden freien Spielraum hatte — bei solchem Charakter konnte er keine besondere Neigung für eine Gesellschaft haben, die der maßvollen Schönheit zu dienen, geistige Zwecke zu verfolgen sich die Aufgabe setzte und mit dem Anspruch auftrat, die königliche Kunst zu treiben.

Zudem lag die neue Freimaurerei damals noch in der Wiege, und wie jeder Anfang, jedes Neue und dazu Geheime mit Vorurteil Mißtrauen und Zweifel angeschaut wird, so konnte es auch der Freimaurerei damals an Verdächtigungen und Angriffen nicht fehlen. Clemens VII. war der erste Papst, der (1738) den Bann

über sie aussprach. War es da zu verwundern, daß Friedrich Wilhelm I. bei seinem Mißtrauen gegen alles, was von England herkam, der Freimaurerei mit ihrer englischen Abkunft in seinen Landen kein Heimatsrecht gestattete und sie im ganzen Lande verbot?

Das war das Schicksal der Maurerei unter Friedrich Wilhelm I. Anders dachte sein großer Sohn Friedrich II., der moderne Philosoph auf Preußens Thron, groß als Regent, groß als Feldherr, groß als Mensch.

Bei seiner Charakteristik und seinen Taten darf ich nicht verweilen; sie sind nicht nur mit Flammenschrift ins Buch der Geschichte, sondern mit unauslöschlichen Zügen auch heute noch ins Herz jedes Preußen geschrieben. Der alte Fritz lebt noch — in dem Munde von Tausenden.

Je weniger der talentvolle geistreiche Prinz für seine Kunst und Wissenschaft im väterlichen Hause ein Lob der Ermunterung, für seine Ideale einen Anhalt fand, umsomehr trieb es ihn schon früh, außer seines strengen Vaters Hause sich eine neue Welt zu suchen und zu schaffen. Sein Fluchtversuch mißglückte; nicht so sein Freimaurerversuch. Auf einer Rückreise von Holland ließ sich der 26jährige Kronprinz in der Nacht vom 14. zum 15. August 1783 durch eine Deputation der Loge zu Hamburg (die später den Namen „Absalon“ annahm), an deren Spitze der regierende Graf von Bückeburg stand, in Braunschweig im Kornschen Gasthofe, welcher Schild und Namen „zum Schloß Salzdahlum“ führte, heimlich in den Bund aufnehmen.

Der aufgeklärte Monarch, dem es darum zu tun war, überall Licht und Weisheit auszubreiten und auf dem Wege der Erkenntnis und Bildung seine Untertanen glücklich zu machen und die schroffen Scheidewände, die religiöse Unduldsamkeit aufgerichtet hatte, niederzureißen, fand in dem Bruderbunde für seine damalige, poetische Lebensanschauung reichliche Nahrung. Auch erkannte er mit klarem Blicke, welch' tiefsittliche Keime in dem Bunde und seinem Symbolkultus verborgen seien, und wie der Bund mit ihm und der Kunst und Wissenschaft nur ein Ziel verfolge und wie er darum ihm eine wesentliche Stütze und Hülfe werden könne, das Ideal der Aufklärung zu verwirklichen.

Als Friedrich 1740 zur Regierung kam, trat er mit seinem Freimaurertum öffentlich hervor. Schon vierzehn Tage nach seinem Regierungsantritt hielt er zu Charlottenburg eine feierliche Loge, führte darin selbst seinen elfenbeinernen Hammer und

nahm den Prinzen von Preußen, seinen ältesten Bruder, den Markgrafen Karl, den Herzog von Holstein und den Kapitän Möllendorf auf. Der Geist des Königs wirkte anregend, der königliche Glanz der Loge anziehend. Die Meldungen um Aufnahme in diese Hofloge nahmen zu. Um den Andrang zu vermeiden, veranlaßte er die Stiftung einer neuen Loge. Demgemäß faßten vier Brüder den Entschluß, eine eigene Loge in Berlin unter dem Namen „Der drei Weltkugeln" zu gründen. Der König unterstützte sie.

Nach einem allgemein anerkannten Grundsatz des maurerischen internationalen Rechts besitzt nämlich jeder Monarch, wenn er dem Bunde der Freimaurerei angehört, in seinem Lande die Rechte eines Großmeisters. Von dem wesentlichsten dieser Rechte, der Verleihung eines Konstitutions-Patentes zur Errichtung einer Loge, machte König Friedrich Gebrauch, als er diese neue Loge autorisierte und ihr die Ermächtigung erteilte, in seinen Staaten den Orden auszubreiten und Tochterlogen zu diesem Zwecke zu errichten. Deshalb nennt sich auch die spätere Großloge Mutterloge, während die andern Logen der Regel nach von einer Großloge konstituiert wurden, und daher bei ihrer Gründung im Verhältnis einer Tochterloge zu einer andern Großloge standen.

Die neue Loge wurde am 13. Dezember 1740 feierlich eingeweiht. Da der König wegen seiner Staatsgeschäfte sich außer Stande sah, die Hofloge regelmäßig abzuhalten, so schloß er sie am 25. Mai 1743, übernahm aber dafür das Großmeisteramt in der Loge „Zu den 3 Weltkugeln" und verlieh ihr Titel und Rechte einer Großloge. Friedrichs Name verlieh der Loge Achtung, der königliche Schutz und Einfluß verschaffte ihr Ausbreitung. Schon 1746 hatte sie 14 Tochterlogen.

Seit 1744 hörte freilich Friedrichs besondere Logentätigkeit auf, sei es, daß er die Tätigkeit eines Großmeisters mit seiner Stellung als König nicht länger für vereinbar hielt, sei es, daß ihm seine Herrscherpflichten und die Sorge für die Staatsverwaltung keine Zeit ließen, oder sei es aus andern unbekannten Gründen. Die Geschichte mit dem Generalleutnant von Walrave ist nur ein Märchen, ersonnen, um das Ausscheiden des Königs zu erklären.

Der König, so hieß es in Berlin, sei von jemand aus seiner Umgebung, der auch Freimaurer gewesen, gröblich hintergangen worden. Er hätte feierlich in der betreffenden Sitzung der Loge den Vertrauensbruch zur Sprache gebracht und volle Verzeihung

der Schuld zugesichert, wenn der betreffende sie offen bekenne. Aber vergebens. Da hätte er erklärt, nach solchem schmälichen Verrat sage er sich von dem Bunde los und lege den Hammer, den er bisher als Meister geführt, nieder.

Mit der Zeit bezeichnete man als den Schuldigen den General Walrave, dem der König die Vervollständigung der Festung Neiße übertragen, und der die Pläne derselben an Österreich verkauft haben sollte. Immer weiter wurde dann die Geschichte literarisch ausgebeutet, immer voller entfaltete sich die Scenerie. In einer anonymen Broschüre, die im Jahre 1833 erschien, heißt es in voller Breite folgendermaßen:

Der König habe, nachdem er feierlich als Ordensmeister die Loge eröffnet und mit großer Wärme von den Pflichten eines Maurers gegen sein Vaterland, den Staat, den Orden und die Brüder gesprochen, in feierlichem Tone zum Erstaunen aller so fortgefahren: „Einer unter den versammelten Brüdern hat sich an den Gesetzen des Ordens, seiner Pflicht gegen den Staat, seinem Eide, seiner Treue und Dankbarkeit gegen Mich, als vorsitzenden Meister und seinen König schwer und todesstrafbar vergangen.“ „Als König will ich es nicht wissen, als Meister vom Stuhl ihm verzeihen, als Bruder biete ich ihm die Hand, von seinem Falle ihn wieder aufzurichten, und als Mensch will ich das Geschehene vergessen.“ „Ich verlange nur, er soll sein Verbrechen hier gestehen, in sich gehen und sich bessern; in diesem Falle bleibt alles unter uns, und nie soll davon wieder Erwähnung geschehen.“ „Schweigt er aber und nimmt er die ihm dargebotene Verzeihung nicht an, so muß ich als Meister ihm andeuten, daß ich gezwungen bin, auf immer die Loge zu verlassen und ihn als Herr und König, als erster Beamter im Staate, dem Ausspruch des Gerichts zu übergeben.“

Die Scene hat ein gewisses Pathos, wie es sensationsdurstige Leser packt, ist aber — nicht wahr. Man braucht, um dies zu erweisen, nicht die Sache psychologisch zu erörtern, inwiefern sie zum Charakter Friedrichs paßt, wie derselbe sich inzwischen unter der harten Schule der beiden schlesischen Kriege entwickelt hatte, — die Geschichte wird nämlich in das Jahr 1746 versetzt, — bestimmte Tatsachen stehen ihr entgegen.

Erstens stimmen die Zeitverhältnisse nicht. Friedrich hat nur der sogenannten Hofloge in Charlottenburg präsidiert, und diese hat sich schon 1743, also 3 Jahre früher, aufgelöst, wie

auch umgekehrt Walrave nicht 1746, sondern erst 1748 und wahrscheinlich wegen Gelddefraudationen verhaftet und nach Magdeburg abgeführt wurde. Dann hat weder Walrave Neiße erbaut, noch wird sein Name überhaupt — was das Durchschlagendste ist, — jemals in den Verzeichnissen und Akten der Hofloge wie der übrigen Berliner Logen genannt, sodaß nach allem nur angenommen werden kann, daß er überhaupt nicht Mitglied der Berliner Logen gewesen ist.

So wird der Sache jeder Halt entzogen, zumal in Friedrichs späterem Verhalten zu der Berliner und überhaupt zur Loge sich keine Spur einer persönlichen Verstimmung gegen dieselbe findet, sondern überall eine Billigung ihrer Tendenzen und ein gewisses Wohlwollen für dieselbe hindurchblickt, wenngleich natürlich je länger desto mehr ihm eine Schwärmerei für eine persönliche Logentätigkeit und der Glaube an besondere Geheimnisse, welche sie vermittelte, abhanden gekommen war. So heißt es z. B. in einem Kabinettsschreiben vom 7. Juli 1774, durch welches der König die Konvention zwischen der Großen Landesloge von Deutschland und der Großloge von England genehmigt:

„— — — Seine Majestät wird sich immer zum besonderen Vergnügen gereichen lassen, durch Ihre mächtige Protektion mitzuwirken für den Zweck aller wahren Freimaurerei, nämlich: die Menschen als Glieder der Gesellschaft höher zu bilden, sie tugendhafter und wohltätiger zu machen."

Im Jahre 1777 hatte der damalige National-Großmeister, Prinz Friedrich Braunschweig, dem Könige eine bei der Feier des Geburtstages desselben in der Loge „Zu den drei Weltkugeln" gehaltene Rede überreicht und daran die Bitte geknüpft, Se. Majestät möge die Loge mit Ihrem Porträt beehren, „dessen Aufstellung vor den Maurern, welche Ihnen, Sire, ihren Ursprung verdanken, denselben einen neuen Beweis geben würde, daß überall, wo Tugend, gute Sitten und Vaterlandsliebe angetroffen werden, Ew. Majestät sich als Vater und Beschützer zeigen".

Der König schickt das Bild, antwortet wohlwollend, läßt sogar am Schluß dem Prinzen, seinem Neffen, gegenüber den sarkastischen Humor die Zügel schießen, der bei ihm mit den Jahren nicht ab- sondern zunahm. Wie er den Prinzen scherzhaft in einer eigenhändigen Nachschrift den „Groß-Prior" der Freimaurer in Berlin nennt, schont er selbst sich in seinem Bilde nicht. Er schreibt nämlich unter dem 30. Januar 1777:

Mein Herr Neffe!

„Der Eifer, welchen die Loge zu den drei Weltkugeln durch die an Meinem Geburtstag gehaltene Rede von neuem betätigt, hat Mir Freude gemacht. Ich kann nur dem Geiste, welcher alle ihre Mitglieder beseelt, gute Patrioten und treue Untertanen zu bilden, Meinen größten Beifall zu erkennen geben, und bei einem so erleuchteten Meister, wie Ew. Durchlaucht, welcher mit seinen ausgezeichneten Talenten die zärtlichste Anhänglichkeit an Meine Person verbindet, kann ich Mir nur den schönsten Erfolg von seiner eifrigen Sorgfalt versprechen, die Tugend und wahre Vaterlandsliebe in den Herzen Meiner Untertanen zu fördern."

„Ew. Durchlaucht sind der Meinung, daß die Aufstellung Meines Bildnisses in der Loge diesen Maurern noch ein Antrieb mehr zur Pflichterfüllung sein könnte, und es steht zu Dero Diensten. Scheint es demselben aber nicht, daß es, die Züge Meines vorgerückten Alters tragend, sich besser im Garten als Vogelscheuche eignen würde, als in einer Versammlung von Weisen einen edlen Wetteifer anzuregen?"

„Jedenfalls wird es ein neues Denkmal sein, daß Ich Meinem teuren Neffen nichts abschlagen kann, der, durch sein Verdienst, der zärtlichsten, unveränderlichen Anhänglichkeit würdig ist, mit welcher Ich sein werde, so lange Ich lebe,

Mein Herr Neffe,

Euer Durchlaucht guter Oheim

Friedrich."

Potsdam, den 30. Januar 1777.

(Eigenhändige Nachschrift des Königs.)

„Sie werden also, Mein lieber Neffe, der Groß-Prior der Freimaurer in Berlin sein, wie es der Herzog Ferdinand im heiligen Römischen Reiche ist."

Daß der König sich in den achtziger Jahren einmal sarkastisch über gewisse damals bei den Freimaurern aufkommende schwärmerische, ja mystische Neigungen äußerte — unter anderm soll er die Freimaurerei un grand rien, ein großes Nichts, genannt haben, — widerspricht jener Gesamtstellung nicht, ebensowenig wie wenn er 1780 einmal der Loge Royal York in seiner Weise den Text las, als sie die Erlaubnis zu einem Konzert zu „wohltätigen Zwecken" nachsuchte, was eben damals noch nicht Mode

war und dem König nur als Trachten nach eigenem Amüsement und, wie er sich ausdrückt, des ehrwürdigen Ordens unwürdig erschien. Er schrieb nämlich unter dem 13. November 1780: „An die Maurer von Royale York.“ „Der König hat nur mit Verdruß aus dem Gesuch der Loge la Royale York etc. ersehen, daß sie von den ersten Grundsätzen der wahren Maurerei abweicht, und daß sie, anstatt sich einzig mit dem ersten ehrenvollen Zweck dieser Brüderschaft zu beschäftigen, sich amüsiert, ein kostspieliges Konzert zu veranstalten, durch welches nur wenig zu ihrer Wohltätigkeit beigetragen werden kann. Wahrlich, das heißt, mit einem so ehrwürdigen Orden sein Spiel treiben, und Se. Majestät finden sich keineswegs veranlaßt, dergleichen Frivolitäten zu genehmigen und besonders zu unterstützen.“

„Potsdam, den 13. November 1780.

Friedrich.“

Fassen wir alles zusammen, so zeigt nirgends sich eine Spur, daß Friedrich jemals in einen direkten Zwiespalt mit der Loge gekommen, daß er vielmehr der Freimaurerei bis zuletzt wohlwollend gegenüber gestanden hat, wenngleich je länger, desto mehr in seinen Beziehungen zu derselben, sein Standpunkt als Herrscher in den Vordergrund tritt.

24.

Die Angriffe der Kirche gegen die Freimaurerei.

Wie jeder Anfang, jedes Neue und dazu Geheime mit Vorurteil, Mißtrauen und Zweifel angeschaut wird, so konnte es auch der Freimaurerei zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht an Verdächtigungen und Angriffen fehlen. In allen Ländern wurde sie von den Regierungen und besonders von der Geistlichkeit mit Argwohn bewacht. Clemens VII. war der erste Papst, der den Bann über sie aussprach (1738), Benedikt XIV. erließ am 18. Mai 1751 abermals eine Bannbulle; die Erzbischöfe von Frankreich und der Großinquisitor Torrubia (1751) erließen Hirtenbriefe gegen sie, und auch die Sorbonne sprach sich gegen sie aus. Am 25. September 1865 hielt der Papst Pius IX. in dem geheimen Konsistorium eine mit Schimpfwörtern reich garnierte

Allokution. In diesem merkwürdigen Aktenstück wendet er sich ausschließlich gegen die Freimaurerei und gibt der vorher im Syllabus wiederholten und bestätigten Verdammung derselben Fleisch und Blut. Die Freimaurerei wird eine verworfene Gesellschaft genannt, welche sich zum Untergange der Religion und der menschlichen Gesellschaft verschworen hat. Alle Kriege, die Europa verheert haben, alle Leiden, die die Kirche heimgesucht haben, sie werden der Wut dieser gottlosen, höchst unsittlichen Sekte zugeschoben. Die Beschuldigungen, die gegen die Freimaurer geschleudert werden, gipfeln in den beiden Anklagen, daß diese finstere und das Dunkel suchende Freimaurergesellschaft gar keinen andern Zweck haben könne, als der Kirche, nämlich der katholischen, feindlich gegenüberzutreten und die Sicherheit der Königreiche zu untergraben.

Darum wird diese Freimaurer-Gesellschaft von neuem getadelt und verdammt, ihre Anhänger, Anführer und Beschützer, welchen Rang und welche Würde sie auch haben mögen, geächtet und verworfen.

Auch der gegenwärtige Papst Leo XIII. tat durch die Encyklika „Humanum genus“ vom 20. April 1884 denselben Schritt. Der Bund wird ohne alle Beweise des Trachtens beschuldigt, „die ganze Einrichtung der Religion und des öffentlichen Lebens, wie sie das Christentum hervorgebracht, von Grund aus zu zerstören und eine neue nach seinem Sinn zu schaffen, auf einer Grundlage und mit Gesetzen, die vollständig im Naturalismus wurzeln“. Namentlich wurde dem Bunde vorgeworfen, daß er nach Vernichtung des Papsttums trachte.

Der „Internationale Anti-Freimaurer-Kongreß“, welcher im September 1896 in Trient abgehalten wurde, kam zu folgenden Beschlüssen:

Beschlüsse der ersten Sektion.

1. Die religiöse und philosophische Doktrin der Freimaurerei war bereits in den alten Geheimlehren der Indier, Perser, Äthiopier, Egypter, Phönizier, Griechen und Römer enthalten, von wo sie in der christlichen Zeit von den Irrlehren der Gnostiker, Manichäer, Albigenser, Templer, Alchymisten und Rosenkreuzer aufgenommen, welch letztere am 24. Juni 1717 die Freimaurerei mit ihrem gegenwärtigen Symbolismus ins Leben riefen, um in

derselben die von den ältesten Zeiten überkommenen religiösen und philosophischen Irrlehren in Gestalt des Naturalismus als Kultus der Natur weiter zu pflanzen.

2. In betreff der Beziehungen der Freimaurerei zum Satanismus und zum Spiritismus einigte man sich dahin, daß zunächst bei der reinen Freimaurerei, d. h. in derjenigen des Lehrlings-, Gesellen- und Meistergrades, das esoterische (für Eingeweihte) und das exoterische (für Uneingeweihte) Moment genau von einander zu unterscheiden seien. Da es Tatsache sei, daß die große Mehrheit der Freimaurer die wirkliche Bedeutung ihrer Symbole nicht kennt, und demgemäß die moralische Voraussetzung zu einem physischen oder sinnlich wahrnehmbaren Verkehr mit dem Satan für sie nicht gegeben ist, so lasse sich annehmen, daß ein solcher physischer oder sinnlich wahrnehmbarer Verkehr bei der gewöhnlichen Freimaurerei nicht existiere, wohingegen es als zweifellos erscheine, daß die Freimaurerei in moralischen und intellektuellen Beziehungen zum Satanismus stehe, was schon daraus hervorgehe, daß die „Ecclesia Sancta Dei", wie Mazzinis Umschreibung der Freimaurerei lautet, als Gottheit Lucifer oder die Sonne, d. h. das Prinzip der universellen, materiellen Zeugung erkenne.

3. Die Sektion befand sich auch darüber in Übereinstimmung, daß die verschiedenen nach außen hin von der Freimaurerei vertretenen Lehren trotz ihrer verschiedenen Benennungen doch nur Teile eines Ganzen bilden, nämlich des Monismus, des idealistischen Pantheismus und des Materialismus, welch letzterer als positive Wissenschaft oder Positivismus bezeichnet wird. Dem christlichen Gotte als Schöpfer Himmels und der Erde, substituierte die Freimaurerei einen sogenannten Weltbaumeister, welcher aber nur das Walten und Wirken der Naturkräfte und Naturgesetze versinnbildlichen soll.

4. Als Endzweck der Freimaurerei bezeichnet die erste Sektion den allgemeinen Umsturz in der physischen, geistigen und moralischen Welt-Ordnung.

Beschlüsse der zweiten Sektion.

Die zweite Sektion befaßte sich mit der freimaurerischen Aktion. Zunächst wurde die Freimaurerei als religiöse Sekte gekennzeichnet, deren Tendenz sich durch ihre Toleranz für alle nichtkatholischen Religions-Gesellschaften und durch ihren mit

fanatischem Haß geführten Krieg gegen die katholische Kirche kundgibt; als äußere Erscheinungen dieses Krieges werden die Konfiskation der Kirchengüter, die Vertreibung der Ordensgesellschaften und Aufhebung der Klöster, die Einführung der Zuwachs-Steuer in Frankreich, die feindseligen Kirchengesetze, die Zivil-Ehe und das Zivil-Begräbnis, die Leichenverbrennung u. s. w. bezeichnet. Die Freimaurerei sei aber auch eine politische Gesellschaft, welche ihren unheilvollen Einfluß in den Regierungen, in den Parlamenten und öffentliche Verwaltungen auszuüben versteht. Die Freimaurerei bilde das größte Hindernis bei den Bestrebungen zur Lösung der sozialen Frage, weil sie in Handel, Industrie und Gewerbe, wo sie überall weitgehendsten Einfluß besitze, einen nackten Egoismus zur Schau trage und von einer Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen durchaus nichts wissen wolle. Von Patriotismus kann innerhalb der Freimaurerei, trotz all ihrer gegenteiligen Versicherungen gar keine Rede sein, denn sie bekämpft den Monarchismus und erstrebt die Einführung der Republik, wozu ihr alle Mittel recht sind, selbst das der Revolution. Besondere Aufmerksamkeit widmete die Sektion dem indirekten Einflusse der Freimaurerei, der sich besonders in der Wirksamkeit ihrer Mitglieder in Vergnügungs- und Sport-Gesellschaften, in Arbeiter-Vereinigungen zur gegenseitigen Unterstützung, in Wohltätigkeits-Anstalten, politischen Gesellschaften und auf hunderterlei andere Art und Weise kundgebe. Eines der gefährlichsten Mittel, deren sich die Freimaurerei zur Erreichung ihrer Ziele bedient, ist die Vergiftung der Jugend durch Entchristlichung der Schulen; sie fängt damit an, anstatt der konfessionellen Schulen sogenannte Simultanschulen zu errichten, in welchen den Kindern ein verwässertes Christentum beigebracht wird, und geht dann an den Mittel- und Hochschulen ganz allmählich bis zur offenen Gottesleugnung über. Die große Zahl ihrer Anhänger verdankt die Freimaurerei zum erheblichen Teil ihrem ausgebildeten Protektionswesen, durch welches sie ihren Mitgliedern alle möglichen materiellen Vorteile sichert und dieselben bis in die höchsten Staatsstellen zu bringen weiß. Auch in der Armee ist die Freimaurerei vertreten, besonders in den höhern Offiziersstellen, und es ist eine geschichtlich festgestellte Tatsache, daß schon manche Schlacht, schon mancher Krieg für ein Volk nur deshalb unglücklich ausfiel, weil von freimaurerischer Seite schnödester Landesverrat getrieben wurde. Die Hauptstärke der Freimaurerei liegt aber in

ihrer internationalen Organisation. Daß eine solche besteht, kann laut der Mitteilungen darüber in der Sektion nicht in Zweifel gezogen werden, wenn es auch richtig zu sein scheint, daß dieselbe nicht in einer streng durchgeführten, hierarchischen Ordnung und nicht in der Person eines alleinigen, allgemein anerkannten Oberhauptes sich kundgibt. Daß aber die Logen der verschiedenen Länder unter einander in Verbindung stehen, das ist durch geschichtliche Tatsachen zur Evidenz bewiesen. International, wie die Freimaurerei, muß darum auch die antifreimaurerische Bewegung und Organisation sein, wenn dieselbe auf Erfolg rechnen soll.

Beschlüsse der dritten Sektion.

Die dritte Sektion befaßte sich mit der gegen die Freimaurerei ins Werk zu setzenden, internationalen Gebets-Aktion. Das Gebet wird als das wirksamste Mittel zur Bekehrung der Freimaurer empfohlen, und um auch das Gebet zu organisieren, ist die Gründung eines eigenen, internationalen Gebets-Vereines, die internationale Verbreitung des bereits bestehenden Vereins von der immerwährenden Sühnungs-Anbetung, die Stiftung von heiligen Messen u. s. w. ins Auge gefaßt.

Meine lieben Brüder!

Die römische Kirche liebt es, sich in den religiösen und sozialen Kämpfen der Gegenwart als die festeste Stütze von Thron und Altar, von sozialer Ordnung und wahrer Geistesbildung hinzustellen. Sie rühmt sich, ein Träger von unverwüstlicher Kraft zu sein, aus unvergänglichem, tausendjährigem Eichenholz geschnitzt, das der Zahn der Zeit nicht anzunagen vermag. Aber hinter der solide erscheinenden Außenseite sehen wir, daß der Träger durch und durch morsch ist; Wurmmehl und Larven, Moder und lichtscheues Gewürm haben seit Jahrhunderten ihn zerfressen. Die tollsten Ausgeburten einer abergläubischen, aufgeregten Phantasie, welche das Mittelalter gezeitigt hat, werden dem katholischen Christen als wesentliche Bestandteile seines Glaubens wieder vorgehalten und zwar nicht nur von Bettelmönchen und unbekannten Kaplänen, sondern von leitenden Geistern in der Kirche, von Bischöfen und Kirchenfürsten bis hinauf zum Generalvikar von Rom und vom heiligen Vater selbst, vor allem von dem Jesuitenorden, dem spiritus rector der unfehlbaren Papstkirche.

Der deutsche Jesuit G. M. Pachtler hat seine deutschen Mitchristen über das Wesen der Maurerei aufgeklärt in seiner Schrift: „Der stille Krieg gegen Thron und Altar oder die Negative der Freimaurerei.“ Sie ist nach ihm „die Organisation menschlicher Irrungen und Leidenschaften,“ sie hebt beim Soldaten den Gehorsam gegen König und Vaterland auf, selbst während der Schlacht, da der Maurer, wenn er durch das maurerische Notsignal in dem Gegner seinen Genossen erkennt, ihn weder töten noch gefangen nehmen darf. „Um siegreiche Kriege zu führen, muß man der Loge günstig oder, was noch erfolgreicher ist, Großmeister sein.“

Über die läppischen Schilderungen der geheimen Riten der Maurer, die sich in den höhern Graden immer mehr als Satanskult zuspitzen, könnte man lächelnd hinwegsehen, wenn nicht in ihnen sich eine Phantasie offenbarte, welche, geschult an den Erzeugnissen moderner Pornographen, auf die Lüsternheit und wollüstige Freude am Gräßlichen beim Leser spekulierte.

In allen gegen die Maurerei gerichteten Schriften, deren Verfasser, Übersetzer und Vertreter fast ausnahmslos Jesuiten sind, werden dieselben Dinge als Wahrheit berichtet, ja noch ärgere als in der Zeitschrift „Pelikan“. Im Taxil-Gruberschen „Der Meuchelmord in der Maurerei“ wird die Aufnahme eines Adepten in einen höheren Grad folgendermaßen beschrieben: „Auf dieser Stufe wird er zu neuen Schwüren angeleitet, den freimaurerischen Exekutionsbefehlen niemals den Gehorsam zu versagen. Hier beginnt der Kult und die direkte Anbetung des Teufels, die progressive Vertierung durch die schwarze Kunst, endlich die Ehrenbezeigung an den Satan in Gestalt einer Schlange.“ „Der Adept wiederholt die Schwüre des unbedingten Gehorsams für die Logenbefehle — was und wann immer auch befohlen wird. Er ruft Satan als seinen Gott hierzu an, er ruft ihn an nach dem Ritual der schwarzen Kunst, entworfen von einem apostasierten Priester, er betet ihn an in der Gestalt von Baphomet, einem einsamen Götzenbild mit Bocksfüßen, Frauenbrüsten und Fledermausflügeln.“

Die ultramontanen Blätter, welchen die Enthüllungen des „Pelikan“ unbequem waren, haben gegen den von dieser Zeitschrift vertretenen „Mystizismus“ geeifert. Sehr mit Unrecht, da sie diejenige Geistesrichtung, welche sich durch den Pelikan in weiteren Kreisen lächerlich gemacht hat, haben aufziehen helfen. Im Jahre 1886 haben sie noch die von Gruber gelieferte Übersetzung

des Leo Taxilschen Hauptwerkes: „Die Drei=Punkte=Brüder“ mit warmem Beifall begrüßt und seine Lektüre angelegentlich empfohlen.

Daß die offizielle Jesuitenzeitschrift Civilta Cattolica, das Organ des Vatikans, den Angriff gegen die Freimaurer zugleich als eine giftige Klinge gegen den Dreibund zu benutzen weiß, sei noch nebenher erwähnt. „Der Dreibund ist das Werk der kosmopolitischen Freimaurerei. Sein greifbarer wirklicher Zweck ist, möglichst eine Änderung der Lage in Europa zu verhindern, vor allem der Freimaurerei die Eroberung Roms zu sichern. Jeder Katholik, der von diesen Dingen überzeugt ist, kann nur den Dreibund verabscheuen.“

Meine Brüder, nach den klaren und bestimmten Grundsätzen aller Logentätigkeit, die dem großen Publikum schon bekannt sind, sollte man es kaum für möglich erachten, daß dennoch die Freimaurerei zum Gegenstande der Verleumdung in dem Sinne gemacht werden könnte, daß man ihr nachsagt, sie verfolge kirchen- und staatsgefährliche Zwecke. Und doch geschieht dies immer wieder und in sehr eindringlicher Weise von den verschiedensten Seiten her. Durch die Beschlüsse des Trienter Anti-Freimaurerischen Kongresses wird sich auch bei uns die mächtige und tätige Partei der Ultramontanen angestachelt fühlen, gegen die Logen einen Sturm zu erregen, oder sie wenigstens zu verdächtigen und zu verketzern. Bei der Besonnenheit und Gerechtigkeit unserer Regierung dürfen wir zwar nicht fürchten, daß uns Gewalt und Unrecht angetan wird, und haben wir ein gutes Gewissen, so können wir getrost der Zukunft entgegensehen.

Aber eben dies, meine Brüder, ob wir ein gutes Gewissen haben, das ist es, worauf alles ankommt. Und so scheint es an der Zeit, daß wir, die wir uns hier, in jeder unserer Zusammenkünfte zur Prüfung unser selbst und zum Streben nach Vervollkommnung ermahnen, auf das ernstlichste uns einmal prüfen, ob wir wissentlich oder unwissentlich zum Verderben oder zum Nachteile des Staats- und Kirchenlebens in unsern Bauhütten tätig sind?

Fassen wir alle gegen die Freimaurerei erhobenen Anklagen zusammen, so sind es in der Hauptsache zwei: erstens, wir sprechen von einem Baumeister der Welten und lehren nichts von einem Verhältnis des Menschen zu Gott; zweitens, wir predigen Umsturz gegen Staat und Kirche, sind also gewissermaßen Anarchisten in „Schlafrock und Pantoffel“.

Wir sprechen allerdings, in Anlehnung an die Baukunst, öfters von einem Allmächtigen Baumeister aller Welten, aber wehe uns, wenn es wahr wäre, daß wir die ganze Fülle des lebendigen Glaubens an Gott auf den einen armseligen Gedanken einer Weltordnung zurückführten. Die Freimaurerei soll keinem von uns die Kirche ersetzen, sie soll uns eher antreiben, die Kirche fleißig zu besuchen. Es ist wahr, wir nehmen Christen jeden Bekenntnisses auf, — und es gibt auch jüdische und mohammedanische Freimaurer, — aber traurig wäre es, wenn dies Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge in uns erzeugen sollte. Wer den festen, lebendigen Glauben an eine göttliche Weltordnung hat, der muß sich auch darüber eine Vorstellung zu verschaffen suchen, wie diese Weltordnung beschaffen sei. Aber auf die Frage nach dem Wie geht die Maurerei nicht ein, sondern überläßt sie dem religiösen Bekenntnis jedes einzelnen ihrer Jünger. Die Menschen suchen Gott auf verschiedenen Wegen, und jeder soll überzeugt sein, daß der Weg, auf dem er Gott sucht, der richtige sei. Dieses Streben erkennt der Freimaurer an, es ist das, was ihm den Menschen liebenswürdig und achtungswert macht, — alle guten Menschen sind einig in diesem Streben, und ist es denn nun unkirchlich, diese Einheit des Strebens anzuerkennen? Wir Freimaurer, als solche, haben und lehren keinen aparten Weg zu Gott, wir ermuntern nur einander unermüdlich zu streben und zu ringen, jeder auf dem Wege seines Bekenntnisses, und sich das Bewußtsein zu erhalten, daß die Menschen wissentlich oder unwissentlich alle nach einem Ziele streben, nach der einen Quelle, der sie entflossen sind und in die sie zurückströmen.

Der zweite Vorwurf ist gerichtet gegen die antimonarchischen und antikirchlichen Tendenzen der Freimaurerei. Darauf haben wir zu erwidern: Der Staat gibt das Gesetz, nicht der einzelne sich selbst. Wann und wo hätte jemals die Freimaurerei diesen Grundsatz geleugnet? Untertan der Obrigkeit: denn alle Obrigkeit ist von Gott — das ist die Lehre der Freimaurerei. Darum gilt unser erster Trinkspruch dem Repräsentanten des Rechts und Gesetzes! Alle Obrigkeit von Gott, die gute wie die schlechte, jene zur Förderung, diese zur Züchtigung. Darum stehen wir dem Staate und der Kirche nicht entgegen und suchen nicht sie aufzuheben, sondern erkennen sie an in ihrer Berechtigung.

Lasset uns dafür sorgen, meine Brüder, daß die Vorwürfe unserer Feinde uns nicht treffen. Nicht die Freimaurerei, sondern

wir sind verwundbar durch die Waffen unserer Feinde, aber auch nur da, wo wir nicht Freimaurer sind. Lasset uns immer eingedenk sein, daß nicht Zeichen, Wort und Griff, sondern nur unermüdlicher Eifer in der Selbstveredelung uns zu Freimaurern macht, und daß wir als Freimaurer nicht einen Vorzug und eine Ausnahmestellung vor den Menschen im Staate, in der Kirche, in der Gesellschaft erworben haben, sondern daß wir von den andern Menschen uns nur durch größere Bescheidenheit, Billigkeit im Urteil, Mäßigung und Gewissenhaftigkeit zu unterscheiden haben.

25.

An einem Schwesternfeste.

I.

In unsern Tagen vernehmen wir so manche Klagen über die Gesunkenheit des häuslichen Lebens. Weit entfernt, diese Klagen für unbegründet zu halten, da die tägliche Erfahrung die Ursachen dieses Verfalls ans Tageslicht stellt, wollen wir die ernstmahnenden Forderungen des maurerischen Geistes vernehmen und, wie es uns geziemt, durch maurerisches Leben, soweit unsere Kraft reicht, diese Klagen bannen.

Die vornehmste Aufgabe in dieser Beziehung ist diese: des Maurers Familie sei eine arbeitende Loge. In dieser Loge fülle jedes Glied des Hauses, von demselben Geiste der Liebe und Gerechtigkeit durchdrungen, mit gewissenhafter Pflichttreue seinen Platz aus zum gemeinsamen Glück und Frieden. Ein schön geordnetes Ganzes, ein Abbild der großen Weltenloge, in welcher der ewige Meister den Hammer des Gesetzes und der Ordnung führt, soll jedes Haus eines Freimaurers ein Tempel seiner würdigen Verehrung sein, aufgebaut in seinem Lichte. Auf daß diese Arbeit gelinge, rufen unsere Symbole uns zwei Forderungen zu, deren Vernachlässigung und Übertretung alles Unheil verschuldet, welches aus den häuslichen Kreisen in das bürgerliche Staatsleben eingedrungen ist.

In dem Maurerhause walte die stille Größe und Einfachheit des von Scheinbedürfnissen und Gütern des

Zeitgeistes freien Lebens in der Wahrheit. Maurer ringen stets nach dem Höchsten. Darum folgen sie auch dem Vorbilde des ewigen Weltenmeisters, der in der erhabensten Einfachheit als ein Vater haushält und nach unabänderlich bestimmtem Maß, Gewicht und Zahl allen Mitgliedern der Weltenfamilien die volle Genüge für alle Bedürfnisse ihres Daseins gibt. Die unwandelbaren Anordnungen seiner weisen Ökonomie gestatten keine Scheingüter, lassen nirgends Raum für die Bedürfnisse des Scheinlebens. Auch aus unserm Hause soll fern bleiben das sich nie befriedigende Trachten nach den Gütern und Genüssen, die der Augenblick bringt und nimmt, die das ganze Leben in die Gehaltlosigkeit des Eitlen herabziehen.

Fern bleiben die flüchtigen Gaukeleien des Zeitgeistes, welche so viele Torheiten haben eindringen lassen in den Familientempel, wo sie unsägliche Verwüstungen anrichten, die Saat der bittern Reue in die jugendlichen Gemüter ausstreuen und, das ganze Leben verkünstelnd, es preisgeben der Herrschaft des Scheins.

Soll des Maurers Familie eine arbeitende Loge sein, so muß sie zweitens getragen werden von den Pfeilern, auf welchen des Allbaumeisters Werkhalle ruht: Weisheit, Stärke, Schönheit.

Weisheit also leite den Bau unseres häuslichen Lebens. So ruft uns der Meister von der ersten Säule zu. Von rechtschaffener Liebe erfüllt, bewährt der Maurer die Besonnenheit seines Geistes durch feste, sittliche Lebensordnungen. Schon beim Beginn seines Familienbundes begründet er maurerische Sitte in allen Teilen seines Hauswesens und trifft Anordnungen, nach welchen jedes Glied desselben seine Pflichten erfüllen soll, gibt Gesetze, die als notwendige Äußerungen der erkannten Wahrheit freudigen Gehorsam verlangen.

Klagen über die Gesunkenheit des häuslichen Lebens sind häufig nur Klagen, daß in den Leitern desselben nicht der Sinn, noch die Empfänglichkeit für die Forderungen der Weisheit vorhanden ist.

Stärke führe den Bau, den die Weisheit gegründet hat. Mit mächtiger Hand führt der Große Baumeister aller Welten das Winkelmaß in den größten und kleinsten Gebieten der Schöpfung, und zahllose Kräfte vollziehen gehorsam seinen ewigen Willen. Kein geschaffenes Wesen vermag die Ordnung seiner

Weisheit aufzuheben. So gibt auch der Maurer dadurch, daß er die Kräfte aller Mitglieder seines Hauses für die eine, allen obliegende Arbeit in treuer Liebe vereint und durch Wachsamkeit Abweichungen vom gemeinsamen Zweck verhütet, allen seinen Anordnungen eine Stärke, welche ihm für ihre Ausführung Bürgschaft leistet. So wird jeder von uns, der einem häuslichen Kreise angehört, ein feste Stütze des Gemeinwohls in der größeren Menschengemeinschaft.

Hat so der Maurer sein Haus auf die Pfeiler der Weisheit und Stärke gegründet, dann wird auch der dritte seinen Bau tragen, wird Schönheit ihn zieren.

Wie des Meisters Liebe das All segnend umfaßt, so umzieht das Maurerband alle, welche in der häuslichen Loge an der Arbeit stehen. Unschuld und Liebe, Freude um sich her verbreitend und mutig entsagend in Leiden, knüpfen in inniger Treue die Seelengemeinschaft und treiben hervor alle Blüten des rechtschaffenen Lebens, welche in unvergänglicher Schönheit unsere Herzen erquicken.

Brüder, gebrauchet das euch zu solcher Arbeit verliehene Werkgerät, auf das ein solcher Tempel in unsern Häusern sich erhebe!

II.

Ich hoffe, Ihnen nicht unwillkommen zu handeln, wenn ich Ihnen, bevor wir zu den Freuden der Tafel schreiten, drei ideale Frauengestalten vorführe: es sind Goethes Dorothea in „Hermann und Dorothea", Schillers Gertrud in „Wilhelm Tell" und Hedwig in demselben Drama.

Durch kein anderes Gedicht hat sich das Kunstgenie Goethes so offenbart, als durch Hermann und Dorothea, eine durch Einfachheit und Naivität so unvergleichliche Dichtung, die in allen Teilen ein reines, lauteres und echtes Kunstgepräge trägt. Dorothea ist das einfache Kind der Natur, mit nichts geschmückt, als mit einem kräftigen, gesunden und frischen Lebenssinn, durch nichts verschönert, als durch wahre und ungetrübte Seelenreinheit; sie entwickelt ihr ganzes Wesen innerhalb des kleinen Rahmens, der sie von Anbeginn umfaßt, und hierin liegt das Kunstvolle in

der Gestaltung dieses Charakters. Ohne Leidenschaft, ohne Kampf, aus der einfachsten Verschlingung der Verhältnisse entfaltet sich der Charakter Dorotheas nach den mannigfachsten Richtungen hin, zeigt uns das vollkommenste Bild einer einfachen deutschen Jungfrau. Die Einfachheit Dorotheas bekundet sich gleich als kernig, naturkräftig, ganz so, wie die Verhältnisse und ihr eigener Entwicklungsgang es erforderlich machen. Nur um eine Linie zarter gezeichnet, und ihr Charakter verlöre die wirkliche Beziehung, durch welche er jetzt mit der ganzen Umgebung so innig verflochten ist.

Dorothea ist das Muster einer deutschen Jungfrau, das wahre Weib aus dem Volke. Kräftig wie ihre Gestalt und die volle Gesundheit der Glieder ist auch ihr Geist, und ihren vollkommenen Körper bewohnt auch eine reine Seele. Sie, die mit „männlichen Streichen“ die wilde Begier der Soldaten abzuwehren vermochte, fühlt doch vollkommen die Pflicht und den Beruf des Weibes:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung“ etc.

Ein schöneres und einfacheres Bekenntnis über die natürliche Bestimmung des Weibes kann keine Jungfrau ablegen, kein Mann verlangen, und Dorothea beweist durch die Tat, daß ihr Bekenntnis einer wahren und echten Gesinnung entsprießt. Ruhig und geschäftig sehen wir sie unter dem Haufen der Auswanderer einherschreiten, und in dem bunten Gewühl der Masse ist sie sorglich bemüht, das Leid der Flüchtigen zu mildern. Die Erwachsenen rühmen sie als Schwester, die Kinder lieben sie als Mutter, und alle diese Züge aus dem schlichten Volksleben sind von dem Dichter mit einer solchen Wahrheit geschildert, daß wir uns in den Kreis seiner Anschauungen hineingebannt fühlen.

Die Gemüts- und Herzensseite Dorotheas ist mit der feinsten Charakterisierungskunst gezeichnet. Die einfache Jungfrau weiß nichts von den Überschwenglichkeiten des Gefühls, nichts von dem Schwunge einer glühenden Phantasie, aber die Färbung ihres Ausdrucks hat zuweilen eine Zartheit, die die Sprache des Herzens erkennen läßt. Hermann hat einen guten Eindruck auf sie gemacht, sie freut sich ihn am Brunnen wieder zu sehen und spricht:

— „so ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat,
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.“

Und später:

„Laß uns, fuhr sie fort, zurückkehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.“

Bei einem Mädchen von so wenig Empfindsamkeit, wie Dorothea, sind dergleichen Äußerungen Zeichen der Zuneigung womit ihr schneller Entschluß, Hermann zu folgen, tiefer motiviert wird.

Beim freundlichen Mondenschein geht das liebliche Paar durch die hohen Kornfelder, im vertraulichen Gespräch über ihre Zukunft. Das Mädchen möchte im voraus gern wissen, wie sie den Eltern und auch dem Sohne begegnen müsse, um ihre Zufriedenheit zu gewinnen; der liebende Jüngling weiß nichts zu antworten als die Worte: „Laß dein Herz dir es sagen, und folg ihm frei nur in allem.“

Die reinste und vollste Unbefangenheit eines offenen Gemüts zeigt Dorothea, als sie unter heißen Tränen ihre Neigung für Hermann eingesteht. Diese ganze Situation im letzten Gesange ist von echt dramatischer Wirkung. Hermann wagt es nicht, um seine Geliebte als Braut zu werben; er führt sie nur als Magd in der Eltern Haus. Der muntere Gruß des Vaters aber, der Dorothea als des Sohnes Verlobte empfängt, muß dem Mädchen als Spott erscheinen und ihr Gefühl verletzen. Die Worte der Alten haben unerwartet die Saite in ihrem Herzen angeschlagen, die ihrer Meinung nach noch lange nicht erklingen durfte, und keiner Verstellung fähig, spricht sie im Tone des wärmsten Gefühls:

„Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Schmerz Euch verwunden! etc.“

Dorotheas Geständnis und ihr Entschluß, das Haus zu verlassen, die Mutter, die sie zurückhält, der verdrießlich auffahrende Vater, der ängstlich flehende Sohn und der ruhig lächelnde Pfarrer, das alles verleiht dem ganzen Gedichte einen kräftigen, wirksamen Schluß.

So ist also Dorothea der Typus eines deutschen Mädchens aus dem Volke, in seiner gesunden, durch keinen Zwiespalt überreizter Leidenschaft getrübten oder gebrochenen Natur. In Dorothea haben wir das echte Kind des Volks vor uns: ein Mädchen, dem es keine Schande dünkt, als dienende Magd mit ihrer Hände Arbeit im Hause eines wohlhabenden Bürgers ihr Brot zu erwerben. Diese Klasse des Volks, auf deren nicht genug geschätzter Hingebung letztlich doch das ganze behagliche Leben aller höheren Stände ruht, hat der Dichter in seiner Dorothea verherrlicht und in ihrer Gestalt zu erhabener Schönheit verklärt!

Eine andere ideale Frauengestalt mit großer Seele und freiem Sinn ist die reiche Gertrud in Schillers Wilhelm Tell. Es ist ihr ein heiliges Anliegen, unter dem Glanz und den Schätzen des Lebens ihr Inneres zu bewahren vor des Staubes bannender Gewalt. Geld und Gut der Erde sollen sie nicht um den Adel ihres Herzens bringen!

„Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt, —
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand."

Worin sie lebt, was sie erfreut und ihren Mann beglückt, das ist das reiche Erbe an Vätertugend, an Biedersinn und Ehrenhaftigkeit des Charakters, an Treue und Reinheit des Gemütes, an Menschenfreundlichkeit und Liebe, die sich des Armen gütig annimmt, an edler patriotischer Begeisterung, auch an mancherlei Klugheit und weiser Einsicht in die menschlichen Dinge. Sie ist für ihre Zeit und ihren Stand eine sehr gebildete Frau. Des „weisen Ibergs hochverständige Tochter" heißt sie bei allen Freunden Stauffachers. Ihre Schule war das Vaterhaus, und ihre Lehrstunden waren die späten Abendstunden, wenn unter den Händen der Mädchen die Spinnräder schnurrten, und drüben in der Ecke am Familientisch, um den Vater geschart, die bedeutendsten Männer der Gemeinde gehaltreiche Gespräche führten. Was sie da vernommen, hat sie sich im Innern wohl bewahrt, und aus diesem Schatze kann sie nun reichlich spenden, wenn sie damit nützen kann.

Gertruds Wesen ist eine Verbindung von sinnigem Gemütsleben und fester, auf das Praktische und Reale gerichteten Willenskraft, beides ineinander verschmolzen. Ihre Denkweise wurzelt in religiöser Betrachtung des Lebens, im Glauben an die Vorsehung und an die stärkenden, schützenden Himmelskräfte, die in dem Kampf der Erde sich hilfreich an den Menschen erweisen; aber ihre Frömmigkeit ist eine tatenfrohe und tatenfordernde. Nur „dem Mutigen hilft Gott!" Nicht allem soll man stille halten, was das Leben bringt; manches Ungemach ist dazu da, daß man sich dawider zur rechten Tüchtigkeit aufrichte: „Ertragen muß man, was der Himmel sendet, Unbilliges erträgt kein edles Herz!" Gehet vielmehr als die rechten Männer dagegen an, so „acht' ich wohl, Gott würd' Euch nicht verlassen und der gerechten Sache gnädig sein!"

Das Verhältnis der beiden Gatten zeigt der Dichter uns als ein von tiefer, aber ruhiger und reifer Liebe erfülltes. Man

schwärmt sich nicht mit schönen Worten an, aber jeder lebt mit seinen Gedanken in dem andern und für den andern. Während Stauffacher still um sie sorgt, ist auch Gertrud in stillem Sinnen fortwährend mit ihm beschäftigt.

„Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finst'rer Trübsinn Deine Stirne furcht.
Auf Deinem Herzen drückt ein still Gebresten.
Vertrau' es mir: ich bin Dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich Deines Grams."

Sie ist eine viel zu kluge, die Verhältnisse überschauende Frau, als daß ihr Geßlers tückische Absichten entgangen sein sollten, sie kennt auch ihres Mannes Natur: seinen mutigen, starken, siegreich durchdringenden Willen, wenn er erst einmal mitten in der Tat steht, wie aber der Entschluß zur Tat bei ihm, dem besonnenen Mann, oft lange niedergehalten wird. So hält sie es denn für ihre Aufgabe, ihren bedächtigen Mann zum Handeln zu drängen. In seine Bedenken, ob die Verantwortlichkeit des Hausvaters gestatte auszuführen, was das Gewissen des Volksmannes ihm gebietet, greift fest Gertruds frohes Gottvertrauen, ihr mutiger Wagesinn, ihre opferbereite Vaterlandsliebe. „Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!" ruft sie ihm zu. Mit dem Heroismus ihrer großen Seele, die, wenn das Äußerste über sie kommen sollte, wenn der Aufstand mißlänge, wenn die Beschützer gefallen wären, und des Siegers gewalttätige Hand sich lüstern nach ihr ausstrecken würde, durch einen Sprung von der Brücke sich zu retten wüßte, bläst sie das Feuer des Heldenmuts in ihm zur Flamme an, die nun durch die Täler lodern und die Gemüter der Männer für die Freiheit wird entbrennen lassen.

„Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden feuchten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er!"

Ich komme jetzt zur dritten idealen Frauengestalt: es ist Hedwig, Tells Gattin. Auch diesem Paare ist ein sorgloses Leben beschieden. Aber Hedwigs Gemüt bekümmern andere Sorgen. Ihr Mann ist ihr zwar herzlich gut, sein Weib und seine beiden Kinder sind sein ihm über alles gehender Lebensschatz; aber er ist ein unruhiger Geselle, den es nicht im Hause hält. Mit dem Pfeil, dem Bogen muß er hinaus durch Gebirg und Tal.

„Und an die Angst der Hausfrau denkst Du nicht,
Die sich indessen, Deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß Du mir nimmer werdest wiederkehren etc."

Steht dem bedächtigen Stauffacher in seinem Weibe die spornende Aktivität zur Seite, so ist die Gattin des zwar umsichtigen und männlich reifen, aber schnell zur Tat entschlossenen Tell eine durchaus passive Natur.

In ihrem Lieben und Leben ganz Gemüt, ist Hedwig für ihren Mann gewiß viel, aber ohne ihn ist sie nichts. Sie bedarf seiner festen Stütze, seiner tragenden Arme, und müßte sie ihn einmal verlieren, so würde sie sich haltlos fühlen. Den ältesten Jungen, Wälty, hat sie schon ganz aufgegeben, vom kleinen Wilhelm, der noch an Mutters Schürze hängt, hofft sie noch, daß sie seinen Sinn auf anderes ablenken kann. Wird ihr aber das Büblein immer gehören?

Zu diesen Sorgen kommt noch eins dazu, was ihre Unruhe mehrt: ihres Mannes Hilfsbereitschaft, die, wenn es gilt, Bedrängten beizustehen, ein gefährdetes Menschenleben zu retten, dann an das eigene Leben nicht denkt und sich unbekümmert in die größten Gefahren begibt. Durch diese beständige Besorgnis für Tells Leben ist Hedwigs Gemüt in einen Zustand der Aufregung geraten, der sie überall Unglück für ihn fürchten läßt.

Durch die Erzählung von dem erschrocken und bebend vor Tell stehenden Vogt Geßler wird sie in ihrer bangen Sorge bestärkt: das werde der ihm nie vergeben, daß Tell ihn schwach gesehen, — inständig bittet sie ihn, von Altdorf wegzubleiben, wenigstens den Knaben nicht mitzunehmen. Dies ist ein ahnungsvoller Zug, der uns in den weiblichen Charakteren des Dichters oft begegnet. Ihr Vorgefühl bei Tells Weggange hatte sie nicht getäuscht. Wir wissen, wie es Tell erging. Auf die Kunde von dem Unerhörten, das sich auf der Wiese bei Altdorf zugetragen, ist sie wie besinnungslos in das Haus des alten Freiherrn von Attinghausen geeilt. Es ist eine ergreifende Szene, das Wiedersehen Hedwigs mit ihrem geretteten Knaben. Das vom Glück über des Kindes Rettung, und vom Zweifel, ob man sie auch nicht getäuscht habe, durchwogte Mutterherz kennt keine Rücksicht:

„O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!"

Tells Herz ist nicht roh, sagt sie sich später in stiller Brust. Liebe und Vertrauen zu ihm wachen wieder in ihrer Seele auf. Es vollzieht sich durch die Vorhaltungen, die ihr der Vater macht, ein Umschwung, und das Frauenherz gelangt wieder zum Vollgefühl seiner Liebe und versenkt sich mit seinem Sinnen und Empfinden ganz in des unglücklichen Gefangenen Lage:

Gott, rette seine Seele vor Verzweiflung etc.

Hedwigs Wesen liegt ganz im Gefühlsleben, die Familie, Mann und Kind, die ihre Seele mit Innigkeit, mit ängstlicher, aber treuer Sorge umfängt, ist ihre Welt. Aber es wäre doch ungerecht, wenn man ihr Hausgefühl ein beschränktes nennen wollte, als ob sie für Tell nur allein in dem, was er für sie ist, Verständnis hätte. Wie fremd ihr auch Gertruds Großsinn und Weitblick sein mögen, und wie sehr sie auch die Neigung haben mag, Tell möglichst auf ihr Haus und dessen Interessen zu beschränken, — schließlich ist es ihr denn doch eine Genugtuung zu wissen, daß der Tell im Lande viel gilt, daß die Bedrängten und Verfolgten nach ihm blicken. Bei aller Zaghaftigkeit ihrer Natur kennt sie das Hochgefühl, einen großen und bedeutenden Mann zum Gatten zu haben, den Stolz, das Weib des Tell zu sein, der mehr vermag als alle; und als er nun des Landes Retter geworden, da jubelt auch aus ihrer Brust das schweizerische Freiheitsgefühl, das Glück über die allgemeine Erlösung, und es ist ihr eine Herzenserhebung, ihren Knaben sagen zu können: das ist des Vaters Werk!

Das sind die drei poetischen Frauengestalten, die ich Ihnen, verehrte Schwestern und liebe Brüder vorzuführen die Ehre hatte. Aber diese Gestalten leben nicht bloß in der Dichtung, wir können sie zu Tausenden im wirklichen Leben finden, in den höchsten Kreisen, wie in den niedrigsten: Frauen mit starkem Willen, mit impulsiver Kraft, mit Aufopferungsfreudigkeit im Dienen und in der Selbstverleugnung, mit großer heroischer Seele, die dabei doch so ganz in schöner, reiner Weiblichkeit eine Frauenseele ist.

26.

Trauerloge.

I.

Der Leib lebt fort in ewigem Werden und Vergehen. Aber diesen Wechsel und Wandel der Stoffe, den der menschliche Leib teilt mit jedem andern Naturstoff, ein Fortleben des Menschen zu nennen, dazu gehört nach meinem Empfinden noch mehr Phantasie, als jede andere Ansicht von der Fortexistenz des Menschen. Dieses Fortexistieren ist nichts anderes als Vernichtung.

Dieser Vernichtung sind auch unsere Brüder anheim gefallen. Man sagt, sie leben dennoch fort, sie leben fort in der Erinnerung der Nachwelt! Sie leben fort in der Liebe der Ihren, durch ihre Werke, die sie geschaffen.

Ja, ein Mann, der weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus sich einen Namen geschaffen, der Mann, dessen Werke Weltruhm haben, der lebt unsterblich fort in der Erinnerung der Menschheit. Aber wie lange wird die Welt von dem Thun eines bescheidenen Beamten reden? Eine solche Nacherinnerung an Gestorbene ein Fortleben zu nennen, können diejenigen nur wollen, welche eine wirkliche Existenz streichen, aber doch noch einen Strohhalm der in der Menschenseele wohnenden Hoffnung zur Rettung reichen wollen. Nein, dann wenigstens ehrlich!

Die Erinnerung in der Nachwelt ist kein Fortleben, die Menschheit geht mit dem Tode in die Vernichtung! Millionen von Menschen hinterlassen kaum eine Erinnerung an sich in der Nachwelt.

Die Unsterblichkeit, nicht bloß eine materialistische des Stoffes, nicht eine phantastische des Nachruhmes, sondern wirkliche Unsterblichkeit, das Eingehen in den ewigen Osten zur Vollkommenheit, die hier nicht erreicht ist, sondern erst erreicht werden kann, das ist ein Hauptgesichtspunkt maurerischen Denkens, ohne welche die Maurerei ein Baum ist ohne Krone:

„In das Grab sinkt nur die Hülle,
Doch der Geist schwingt sich hinauf
Und beginnt in Liebesfülle
Über Sternen seinen Lauf."

So ist es maurerischer Glaube, und unsere, in den ewigen Osten eingegangenen Brüder, sie leben fort, und wir werden fortleben. Aber wie?

„Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen,
Irdisch werd' ich ausgesät,
Himmlisch werd' ich auferstehen;
Hier geh' ich natürlich ein,
Nachmals werd' ich geistig sein."

II.

Mag der Tod dem in der Sinnlichkeit befangenen Menschen ein furchtbares Schreckbild sein, uns kann er nur als ein vorbereitender Bruder erscheinen, der uns zur Aufnahme in einen höhern Grad unseres Daseins durch dunkle Wege leitet. Um ihn aber so zu sehen und nicht vor seiner äußern Gestalt zu erschrecken, müssen wir unser geistiges Auge an ihn gewöhnen und uns mit ihm völlig vertraut machen. Je länger wir diese dunkle Gestalt in den Hintergrund schieben, ohne daß ein prüfender und ausdauernder Blick unsere Seele an ihn gewöhnt, um so furchtbarer überrascht und erschreckt sein endliches Hervortreten. Kein Kunstgriff weist mehr den Unerbittlichen ab, und er tritt nun feindlich auf den zu, der ihn zu seinem Freunde nicht machen wollte.

Lassen Sie uns, meine Brüder, einige Augenblicke der ernsten Betrachtung der wichtigsten unserer Hieroglyphen widmen. Es ist ebenso verkehrt, den Tod gar nicht aus unserm Auge zu verlieren und gleichsam mit der schwarzen Farbe des Todes zu überdecken, als jeden ernsten Gedanken zu fliehen und nur im Taumel rauschender Vergnügungen sein Glück zu finden. Wer von dem Gedanken des Todes nicht mit dem Gedanken zu leben zurückkehrt, der hat den Sinn der Worte: „Wir leben nur, um zu sterben", noch nicht gefaßt. Denn wäre der Tod, als solcher, der einzige Zweck unseres Daseins, so hätte letzteres ja keinen Wert, und die Schöpfung des Menschen könnte nicht das Werk des Allgütigen und Allwissenden sein. Aber weil wir Freimaurer in dem Tod nur Verwandlung sehen und hinter ihm glanzvolle Gefilde ahnen, so können jene Worte für uns keine andere Bedeutung haben, als daß wir leben, um uns zu einer höhern Stufe des

Daseins zu bereiten, welche wir an der Hand des Todes besteigen. Daher spreche man nicht von einer Verachtung des Todes, als von einer edlen heroischen Eigenschaft der Seele. Ein Freimaurer, ein Weiser verachtet nichts, als das Unwürdige, er achtet alles, was auf die Bildung und Veredlung des Menschen Einfluß haben kann, gerade so hoch, als es Achtung verdient. Ein Wagehals, der das Leben verachtet, ist kein Held, sondern beweist nur, daß er nicht zu leben versteht; er kann durch die Aufopferung eines Daseins, welches für ihn eine Last ist, oder doch keinen Wert hat, auch kein Verdienst erwerben. Der Weise weiß den Wert des Lebens zu schätzen, er kennt aber auch höhere Güter und zaudert in Fällen, wo beide zu erhalten unmöglich ist, keinen Augenblick, das Leben der Pflicht zu opfern. Einen ernsten Blick stiller Betrachtung in das Reich des Todes zu werfen, wird uns besser und weiser machen in der dreifachen Beziehung: zu uns selbst, zu unsern Mitmenschen und zu unserm Schöpfer.

Auf uns selbst äußert der Gedanke des Todes die wohltätige Wirkung, daß er die zu hoch lodernde Flamme der Hoffart durch den Zuruf: „sic transit gloria mundi“ dämpft und die sanfte Beleuchtung der Demut an ihre Stelle setzt. Wen leibliche Schönheit zum Stolz verleitet, bedarf wohl nur der Erinnerung an das, was er nach einem halben Jahrhundert sein wird, um der unvergänglichen Schönheit der Seele zu huldigen. Wer Schätze auf Schätze häuft, wird wohl tun, sich zu erinnern, daß endlich ein Häufchen Erde auch den stolzesten Reichen deckt, und daß seine Schätze ihm nicht folgen. Wen Rang und irdische Ehre verblendet, der erinnere sich zuweilen, daß nach wenig Jahren die Schädel eines Staatsmannes und eines Bettlers nichts unterscheidet. Auch du, der du auf deine Mitmenschen herabsiehst, weil du in Kenntnissen ihnen vorausgeeilt bist, frage das Grab nach dem Werte deines Wissens. Darum lasset den Stolz auf eitles Wissen fahren, eure Zanksucht und Rechthaberei, und sammelt Schätze, die auch im Grabe nicht modern! Nur der Gewinn für das Herz wird euch hinüber begleiten in eine Welt, die nichts anderes, als eine höhere Stufe der Ausbildung zur Humanität sein kann. Wie wir das leibliche Auge, um es durch Ruhe zu stärken, auf einen dunklen Gegenstand richten, wenn zu viel Licht es geblendet hat, so wird in allen Lagen des Lebens der Gedanke an den Tod dazu dienen, unser geistiges Auge vor den zu grellen Eindrücken des Glanzes irdischer Dinge zu heilen.

Treten wir mit solcher, durch den Gedanken an Tod und Grab in unserm Innern geweckter Demut unter unsere Brüder und Mitmenschen, so kann es nicht fehlen, daß nicht innige und werktätige Liebe in einem so milden Herzensboden tiefe Wurzeln schlagen sollte. Wir sind ja alle aus einer Muttererde entsprungen, uns alle wird der Tod zu ihr zurückführen, aber eine höhere Hand wird uns auch wieder emporheben zu einem Reigen seliger Geister. Wollen wir dorthin mitnehmen die Erdenschlacken, die Flecken der Feindschaft, des Hasses? Nein, du Harter, Unversöhnlicher, der du deinen Bruder anfeindest, eile, ihm die brüderliche Hand zu reichen, morgen vielleicht kann sie den Druck der deinigen nicht mehr erwidern. Hat dich dein Bruder beleidigt, grüble nicht lange, wessen die Schuld der Entzweiung gewesen, wirf dich versöhnend und liebevoll an sein Herz! Vielleicht schlägt es morgen nicht mehr. Glücklicher, der du andern zu helfen vermagst, verschiebe die Wohltat nicht zu lange! Wer weiß, wie bald sie zu spät käme!

So zieht eine weise Erinnerung an unsere Sterblichkeit uns immer mehr ab von dem Irdischen und nähert uns dem Ewigen und Übersinnlichen, wohin das Streben jedes erwachten Menschen geht. Mit diesem Streben ist unzertrennlich verbunden die Sehnsucht nach einer näheren Vereinigung mit dem Urquell alles Guten und Wahren, zu welchem wir nur durch den Tod einzugehen vermögen. Diese Sehnsucht ist uns zugleich das Unterpfand ihrer Erfüllung. Denn in einer weise geordneten Welt kann das Angefangene nicht unterbrochen, das geistige Fortschreiten nicht gehemmt werden; ein vom Schöpfer in unsere Brust gepflanzter Trieb nicht ohne Möglichkeit der Befriedigung bleiben. Da nun diese Erde die Möglichkeit der Gewährung nicht darbietet, so muß es eine andere, höhere Stufe geben, wo wir vollenden können, was wir hier begonnen, und wo größere Ähnlichkeit mit dem Urquell aller Dinge auch nähere Vereinigung mit ihm herbeiführt. So stärkt uns der Gedanke an den Tod auch in der Hoffnung der Unsterblichkeit und gründet fest in unsern Herzen diesen Glauben aller echten Freimaurer.

III.

Was uns heute mit so tiefer Wehmut erfüllt, ist nicht bloß der Verlust des Einzelnen, wie schmerzlich er auch sei, sondern zugleich das beklagenswerte Los der dem Tode verfallenen Menschheit, das Los jedes Einzelnen unter uns.

Läßt sich auch unter dem Gewühle des Lebens, unter den lärmenden Zerstreuungen der Freude das düstere, verhaßte, luststörende Bild des Todes in den Hintergrund zurückdrängen, hier in der Stille des Grabes, in der Umgebung tiefer Trauer, tritt es mit unabweisbarer Gewalt ganz nahe zu dir her und stiert dich mit drohenden Blicken an. Erkennst du den furchtbaren Erbfeind deines Geschlechts, erkennst du in seiner Knochenhand den alten Schuldbrief der Natur, den du zahlen mußt, sobald er ihn erfordert, zahlen mit deinem Leben?

Und nicht bloß der hochbejahrte Bruder, der das lebensmüde, silberglänzende Haupt der willkommenen Grube hinneigt, muß diese Schuld bezahlen, nicht bloß der leidende Bruder, dem die Blässe seiner Wange, die Mattigkeit des Auges schon Mahnungen des Todes sind, auch du, der du in der Blüte der Jahre, in der Fülle der Kraft dich vor dem Tode sicher glaubst — bist doch nur ein fallendes Laub, das ein leiser Windhauch vom Baume des Lebens schüttelt. Oder bist du sicher, das Licht des kommenden Morgens zu begrüßen? Auch die Schätze, die du für Geist und Herz zu erwerben trachtest, sind auf Erden nicht dauernd zu bewahren. Ein unglücklicher Zufall zerrüttet den Organismus des Körpers, und der größte Weise kann zur tierischen Stumpfheit herabsinken. Oder suchst du das Glück an die freundlichen Kreise deines Hauses zu fesseln? O drücke sie nur recht fest an dein Herz, die treue Gattin, vielleicht stehst du nach wenig Stunden verzweifelnd an der erstarrten Leiche der lebenswarmen Gestalt und siehst mit Schaudern über das liebliche Antlitz die entstellenden Züge des Todes verbreitet.

Du eilst von den stillen Gräbern in das bewegte Leben zurück und willst durch eigene Tatkraft dir eine Unsterblichkeit in dauernden Werken gründen. Auch des Menschen Werk ist vergänglich, wie er selbst und ändert seine Formen, wie alles im Kreislaufe der Natur. Hier ergreift ein edler Lenker das Ruder des Staatsschiffes und kämpft mit übermenschlicher Anstrengung gegen die Wogen der Anarchie; aber im Angesicht des Hafens schleudert ihn der Sturm in den Abgrund. Dort ebnet ein Freund des Lichtes der fortschreitenden Menschheit die Bahn und zündet die Fackel der Wahrheit an; aber Bosheit und Wahn stellen ihre Netze auf und wälzen ihre Nebel heran. Darum, mein Bruder, gewöhne dich nur an den Gedanken, daß auf Erden dein Wirken vergänglich ist, wie dein Dasein und dein Besitz.

Trauriges Los der dem Tode verfallenen, der Vernichtung preisgegebenen Menschheit!

Wohin ich die Blicke richte, stellen sich mir Bilder des Todes entgegen. Trauer hat die Wände dieser Hallen bekleidet, Trauer verkündet der vor mir stehende Sarkophag, Trauer drückt sich auf den Gesichtszügen aller mich umgebenden Brüder aus. Und doch soll der Maurer vom Grabe des Entschlafenen nicht entmutigt und in weichliche Trauer versunken in das Leben zurückkehren, das seine Tatkraft erfordert, sondern getröstet und gebessert.

Woher soll dieser Trost uns kommen? Auf Erden sehe ich keinen! Wohin ich die Blicke richte auf Erden, da erhebt sich der alte Erbfeind des Menschengeschlechtes, der grausige Tod mit neuer Gewalt, wie der Riese Antäus nach der Mythe des Altertums mit verjüngter Kraft wiedererstand, so oft er zur Erde geworfen wurde, bis der Heldenarm seines Überwinders ihn in die Höhe hob und erdrückte.

So laßt denn auch uns den riesigen Erbfeind mit den Armen des Glaubens erfassen und mit himmelwärts gerichteten Blicken besiegen! Ja, von oben muß der sanfte Strahl niedersteigen, der die Nacht des Grabes erhellen soll. Wir müssen jenseits einen festen Halt haben, um diesseits nicht zu zittern und zu fallen. Und wäre denn wohl einer unter uns, dem dieser feste Halt fehlte? Könnte einer von uns so unglücklich sein, daß ihn die selige Gewißheit einer ewigen Fortdauer nicht in den Stürmen des irdischen Lebens aufrecht erhielte? Je mehr alles, auch das Beste und Höchste hienieden, der Vergänglichkeit preisgegeben ist, desto gewisser muß uns in solchen stillen Weihestunden, wenn das Geräusch der äußern Welt verstummt, das Gefühl der Notwendigkeit eines höheren, unvergänglichen Lebens erfüllen, von welchem das irdische Dasein nur eine flüchtig vorübereilende Erscheinung ist.

Wer aus der Mitte seiner Laufbahn durch einen frühzeitigen Tod abgerufen wird, das Kind, das vielleicht mit den glänzendsten Anlagen geboren, kaum Zeit gewinnt, seine irdische Wohnstätte mit einem Lächeln unter Tränen zu begrüßen, und das Auge nur öffnet, um es für ewig wieder zu schließen, — sie alle müssen einen höhern und weitern Schauplatz finden, um ihre Kräfte zu üben und zu entwickeln. Das Herz, das hier von dem gleichgestimmten Herzen gerissen wurde, muß in seliger Gemeinschaft

mit dem Geliebten gesunden. Gott selbst hat uns so geschaffen, daß wir an ihn nicht glauben könnten, ohne zugleich an unsere eigene Unsterblichkeit zu glauben. Und doch wollen wir uns von trüben Zweifeln beunruhigen lassen, weil kein Bote aus jenem unbekannten Lande zurückgekehrt ist und uns Kunde von dem Jenseits gebracht hat?

Wohl klingen leise Stimmen wirklich aus jener uns noch verhüllten Heimat zu uns herüber, wir überhören sie nur in dem Gewirre des Erdenlärms. Und wer auch nicht daran glauben mag, daß es Zustände gibt, in welchen die Seele des Menschen zu ihren Wahrnehmungen der Hilfe äußerer Sinne nicht bedarf, muß doch zugeben, daß wenn unser Körper, von den Fesseln des Schlafes umfangen, wie ein Leichnam daliegt, wenn kein äußerer Sinn dem innern Menschen Bilder der Außenwelt zuführt, dieser Körper Musterung über seine Gedanken hält und selbständig eine Welt erschafft, die an Reichtum und Beweglichkeit die äußere übertrifft.

Wie sollte, wie könnte der Schöpfer einen so selbständig ausgerüsteten Geist mit der irdischen Hülle zugleich der Vernichtung preisgeben. Wir wären die elendesten aller Geschöpfe, wenn dieses sichtbare Ende der letzte Abschluß des menschlichen Daseins wäre, ein greller Mißton, mit dem eine herrlich angelegte Symphonie abreißt!

Nein, meine Brüder, ein solcher Gedanke kann in keines Maurers Seele kommen. Wir haben die tröstende Gewißheit, daß der Tod nur ein vorbereitender Bruder ist, der uns aus der Lehrlingsloge unseres irdischen Daseins durch die schwarze Kammer zu einem höhern Grade unserer Laufbahn hinüberführt. Ja, wir werden in einer höheren Loge arbeiten unter der Leitung des höchsten Meisters, mit veredelten Kräften, mit vollkommenerem Geräte. Wir werden sie wiederfinden, zu höheren Stufen befördert, die würdigen Brüder, die uns zum ewigen Osten vorangingen. Auch Er wird uns dann entgegentreten und uns den Brudergruß zum Empfange bieten, der teure Entschlafene, an dessen Sarkophage wir jetzt unsere Tränen trocknen. Friede sei mit seiner Asche!

27.

Am Grabe eines Bruders.

Geehrte Trauerversammlung; es ist ein natürlicher Schmerz, mit dem wir hier unseren Toten beklagen. Es liegt aber ein ebenso natürlicher Trost in dem Gedanken an die Beförderung zu höherem Werke, die er erhalten hat. Alle Beförderungen durch Menschen reichen nicht an den Ritterschlag, den der Tod gibt, indem er die Wand einschlägt, die uns bisher gehindert, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Dieses irdische Leben war für unsern heimgegangenen Freund nur die dunkle Kammer, in welcher er sich vorbereitete für die ewigen Bauhütten. Unrecht wäre es daher, nur an unseren Verlust zu denken, nicht an seinen Gewinn. Wir werden ja gesäet für den Tag der Garben. Im Drange des Lebens zwar eilen wir wohl an dem Leichenwagen vorüber, ohne zu hören auf das Wort: Heute mir, morgen dir!

Hier aber, vor diesem Sarge, hier sollen wir dem Gedanken nicht ausweichen, daß wir dem Bruder, der uns vorangegangen, folgen werden. Wir verstehen den Tod keines Menschen, außer im Blick auf unsern eigenen. Wir verstehen das Leben nicht, außer im Blick auf sein Ende. Es liegt etwas Ergreifendes in dem Ernste, womit wir uns selbst darauf ansehen: auch dich wird man wie diesen hinaustragen, auch deine Hand wird dann erstarrt, dein Auge gebrochen, verstummt dein Mund, eine Beute der Würmer die Hülle dieses Leibes, der sich jetzt so wohl fühlt. Die ganze lichte Welt wird ohne dich weiter gehen. Wie du sterben magst und wo und wann, ob nach vielen Vorboten, oder nach keinem, ob auf dem Bett, oder im Beruf, ob in der Liebe Armen, oder allein, vereinsamt und fern von der Heimat: sterben wirst du; auch deinen Sarg wird man bereiten. Der Besuch kommt unerwartet. Diesem Klopfer mußt du aufmachen!

Wenn wir aber heute uns etwas wünschen dürfen, geliebte Leidtragende, wünschen sollen, so ist es das: Möchten unsere Grabsteine diese Worte schmücken: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Passen diese Worte auf uns, meine Lieben, passen sie auf dich, auf mich? Wer sterben will im Herrn, muß im Herrn leben. Leben wir im Herrn? Arbeiten wir für seine Zwecke mit dem Eifer, der uns würdig macht, einst zu ruhen von unserer Arbeit? Und der

Gedanke: „Unsere Werke folgen uns nach“, dieser Gedanke, der die Grundlage unseres jenseitigen Schicksals bildet, hat er nichts, was uns beschämen, niederschlagen, mit Furcht und Unruhe erfüllen müßte? Fühlen wir, daß wir uns gut dabei stehen, wenn unsere Werke, jedes, jedes, vor dem Richterstuhle, vor dem wir alle einst erscheinen werden, mit uns erscheint und Sprache gewinnt und Zeugnis ablegt? Und nicht bloß Werke werden für oder wider uns zeugen, wir sollen auch Rechenschaft ablegen von jedem unnützen Worte, das wir geredet haben; auch unsere Gedanken sogar werden als Ankläger erscheinen.

Geliebte Freunde, wir hätten ja auch unter den Toten sein können, die wir noch leben, wenn es der Wille des allmächtigen Baumeisters gewesen wäre. Hand aufs Herz! Sind unsere Geschäfte, sind unsere Verhältnisse, sind besonders unsere Gesinnungen in solcher Ordnung, daß wir urteilen könnten: wir sind reif zum Heimgang? Wir leben noch, und warum? Darum, daß wir lernen sollen, noch besser zu sterben, ich meine, noch gesegneter von den Menschen, noch bereiter zur Rechenschaft, noch inniger verbunden mit unserem Gott, noch ruhiger und heiterer. Unser Leben hat viele Feinde, aber keinen ärgeren Feind als den Tod. Gelingt es, diesen aufzuheben, d. h. nicht ihn zu verhindern, daß er uns anrühre, — wer kann das? — sondern ihn, wenn er naht, in unseren Freund zu verwandeln: dann haben wir keinen Feind mehr. Dann haben wir in einem alles mit uns ausgesöhnt, dann haben wir das Höchste getan, was der Mensch tun kann, das Nötigste, was jeder zu lernen hat. Diese Verwandlung aber des letzten Feindes geschieht nicht ohne das Leben der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe, ohne die Kraft Gottes, ohne das Zeugnis des guten Gewissens. Dieses Leben zu mehren in uns, darum sind wir noch unter den Lebenden!

Preis sei dem Ewigen, daß wir noch leben, um sterben zu lernen! Heil unserer Seele, daß wir die Absicht dessen, der unsere Tage fristet, erkennen! Mit dieser Erkenntnis überwinden wir den Tod, überwinden wir die Furcht, überwinden wir den Schmerz. Mit diesem Blick in die Höhen sammeln wir uns, meine Lieben, um das feste Wort, das wir haben: „Selig sind die Toten, welche in dem Herrn sterben!“ In solcher Sammlung können wir es ertragen, daß uns das Leben nun wieder zerstreut, einen jeglichen in das Seine. Der Tod ist mächtig, aber Glaube, Liebe, Hoffnung sind mächtiger.

So komme der Fürst dieser Welt: er hat nichts an uns!

28.

Ist die Menschheit sittlich fortgeschritten?

Man hat behauptet, daß das Menschengeschlecht eigentlich nicht in einer Vorwärtslinie voranschreite, sondern nur immer von neuem wieder einen Kreislauf vollende. Dies ist unwahr; es ist vorwärts geschritten, und wenn auch nicht in der Richtung einer geraden, also kürzesten Linie, so doch bestimmt in einer spiralförmigen. Ein allgemeiner Stillstand oder Rückschritt hat nie stattgefunden, und wo auch einer teilweise zu sein schien, da gab er doch, genau besehen, nur eine Veranlassung zu dem Fortschritt auf einer anderen, bisher weniger bemerkbar gewordenen Stelle. Wohl reiht sich in dem Strom Wellenberg an Wellental; aber der Strom eilt ununterbrochen vorwärts zum Meere.

Es wird immer nur wenige Menschen geben, die den geistigen Fortschritt bezweifeln. Aber wohl gemerkt, den geistigen Fortschritt! Wie aber steht es mit dem sittlichen Fortschritt! Daß die Menschen wissender geworden sind, glauben wir. Sind sie auch besser geworden? Haben die Leidenschaften sich vermindert, die bösen Neigungen abgenommen, der Haß und die Feindschaft sich gemildert? Haben die Tugenden ein größeres Gebiet erobert; hat die Liebe herrlichere Triumphe gefeiert; hat die Sanftmut die Sitten der Menschen gebessert; hat der Freimut die Würde des Menschen gehoben? Mit einem Worte, hat die Sittlichkeit gegen früher zugenommen?

Es ist von mancher Seite und keineswegs von ununterrichteter oder böswilliger oder leichthin nehmender Seite auf Erscheinungen hingewiesen worden, welche scheinbar dem Fortschritt auf sittlichem Gebiete widersprächen. Eine dieser Erscheinungen betreffe den Kontrast zwischen sittlichen Handlungen und sittlichen Grundsätzen. Es ist gesagt worden, es gäbe keine Religion, die wirklich auf den Namen einer Religion Anspruch machen könne, und die nicht die allgemeinen Sittlichkeitsbegriffe obenan den der Liebe, zu religiösen Geboten erhöbe. Dennoch fände man in ununterbrochener Wiederkehr durch alle Zeiten dieselben Verstöße sowohl einzelner, wie ganzer Gesellschaftskreise und ganzer Völker gegen jene Sittengebote.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der einzelne Mensch in seinem Jähzorn, seiner Rache, seinem Haß, seiner

Verfolgungssucht, seinem Neide, seiner Eitelkeit, seiner Mißgunst, kurz in allen Äußerungen seines bösen und anderen Menschen nachteiligen Wollens immer derselbe geblieben sei. Und wie der Einzelne, so ganze Klassen und Völker. Noch immer der alte Kastengeist; noch immer die alte Verketzerungssucht; noch immer die alte Unduldsamkeit; noch immer der Völkerhaß; noch immer die menschenzerfleischenden Kriege! Nichts habe sich in alle dem geändert, was die Neigung zum Bösen anbelange. Der einzige Fortschritt bestehe nur darin, daß man geeignetere und rascher wirkende Mittel gefunden habe, um die verderblichen Folgen jener bösen Neigungen für den Einzelnen wie für die Gesamtheit zu mildern. Nur diesen aus dem intellektuellen Erfindungsgeist der modernen Menschen, zum Zweck besserer Abwehr und hinlänglicheren Schutzes geschaffenen Mitteln habe die Gesellschaft es zu verdanken, daß die Leidenschaften und unsittlichen Neigungen der Evaskinder nicht zu denselben verderblichen und gemeinschädlichen Ausbrüchen gelangten, wie ehedem. Der Wille selber aber sei keineswegs ein sittlicherer geworden.

Eine andere Erscheinung, die gegen den Fortschritt in sittlicher Beziehung zu sprechen scheine, und auf welche erst in der neuesten Zeit hingewiesen wird, beruhe auf den Aufstellungen, welche wir der Moral-Statistik verdanken. Diese weise für die Verbrechen eine so große Regelmäßigkeit in der Wiederkehr derselben nach, daß man glaubte daraus folgern zu können, der Mensch sei einem eisernen fatalistischen Gesetze, gegen das er ohnmächtig ankämpfe, unterworfen, einem Gesetze, welches ihn mit eben so großer Notwendigkeit zwänge, einen Diebstahl auszuführen und einen Mord zu begehen, wie eine Hochzeit zu feiern oder auf einem Briefe die Aufschrift zu vergessen. Es gelange in all diesen Fällen nur ein dem Einzelnen unfühlbares Gesetz der Natur zur Ausführung, das gerade so vor sich gehe, wie alle Vorgänge der physischen Weltordnung.

Wenn die aus diesen Ansichten gezogenen Folgerungen oder sie selber in dem angenommenen Umfange richtig sind, so wären wir Toren, die Menschen zu einer immer erhöhteren Sittlichkeit hinausführen zu wollen; höchstens könnten wir noch die Frage erörtern, auf welche Weise wir uns am besten und sichersten den Wirkungen der unsittlichen Leidenschaften unserer Mitmenschen entziehen könnten, und im übrigen ließen wir das Geschick nach seinem Belieben walten.

Aber sehen wir zu, wie es sich in Wahrheit mit dem Angeführten verhält.

Zunächst scheint es uns überhaupt sehr schwer, einen Nachweis sowohl für die Behauptung zu liefern, daß die einzelnen Menschen in sittlicher Beziehung während aller Zeiten auf gleicher Stufe stehen geblieben sind, als auch für die, daß sie sittlich vorwärts geschritten sind. Denn die sittliche Wertbestimmung des Einzelnen entzieht sich aller Beobachtung. Man wird niemals mit Bestimmtheit wissen können, ob jemand wirklich sittlich handle, weil wir keinen Prüfstein für die Beweggründe seiner Handlungen haben. Und doch müßten wir, um den sittlichen Wert dieser zu erkennen, wissen, ob er sie ihrer selbst wegen als sittlich guter Zwecke, oder aus äußeren Gründen, welche sehr verschiedenartiger Natur sein können, ausgeführt habe. Ins Innere des Menschen aber kann niemand blicken, als Gott allein; nur Er kann Herz und Nieren prüfen.

Was sich somit der auf die Sittlichkeit des Einzelnen gerichteten Erfahrung entzieht, entzieht sich doch keineswegs der auf die allgemeine Sittlichkeit der Menschheit innerhalb des Rahmens ihres Gesellschafts- und Völkerlebens gerichteten Forschung. Hier läßt sich recht wohl nachweisen, ob ein sittlicher Fortschritt stattgefunden habe oder nicht. Und wenn uns Tatsachen überzeugen, daß das Menschengeschlecht nicht nur in materieller und geistiger, sondern auch in sittlicher Beziehung fortgeschritten ist, und daß alle drei Arten des Fortschritts in naher Beziehung zu einander stehen, so können wir daraus die Schlußfolgerung uns wohl erlauben, daß auch die Einzelnen, die ja in ihrer Vereinigung erst ein Ganzes ausmachen, sittlich gehoben worden sind. Da es nicht möglich ist, solche Tatsachen erschöpfend nachzuweisen, so können nur kurze Andeutungen gegeben werden. Ich erinnere nur an folgendes: an die unsittliche Beurteilung der Menschenwürde im ganzen Altertum, und nicht bloß bei den nur halbzivilisierten Völkern, welche die Kastenunterschiede machten, sondern selbst bei den gebildetsten Nationen, den Griechen und Römern, welche einen Teil ihrer Mitmenschen als rechtlose Sklaven verachteten. Das Christentum erst brachte die Menschenwürde zur Anerkennung, indem es lehrte, daß alle Menschen Kinder eines Vaters, also Brüder untereinander seien. Hiermit war ein sittlicher Bestimmgrund gewonnen von einer so

hohen Bedeutung und einer so ausgedehnten Tragweite, daß es die geschichtliche Tatsache völlig verkennen heißt, wenn man hier und da aus Abneigung gegen die Auswüchse der Priesterherrschaft und den scheinfrommen Glaubenseifer der christlichen Kirchen leugnen will, daß das praktische Christentum erst die Menschen zur wahren Humanität befähigt habe.

Ich erinnere ferner an die rohen, unsittlichen Zeiten des Faustkampfes und des Raubrittertums in den finsteren Zeiten des Mittelalters. Und ich erinnere endlich an die grobe Sittenverderbtheit in ganz Europa, die nach dem gräßlichen 30jährigen Kriege seuchenartig die Länder durchzog, wie an die nicht geringere, welche im 18. Jahrhundert von dem Hofe zu Versailles ausging, hier sich wenigstens noch in geschmeidige, feine Formen kleidete, dann aber in ihrer Ausbreitung über die benachbarten Länder in ihrer schamlosesten Nacktheit und widrigsten Gemeinheit die frechen Züge des ungeschminkten Lasters annahm. Man spricht zuweilen von der „guten, alten Zeit"; aber wenn mit dieser guten, alten Zeit ein Zeitraum des vorigen Jahrhunderts gemeint ist, so können wir die Tage, in denen wir leben, nicht genug loben und preisen ob ihrer Sittlichkeit. Die Sittenbilder der guten, alten Zeit könnten uns wohl genügen, um mit einiger Befriedigung auf die fortgeschrittene Sittlichkeit unserer Tage zu blicken. Man entsetzt sich, wenn man die sittengeschichtlichen Pfützen und Sümpfe jener Zeit durchschreitet, und man ist glücklich, wenn man wieder auf dem durch ernste Wissenschaft und fleißige Arbeit gereinigten Boden unserer so vielfach verketzerten Zeit angelangt ist.

Ernste Wissenschaft und fleißige Arbeit, das sind, wenn zu ihnen wahrhafte, nicht gemachte Religiosität sich gesellt, die drei Triebfedern, welche die menschliche Gesellschaft bessern, heben und auf der Bahn auch des Sittlichen weiterbringen. Der sittliche Fortschritt läßt sich nicht ablösen von dem geistigen und von dem, der durch sinnliche Mittel und auf materiellem Gebiete sich vollzieht, sondern er ist vielmehr mit beiden auf das allerinnigste verbunden. Wo des strebsamen Arbeiters fleißige Hände rüstig schaffen, da werden auch bald alle unordentlichen Gewohnheiten, die zu den Lastern und Verbrechen führen, aufhören, und wo der forschende und erfinderische Geist des Gelehrten für das Wohl und den Fortschritt der Menschheit mit ebensolcher Ausdauer arbeitet, wie dort die schwieligen

Hände des einfachen Arbeiters, da wird auch — des sei man gewiß — Segen erwachsen für den sittlichen Fortschritt der Menschheit. Und wo eine von Vorurteilen befreite und auf wahrer Liebe begründete Religiosität die Werke der fleißigen Hände und die Schöpfungen des forschenden Geistes weihet und segnet, da befindet sich das Menschengeschlecht auf guter Bahn.

Wenn wir auch weit von dem großen Ziele entfernt sind und bei dem Blick in die Gegenwart noch vielfach Verirrung, Leidenschaft, Erbitterung, Hader und Streit und statt der Wahrheit und des Lichts wohl gar Lüge und Heuchelei wahrnehmen, da mag wohl Wehmut und Trauer unser Gemüt erfüllen, aber dennoch haben wir keinen Grund zum Kleinmut und zur Verzagtheit. Unser Urteil darf die betrübenden Erscheinungen, die uns entgegentreten, nicht bloß äußerlich zu erfassen suchen, sondern muß von den Wirkungen zu den Ursachen herabsteigen. Denn sonst würde es den steinigen Weg von der Volksvergötterung zur Volksverachtung durchmachen. Aber keine von beiden ist berechtigt. Der notwendige Fortschritt bleibt an Naturbedingungen geknüpft, welche die Gesellschaft und der Staat erkennen und zum richtigen Ziele leiten müssen. So wenig es eine beste Welt gibt, so wenig gibt es einen besten Fortschritt. Das ewige Gesetz der Entwicklung und des Fortschritts zum Besseren muß zur Geltung kommen, und wenn auch die Menschheit nur langsam und durch Kampf und Sturm auf der Bahn der Entwicklung fortschreitet — alles Gute und Erhabene in der Welt bricht sich ja nur langsam und allmählich Bahn. Es lebt ein echter gläubiger Fortschrittswille in unserm Geschlechte fort trotz alledem und alledem. Und wenn wir noch so strenge mit unserer eigenen Zeit ins Gericht gehen, so werden wir doch, wenn wir gerecht gegen sie sind, sagen müssen: Es ist eine große und schöne Zeit; denn nie ist mehr gearbeitet mit Händen und mit dem Geiste, als jetzt. Nie ist das Menschengeschlecht in erhöhterem Maße dessen sich bewußt geworden, daß es nur im unablässigsten Ringen und Kämpfen in allen Dingen fortschreiten kann. Das Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ hat sich zum Segensworte der Menschheit verwandelt, und mit gefalteten Händen danken wir dem Vater, daß er unsere Voreltern aus dem Paradiese verwies und zur Arbeit berief.

Die Verlästerer unserer Zeit müssen inne werden, daß man in unseren Tagen die Tugend der Selbstlosigkeit neu übt und

auf das Wohl seiner Mitmenschen bedacht ist, mehr als vielleicht je vordem. Man sucht das Wesen des Gottesreiches nicht mehr in stehenden Formen und starren, buchstabengläubigen Lehrsätzen, vielmehr in dienender Liebe. Man sucht immer mehr jenes Wort zu betätigen: „Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, das ist dem Herrn angenehm, das ist ein rechter Gottesdienst.“ Aus diesem Geiste heraus treiben die köstlichsten Früchte. Wir sehen einen unabsehbaren, grünenden Wald von tausend und abertausend Vereinen menschlicher Teilnahme, aufopfernder Bruderliebe, welcher vor unsern Augen emporwächst. Und ist nicht auch die Gastfreundschaft in unsern Tagen zu neuer Blüte gelangt? Bei großen Festversammlungen zur Pflege des Gesangs und der Wissenschaften werden ganze Städte zu Gastfreunden. Und die Gastfreundschaft der Einzelnen, wo Bildung und Wohlstand sich vereinen, steht der homerischen nicht nach.

Was anders können wir herauslesen aus diesem Fruchtfelde der Gegenwart, als daß der ursprünglich einfache göttliche Gedanke des Christentums — die aufopfernde Liebe — immer tiefer hineinwächst in das Herz der Menschen, daß die Menschen immer mehr nach sittlicher Vertiefung streben.

Und welche Aufgabe erwächst dadurch für uns, meine Brüder? Was anders, als uns in den Dienst der Menschheit stellen, für den Fortschritt der Menschheit wirken, am Tempel der Humanität bauen! Für das Wohl der Menschheit wirken, das ist allgemeine Menschenpflicht, doppelte Pflicht aber für den Freimaurer.

(Nach H. Normann.)

II. Ansprachen.

1.

Am Johannisfeste.

I.

Äußerlich ist die Kunst der Maurerei weit ausgebreitet, die Zahl der Johannisjünger wächst mit jedem Tage, der Bund erfreut sich bei uns und überall, wo nicht Bewußtsein eigner Schwäche die Lenker des Staates Gespenster sehen läßt, des Schutzes seiner Obrigkeit. Aber hat mit der äußern Ausdehnung auch die innere Kraft zugenommen? Sieht man die Jünger mit lernbegierigem Eifer zum Tempel in zahlreichen Scharen wallen, wenn es nicht Genuß, sondern Belehrung und Arbeit gilt? Zeigen die Prüfungen der zu höhern Stufen zu Befördernden von ihrem erfolgreichen Eifer auf der zurückgelegten Bahn? Gingen die Kenntnisse, die sie erwarben, auch in die Tat über? Wurde der rohe Stein unter ihren fleißigen Händen ebener und schöner? Oder sollte man fast versucht werden, der Maurerei die Zeiten der Verfolgung und Unterdrückung zurückzuwünschen, damit der Druck von außen die erschlaffte Spannkraft wecke und mehre, damit ihre Bekenner, an Zahl gering, an Mut und Eifer stark, in ihrer verfolgten Kunst etwas Edles und der Gefahren Würdiges erkennen und sich die Brüderhände um so fester drücken mögen, je heftiger äußere Gewalt sie auseinander zu reißen trachtet? Die Hand aufs Herz, meine Brüder, wir wollen gestehen, daß die Stimme des Predigers in der Wüste uns not tut. Wenn sie erschallt, wollen wir sie nicht überhören.

Du aber, großer Vater des Lichtes, der du die Geschicke der Menschen führest und leitest nach deinem weisen Rat, segne uns

alle im neuen Maurerjahre, segne diese unsere Bauhütte, laß sie alle Zeit ein wahrer Tempel deines Dienstes sein, segne die Brüder, die darin arbeiten, laß dieses, unser Heiligtum durchleuchtet werden von deinem Licht, laß hier stets walten Liebe und Leben!

Heil dieser Stätte der Königlichen Kunst! Heil allen Brüdern dieser Bauhütte! Heil der freien Masonei!

II.

Wieder ist die Zeit gekommen, in der die Frühlingsschönheit der Natur ihren Höhepunkt erreicht hat. Ein Flor von Blumen schmückt die Erde, und schon erblüht die Königin aller, die Rose, das Sinnbild der Liebe, in voller Pracht und Herrlichkeit! Vogelstimmen jauchzen, süße Düfte erfüllen die Luft und höher schlagen die Herzen der Menschen: denn der Strom der Zeit, der über Freud und Leid rauscht, verwischte nicht nur die Spur des Winters, sondern auch manche Tränenspur und heilte auch manche Wunde der Vergangenheit. Mögen die Rosen aber durch ihren Dorn uns auch gemahnen, daß Freud und Leid unzertrennlich sind, und wenn uns auch die Dornen des Lebens verwunden und wehe tun, so wollen wir beweisen, daß das Wort des hohen Dulders, des Allerdurchlauchtigsten Protektors Kaiser Friedrich III.: „Lerne leiden, ohne zu klagen", sich tief in unser Herz geschrieben hat.

III.

Am Verbrüderungstage aller Maurer erneuern wir das Gelübde unserer aufrichtigen Hingebung an die Lehren der K. K. Jedes menschliche Institut hat nur soweit ethische Bedeutung, als es das Leben reicher, freier oder schöner macht. So auch die Freimaurerei. Sie weist selbst mit jeder ihrer Symbole uns hinaus in die Welt, in den Verkehr mit Menschen. Die hohen Geheimnisse unserer stillen Bauhütte sollen wir in Taten veröffentlichen, oder wenn dies Wort im Munde schwacher, irrender Menschen zu stolz klingt, wir sollen ringen nach dem

letzten menschlichen Ziele, in dem alle Glückseligkeit enthalten ist: nach Sittlichkeit und Tugend. Glückseligkeit befördern unter allen Menschen durch Beförderung wahrer Sittlichkeit, das ist die Aufgabe der Maurerei, welche sie durch allgemeine Bruderliebe und durch das Beispiel guter Menschen zu erreichen sucht, die durch Vertiefung in sich selbst, durch geistige Arbeit an sich und durch edle Geselligkeit mit den Brüdern die eigene Vervollkommnung und die der Brüder erstreben und heben.

Dem gegenüber muß die Form, in welcher die einzelnen Logen diesem erhabenen Zwecke nahe zu kommen suchen, als nebensächlich in den Hintergrund treten; und in der Tat legen wir ein nur geringes Gewicht auf das „System", wenn es nur der Allgemeinheit unseres Menschheitsbundes und der Liebe nicht Eintracht tut.

Allen Brüdern, die mit uns in der Kette vereint sind, die heute bewußter als je den Erdkreis umspannt, unsere innigen Brudergrüße!

2.

Nach der Bekleidung.

I.

Sie haben durch Ihre Aufnahme in den Maurerbund die Verpflichtung übernommen, nicht mehr auf den gewöhnlichen Wegen des weltlichen Treibens zu wandeln, nicht mehr von der gewöhnlichen Schwachheit und von den Mängeln des Alltagslebens Ihren Geist zur Nichtigkeit niederbeugen zu lassen, sondern in unentweihter Würde und Reinheit des Lebens Ihren Nächsten voranzuleuchten auf der Wallfahrt nach dem ewigen Osten.

Dem Freimaurerritter geziemt es, nicht zu sinken unter die angestammte Menschenwürde, nicht zu zweifeln unter den Unvollkommenheiten der menschlichen Gesellschaften an der Möglichkeit ihrer Abhülfe, nicht zu zagen und zu bangen unter den eigenen Leiden, vielmehr freudiges Vertrauen unter allen Anfechtungen und trüben Erfahrungen des äußern Lebens und mutiges Siegen in allen Kämpfen um der Menschheit teuerste Güter.

Aber nicht allein unter den trüben Ereignissen seines eigenen Daseins trägt der Freimaurer frei empor sein Haupt, sondern kämpfend tritt er auch entgegen den vielen Feinden, welche die Wohlfahrt und den Frieden seiner Nächsten stören. Wo Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit ihre Waffen führen, um Menschenglück zu zerstören, wo die Verleumdung frech ihre Stimme erhebt, und die Begehrlichkeit mit eiserner Stirn, sich emporschwingen will zum Besitz der Macht, um mit ehernem Fuße alle Freiheit des Einzelnen darniederzutreten — da treten die Maurer auf mit dem Freimut der furchtlosen Menschenfreunde und halten Wache, daß der Feind nicht einschleiche in die Kreise, wo sie als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft ihrer Berufspflicht obliegen, noch niederreiße den Bau, an welchem sie in freudigem Eifer und in Tatbegeisterung arbeiten.

Ein hoher Beruf, meine Brüder, ist Ihnen durch die heutige Weihe geworden, ein treuer Pflanzer, ein sorgsamer Pfleger, ein mutiger Beschützer, ein furchtloser Verteidiger, ein gewissenhafter Haushalter aller rein menschlichen Güter sollen Sie fortan sein. Möge die Weihe zum Freimaurer Sie mahnen, noch kräftiger, noch entschiedener, noch unbefangener, noch unverhohlener als bisher gegen alles das anzugehen, was der Betätigung unserer Erkenntnis im Wege steht. Entscheidend für den Wert unseres Wirkens ist die Treue; die Treue gegen uns selbst, das ist gegen unsere Erkenntnis, und die Treue gegen die Gemeinsamkeit, der wir angehören und der wir dienen.

II.

Sie sind nun Mitglied einer großen, die ganze Erde umfassenden Genossenschaft geworden, welche von gleichen Grundsätzen getragen wird, welche bei allen Schattierungen, die Stand und Rang, Macht und Reichtum, Staat und Kirche in das Menschenleben notwendig bringen müssen, doch die Zusammengehörigkeit der großen Menschenfamilie bekennt und des Glaubens lebt, daß über jenen äußeren Spaltungen der große unsichtbare Dom des Menschentums stehe und alle Menschen zu einer unzerbrechlichen Kette höher organisierter Wesen einige,

getragen und durchweht von dem Gedanken eines allmächtigen Lenkers unserer Geschicke, des Allmächtigen Baumeisters aller Welten, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind, und der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Unser Bund hat sich zum Schutzpatron Johannes den Täufer erwählt, wohl nur deshalb, weil wir demselben in seiner Pflichterfüllung nachzustreben suchen.

Bibel, Winkelmaß und Zirkel sind die drei großen Lichter der Freimaurerei. Sie stellen das Ganze des Bundes vor und zeigen uns die Richtung, in welcher wir zu Gott, zu uns selbst und zu unsern Mitmenschen stehen. Unser Katechismus drückt sich darüber so aus: „Die Bibel richtet und ordnet unsern Glauben, das Winkelmaß unsre Handlungen, und der Zirkel bestimmt unser Verhältnis gegen alle Menschen, besonders gegen einen Bruder."

Damit wird einem jeden der rechte Standpunkt bezeichnet, den er einnehmen soll. Die Freimaurerei will jeden zu einem ganzen, harmonischen Menschen ausbilden, und diese Ausbildung ist nur möglich in der wahren Erkenntnis seines Verhältnisses zu dem Schöpfer des Weltalls, zu den Nebenmenschen und zu sich selbst. Die Bibel, nicht als spezifisches Symbol irgend einer bestimmten Glaubensgenossenschaft, sondern als Symbol der göttlichen Offenbarung, welche Jahrhunderte lang der Völker Lehrbuch über Glaubenswahrheiten war, ist der Wegweiser, welcher uns vom Sichtbaren hinüberführt zu dem Unsichtbaren, ist die Brücke, welche geschlagen ist zwischen dieser Sinnenwelt und jener Welt, die sich uns erschließt im Anschauen des Ewigen, und zu deren Vollgenuß wir erst dann zu gelangen hoffen, wenn das müde Pilgerauge geschlossen ist. Im Winkelmaß wird uns das Symbol der Pflichterfüllung dargelegt. Wir sollen unbeirrt vom Beifall der Menge oder deren Tadel stets so handeln, daß unser Gewissen uns keinen Vorwurf macht. Wie das Winkelmaß weder nach rechts noch links ausweichen darf, so sollen wir ohne Furcht und Hoffnung unser Handeln einrichten und das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, soll der alleinige Maßstab für uns sein. Der Zirkel bestimmt das Verhältnis zu unsern Mitmenschen, d. h. durch denselben fühlen wir uns als Glied der großen Menschenfamilie, und er drückt aus, daß wir liebevoll — wie Brüder — uns einander begegnen sollen. Wir sollen mit den Gleichgesinnten Hand in Hand gehen, den Strauchelnden vorm

Falle bewahren, den Gefallenen aufrichten und überhaupt alle mit warmer, treuer, werktätiger Bruderliebe umfangen und auf dem Pfade, den wir als den rechten erkannt, leiten und mit uns zu gemeinsamer Arbeit verbinden.

Ist in diesen drei Symbolen gewissermaßen das Dogma des Bundes in Bezug auf jedes einzelne Mitglied ausgesprochen, so ist im Symbole des länglichen rechtwinkligen Vierecks die Gestalt der ideellen Loge gegeben, welche sich von Osten nach Westen und von der Oberfläche des Erdbodens bis zu den Wolken ausbreitet. Die einzelnen Logen — hervorgerufen durch die lokalen Bedürfnisse — bilden nur eine einzige Loge, welche sich über die ganze bewohnte zivilisierte Erde erstreckt, und deren Mitglieder die Maurer aller Zonen, aller Völker sind, mögen dieselben auch sonst durch die verschiedenen Systeme getrennt erscheinen. Die Idee der Freimaurerei ist eine allgemeine, die sich nicht an die Grenzen der Länder knüpft, die hocherhoben über der menschlichen Ausprägung dieser Idee, unbeirrt von Zeitschwankungen, unverrückt feststeht und hier in den einzelnen Logen mehr oder weniger klar und deutlich zur Erscheinung kommt. Daß aber diese Idee der allgemeinen Brüderschaft immer lebendiger werde, daß wir immer mehr erkennen mögen, wie über allen Spaltungen, welche die menschliche Gesellschaft notwendig bedingt, die Freimaurerei und deren körperlicher Ausdruck, die Freimaurerbrüderschaft, stehe und berufen sei, Sorge zu tragen, daß die Spaltungen nicht größer werden, als die Notwendigkeit erfordert, daß sie im Gegenteil jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammenzuziehen suche, daß diese Idee erstrebt werde, versinnbildet das längliche rechtwinklige Viereck.

Diese symbolische Loge ruht auf drei Pfeilern: Weisheit, Stärke und Schönheit. Es wird damit ausgedrückt, daß die Loge in der tiefern, geistigen Bedeutung als das sittliche Zusammenleben der Brüder gedacht wird, welches nur von wahrhaftem Bestand sein kann, wenn dasselbe nach weisem Plane angelegt, mit Kraft zustande gebracht wird. Geschieht dies, so darf die wahre Schönheit — die nie ein unnützer Prunk ist, — nicht fehlen, da auf solche Weise allein das harmonische Gebilde in Erscheinung tritt.

Unser Bau ist ein symbolischer, der Tempel, den wir aufführen, ein geistiger, das Material, dessen wir uns bedienen,

unsere Herzen, und diese auszubilden; diese zu veredeln, von den Schlacken der Selbstsucht zu befreien, unsere Arbeit. Gleichgestimmte Herzen, gleichdenkende Seelen vermögen viel, und in ihrer Übereinstimmung, in ihrem harmonischen Einklang liegt ein großer Teil der menschlichen Glückseligkeit, der wir alle entgegenzustreben berufen sind. Dazu ist aber vor allem, wie das alte Konstitutionenbuch von 1723 sagt, nötig, daß wir brüderliche Liebe üben, „welche ist die Grundlage, der Schlußstein, der Kitt und der Ruhm dieser alten Brüderschaft, daß wir vermeiden allen Hader, alle Zwietracht, alle Verleumdung und alles Afterreden, auch andern nicht gestatten, einen ehrbaren Bruder zu verleumden, vielmehr dessen Charakter verteidigen und ihm alle guten Dinge erzeigen, insoweit es mit der Ehre und Wohlfahrt besteht und nicht weiter".

Und dieser brüderlichen Liebe empfehle ich Sie, mein lieber, neuaufgenommener Bruder, und glaube, daß Ihnen dieselbe in reichem Maße entgegenkommen wird, aber ebenso empfehle ich Ihnen, sich derselben gegen ihre Mitbrüder zu befleißigen und dadurch zu zeigen, daß es Ihnen Ernst mit diesem Schritte gewesen ist, den Sie getan, als Sie sich dieser Loge anschlossen.

(Nach Merzdorf.)

III.

Die Symbole, die Sie hier vor sich und um sich her erblicken, und deren richtige Deutung eines jeden Bruders Pflicht ist, machen das eigentümliche Gepräge unserer Kunst aus. Sie profanieren oder uns von der Pflicht, ihren Sinn zu erfassen und im Leben zu betätigen, entbinden, würde unser Institut herabwürdigen in den Rang von Verbindungen, in denen eine sogenannte gebildete Unterhaltung oder gesellige Freude das Motiv der wiederholten Zusammenkünfte ist, würde die Loge einem Kasino oder einer Ressource gleichstellen. Es wäre eine Torheit unserer Vorfahren gewesen, zu solchem Zweck einen Bund, wie den unsrigen, zu gründen, und wen die Erwartung zu uns geführt hat, hier Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse zu finden, der täuscht sich gewaltig. Wenn wir jedem

Laien und Profanen den Zugang zu unsern Hallen öffneten und ihm unser Gerät zur Arbeit, unsere Sinnbilder zur Betrachtung darreichen wollten, so würde der Ernst, mit welchem sie uns erfüllen, sehr bald dem eitlen Tand der Außenwelt und der alles Heilige und Erhabene in den Staub der Kleingeisterei herabziehenden Frivolität weichen. Das als höchst wahrscheinlich vorauszusetzen, haben wir guten Grund, wenn wir nicht blind sein wollen gegen den herrschenden Charakter der Zeit und des Alltagslebens, welches höchstens nur in Epochen, in denen große gewaltige Begebenheiten dem Streben der Menschen einen Schwung geben, sich zu höherer Bedeutung erhebt.

Von der Verborgenheit unserer Arbeiten hängt das rechte Gelingen derselben ab; nur in der stillen Wirksamkeit unserer Logen können wir das Ziel erreichen, das unser Bund sich vorsetzt. Hier können wir niederreißen jede Scheidewand, welche Verschiedenheit des Standes, des Berufes und der übrigen Verhältnisse im bürgerlichen Leben gezogen haben. Fern von dem toten Zeremoniell, das die innige Herzlichkeit verdrängt, können wir den Bruder als Bruder und Menschen betrachten und mit Liebe umfassen.

Wir alle teilen den Wunsch, daß endlich die Zeit gekommen sein möchte, wo die Lehren, die wir unter uns fortpflanzen und zu betätigen suchen, als ein Gemeingut der Menschheit betrachtet und als ein Heiligtum von allen geachtet und bewahrt würden, wo ein allgemeiner Menschheitsbund die Stelle unseres ehrwürdigen Instituts einnehme. Aber diese Zeit ist noch nicht erschienen, vielleicht werden noch Jahrtausende dahin rollen, bevor sie kommen wird.

Darum lassen Sie uns, nachahmend dem großen Baumeister der Welten, in heiliger Stille rastlos wirken, und sowie die Fülle der göttlichen Lebenskräfte das ganze Weltall durchdringt und gestaltet, wollen wir, geläutert durch die Flamme der reinsten Bruder- und Menschenliebe, die Kraft wirken lassen, welche seit dem Entstehen unseres Bundes der leidenden Menschheit Trost, Stärkung und Hilfe gebracht hat. Unser Leben zeuge davon, daß hinter dem Schleier des Geheimnisses schöpferische Lebenskräfte walten, damit einst aus dem Schoße der heiligen Nacht aufgehe das Morgenrot der Wahrheit.

Sie, mein neu aufgenommener Bruder, vollenden Sie die Maurerweihe, indem Sie, mit uns vereint und durch des Bundes

gemeinsame Kraft gestärkt, nach des Meisters Winkelmaß den rauhen Stein behauen; als ein neuer Jünger der Königlichen Kunst beweisen Sie sich in allen Kreisen und Gebieten Ihres Lebens.

VI.

Mit wenigen Worten will ich Ihnen noch mitteilen, weshalb die drei ersten Grade in der Maurerei Johannisgrade, die darüber hinausgehenden aber Schotten- oder Andreasgrade genannt werden. Während nämlich die englischen Freimaurerbrüder Johannes den Täufer zum Patron sich genommen und den 24. Juni als größtes Fest feierten, hatte die schottische Großloge im Jahre 1737 beschlossen, daß die jährliche Wahl fernerhin nicht mehr am 24. Juni, sondern am 30. November, dem Geburtstage St. Andreas, des Schutzheiligen von Schottland, gefeiert werden sollte. Die alten schottischen Maurer aber galten schon seit langer Zeit als besonders eingeweiht in die Baukunst, sie hießen schottische Meister, auch Meister des Tales, weil nach einer alten Überlieferung ihr Versammlungsort das Tal Glenberg war, an der nordwestlichen Küste Schottlands, der Insel Sky gegenüber, gelegen. So wurde es denn nach der Reorganisation der Freimaurerei üblich, die drei gewöhnlichen Grade Johannisgrade, die höheren aber Schotten- oder Andreasgrade zu nennen.

In Deutschland bildete Braunschweig früh einen wichtigen Vorort. Hier fand Friedrich II. noch als Kronprinz seine Aufnahme. Nachdem er den Thron bestiegen, ließ er in Berlin die Loge Aux trois globes eröffnen und erhielt ihr seine Huld auch über die eigene tätige Teilnahme hinaus. Mit ganzer Seele ergab sich Herzog Ferdinand von Braunschweig der Maurerei. 1740 aufgenommen, führte er seit 1772 den Hammer als Großmeister der altschottischen Observanz, unklar, wo er von geheimer Weisheit orakelt, schlicht und herzlich in all seinen Rundschreiben und Reden, welche die Pflichten des echten Maurers in die tätige Menschenliebe setzen. Aber die einfachen und weitherzigen Grundsätze der ersten Zeit erfuhren, je weiter die Bewegung um sich griff,

manche Wandlungen; sie wurden verbrämt und verengt, und die Logen nicht bloß durch Systemsucht und allerlei neue kastenhafte Grade, sondern öfters durch den Zudrang zweideutiger Bewerber geschädigt.

In Deutschland haben die acht Großlogen einen engeren Verband: den Deutschen Großlogenbund gebildet, der alljährlich einmal zusammentritt, aus Vertretern der einzelnen Großlogen besteht und über allgemeine Fragen auf dem Gebiete des Freimaurerbundes ein konsultatives Votum abgibt. Diese Vereinigung hat keinen bindenden Charakter, sondern den einer vollkommen freien Vereinbarung. Auch gibt es in Deutschland isolierte, d. h. unabhängige, selbständige Logen (in Leipzig zwei: Minerva und Balduin, je eine in Altenburg, Gera und Hildburghausen). Sie stammen aus älteren Zeiten her und haben ein verbrieftes Recht ihrer Existenz. Keineswegs stehen sie aber außerhalb der Verbindung mit anderen einzelnen Logen oder Großlogen. Vielmehr pflegen sie mit den einzelnen Logen denselben Verkehr, wie diese unter einander, und mit verschiedenen Großlogen stehen sie in einem Korrespondenzverhältnis.

3.

Nach der Beförderung zum Gesellen.

I.

Ihre Hauptaufgabe als Geselle, mein Bruder, ist: Sie sollen nach des Meisters Winkelmaße Ihr gesamtes Leben winkelrecht herausbilden und nichts in sich dulden, was den inneren Tempel entstellen könnte. Jede Ihrer Arbeiten soll dem schön und regelrecht behauenen Steine gleichen und nur dann Ihrem Tagewerk eingefügt werden, wenn sie dieselben nach der Richtschnur des Meisters geprüft haben, auf daß dessen Hammer nicht herauszuschlagen brauche, was Sie gebaut, noch Sie den Tadel vernehmen, der Ihnen das verfehlte Werk neu herzustellen gebiete. Das Leben muß ein treues Ebenbild des unendlichen Vorbildes werden, welches dem Geiste des Maurers im ewigen Lichte als Wahrheit, Heiligkeit und Schönheit vor-

schwebt. Stillstand gibt es wie nirgendswo, so auch nicht im Maurerleben. Jede Hemmung des Fortschreitens ist Rückschritt und unwiederbringlicher Zeitverlust. Der rüstige Gesell soll dergleichen nicht zu beklagen und es einst nicht zu bereuen haben, daß er später zum Ziel der Meisterschaft gelangt ist, als ihm bei treufleißiger Arbeit bestimmt war.

Und zur Lösung dieser Ihrer Hauptaufgabe richtet der Bundesgeist die zweite Forderung an Sie: Sie sollen nicht mehr unsicher sein in der Erbauung ihres Lebens nach dem Kunstmaße des Meisters, wie der noch im ahnenden Selbstbewußtwerden befangene Lehrling, sondern klaren Blickes, mit heller Einsicht in die ihnen übertragene Arbeit, mit ruhiger, fester Erwägung aller Verhältnisse Ihres Lebens, mit weiser Berücksichtigung der eigentümlichen Aufgabe Ihrer Mitarbeiter sollen Sie die von Ihrem Geiste gemessenen Raumgebiete Ihres Lebens ausfüllen. In hoher Wirkensfreudigkeit sollen Sie Ihr Werkzeug nie ruhen lassen, die klare Einsicht soll den Willen beleben, die frische Willenskraft den forschenden Sinn zu neuem Lichte führen, in inniger Wechseldurchdringung sollen Sie alle Anlagen Ihrer Menschheit entfalten und frei bleiben von den Verirrungen, die Sie von dem sicheren Wege zur Meisterschaft entfernen können. In fröhlicher Arbeitslust sollen Sie freien Gehorsam darbringen dem heiligen Allmeister, sein Ebenbild und den Lehrlingen ein Vorbild im kundigen Ausführen der vom Meister entworfenen Risse seines Baues: kurz ein maurerischer Meßkünstler.

II.

Die Anforderung unserer Königlichen Kunst an jeden ihrer Jünger sind so groß, so umfassend, der Bundesgeist spricht seinen Willen in so heiliger Erhabenheit aus, daß selbst die Meister in der Lebenskunst in Demut zu ihm emporblicken müssen und stets mit dem Bewußtsein ihre Halle verlassen, daß ihre Arbeiten weit zurückgeblieben sind hinter der vollendeten Schönheit der Entwürfe, die ihnen der ewige Meister zur Ausführung übertragen hatte. Jeder Meister in unserer Kunst bleibt

Lehrling; wie könnte denn der Gesell wähnen, der ernste Ruf des Lehrlingswortes hätte für ihn keine Bedeutung mehr? Unsere Maurerbenennungen sind nur schwache Erkennungsmittel des durch sie bezeichneten Wesens. So bezeichnen denn Lehrling, Gesell und Meister teils nur die Erkenntnisstufen, auf welchen in der Loge ihre symbolische Wissenschaft den Arbeitern mitgeteilt werden soll, teils die drei notwendigen Momente, in welchen das maurerische Künstlerleben sich entwickeln muß.

Als Lehrling soll der Maurer sich seines Lebens bewußt werden nach Wesen, Mitteln und Ziel; als Gesell soll er im Lichte dieses vom ewigen Meister erhellten Bewußtseins wirken und in freudiger Kraft nach den Regeln der erkannten Kunst gestalten.

Heil Ihnen, meine Brüder, wenn Ihnen die von unserer Loge symbolisch erteilten Grade nicht leere, eitle Formen sind, wenn Sie durch Gesellenarbeiten das Bewußtsein Ihres Maurerlebens bekunden.

Wenn jeder Gesell mit unverdrossener Ausdauer und klarer Sicherheit bei solcher Arbeit stände, dann wären unsere Maurerhallen, was sie sein sollen: Werkstätten der Lebenskunst, verschlossen jedem, der sich der Kenntnis und Übung derselben entzieht; dann brauchte die Maurerei nur, gleich jenem Weisen des Altertums den Ungeweihten warnend zuzurufen: „Kein der Geometrie Unkundiger trete herein!“

III.

Auf Ihrer Lehrlingsstufe im Westen leuchtete Ihnen noch schwach das Licht der Wahrheit, und Sie vermochten nicht das Dunkel Ihres Lebens in allen Richtungen desselben zu besiegen. Im Gesellen hat das Licht gesiegt, die Dunkelheit ist vergangen, das reine Licht des Fl. St. leuchtet ihm. Er erkennt den Meister, erkennt das ewige Wesen seiner Kunst. Mit der wachsenden Erkenntnis ist zugleich die Willenskraft erstarkt, um mit fester Sicherheit die richtig behauenen Steine zu fügen zum schönen Ganzen des in Weisheit und Schönheit aufzuführenden Lebensbaues.

Als Geselle haben Sie sich würdig gemacht, bei der Säule B. den Arbeitslohn vom zufriedenen Meister zu empfangen. In Ihm

ist Ihre Stärke. J. und B. sind jetzt die Säulen Ihres Maurerlebens geworden. Das Vertrauen auf den Meister gibt Ihnen die siegreichen Mittel zum Widerstande, gibt Ihnen die Heiterkeit des Gesellenlebens. Und fällt auch unseres Geistes endliche Werkstatt in Trümmer, die Säule B. wankt nicht. An ihr rettet sich der Geist.

So lichtvoll und vertrauensvoll soll der Geist des Maurers sein, welcher die Gesellenweihe empfangen hat. Nur dann kann er mit Sicherheit die Lebensmeßkunst, zu der er berufen ist, ausüben.

4.

Nach der Meisterweihe.

Der Gesellen- und Meistergrad sind nicht etwa Ergänzungen, durch welche etwas Wesentliches, was den Lehrlingen noch vorenthalten war, uns nachträglich mitgeteilt würde; nein, sie sind nur die im Symbol notwendig erfolgenden Entwicklungen, welche die reiche Fülle des im Lehrlingsberufe enthaltenen Wesens der Maurerkunst erschließen und die aus demselben sich entfaltenden Blüten des Maurerlebens darstellen sollen.

Die fröhliche Arbeit am Maurerbau soll in den heiteren Kreisen der Gesellen als freie, sichere Übung der Lebensmeßkunst nach dem Winkelmaße des in Weisheit starken Weltenmeisters und in Übereinstimmung mit den Gesetzen der unvergänglichen Schönheit sich bewähren; der Fl. St. sandte seine Strahlen in die innersten Tiefen seines Lebens, so daß er lebte im Licht; die Säule B. wurde der Pfeiler seines Lebens; so daß seine Kraft erstarkte im Kampf, und Gottvertrauen ihm eine feste Burg wurde. Wie aber nun?

Wohin führte der Fl. St. Sie als Gesellen? Lebend in des Todes Arm. Die Jammergestalten des Todes traten Ihnen entgegen. Doch auch unter des Todes Schrecken erschrickt nicht der im Lichte der Königlichen Kunst arbeitende Geselle, und wenn des Meisters Hammerschlag ihn weihend in die Nacht des Grabes versenkt, ruft er mit unerschüttertem Vertrauen zu ihm empor: In dir ist meine Stärke!

Der zur Meisterschaft erhobene Maurer soll mit sicherer Übung, in der gewonnenen reichen Erfahrung nicht nur vollendete Zeichnungen und Pläne entwerfen zur Vollführung des die Menschheit umfassenden Meisterbaues, sondern auch unermüdigt bereit sein, das, was er, vom Höchsten begeistert, gewollt hat, auszuführen durch treue Benutzung und weise Leitung aller dem Maurerleben dienenden Kräfte. Des Meisters Herz soll immer warm der leidenden Menschheit entgegenschlagen. Voll Mitgefühl soll er dem tiefen geheimnisvollen Zuge folgen, durch welchen der Vater die Herzen seiner Kinder unter einander und mit sich verbindet.

Mit unermüdlichem Eifer soll er die feindlichen Mächte des trennenden Hasses bekämpfen, überall tröstend, ratend, hilfreich nahe. Durch ihn tritt der Schutzgeist des Bundes jedem bessernd nahe. Er kennt keine wichtigere Arbeit, als das ihm verliehene Licht die Lebenstage und dunklen Schicksalsmächte seiner Brüder erhellen zu lassen. Das ist seines Denkens, Sinnens, Erfindens und Wollens schöpferische Kraft.

Dies erhabene Kunstwerk Ihres Lebens kann jedoch nur bei Ausdauer und Treue gelingen: denn groß ist die Schar der Feinde, die unserm Werk entgegenbauen, die uns angreifen mit den Waffen der Unwahrheit und Selbstsucht, des Hochmuts und den offenen oder versteckten Waffen der Unduldsamkeit.

Darum sollen Sie, meine lieben Brüder, dem H . . . . gleichen, der unter den schwersten Versuchungen seiner Treue bestand, Sie sollen auch dann, wenn Sie verkannt, mit Undank belohnt werden, und höhnender Haß den Sie erfüllenden Geist lästert, die Treue bis in den Tod bewahren, nie den Bund mit dem ewigen Meister brechen.

Heil Ihnen, mein Bruder, wenn Sie im Lichte leben und treu bis in den Tod dem Meister gehorsam sind!

Brr Denter & Nicolas, Berlin C.

Verfolgungssucht, seiner Eitelkeit, seiner Mißgunst, kurz in allen Äußerungen und anderen Menschen nachteiligen Wollens ibe geblieben sei. Und wie der Einzelne, sassen und Völker. Noch immer der alte Kastengeist die alte Verketzerungssucht; noch immer die alte Un noch immer der Völkerhaß; noch immer die mensch len Kriege! Nichts habe sich in alle dem geändert, ung zum Bösen anbelange. Der einzige Fortschritt darin, daß man geeignetere und rascher wirkende Mi habe, um die verderblichen Folgen jener bösen Ne den Einzelnen wie für die Gesamtheit zu mildern. n aus dem intellektuellen Erfindungsgeist der mo hen, zum Zweck besserer Abwehr und hinlänglich geschaffenen Mitteln habe die Gesellschaft es zu aß die Leidenschaften und unsittlichen Neigungen de nicht zu denselben verderblichen und gemeinschädli nen gelangten, wie ehedem. Der Wille selber aber s ein sittlicherer geworden.

Eine andere Ersch gegen den Fortschritt in sittlicher Beziehun n scheine, und auf welche erst in der neuesten Ze wird, beruhe auf den Aufstellungen, welche ral-Statistik verdanken. Diese weise für die Verb große Regelmäßigkeit in der Wiederkehr derselben an glaubte daraus folgern zu können, der Mensch s nen fatalistischen Gesetze, gegen das er ohnmächtig terworfen, einem Gesetze, welches ihn mit eben s wendigkeit zwänge, einen Diebstahl auszuführen un d zu begehen, wie eine Hochzeit zu feiern oder auf die Aufschrift zu vergessen. Es gelange in all diesen F dem Einzelnen unfühlbares Gesetz der Natur zur Aus gerade so vor sich gehe, wie alle Vorgänge der ph ordnung.

Wenn die aus diesen zogenen Folgerungen oder sie selber in dem angenom ge richtig sind, so wären wir Toren, die Menschen er erhöhteren Sittlichkeit hinausführen zu wollen; nten wir noch die Frage erörtern, auf welche Weise esten und sichersten den Wirkungen der unsittliche ten unserer Mitmenschen entziehen könnten, und im n wir das Geschick nach seinem Belieben walten.

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 038
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
mm Inch
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock 05150
the scale towards document